



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Vom „Muskeljuden“ zum stärksten Mann der Welt - Das Leben des Siegmund Breitbart - Die
Hintergründe und Auswirkungen von Max Nordaus „Muskeljudentum“.“

verfasst von / submitted by

Peter Eggert

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2020 / Vienna, 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 190 299 313

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium, UF Psychologie und Philosophie, UF Geschichte,
Sozialkunde, Politische Bildung.

Betreut von / Supervisor:

o. Univ.-Prof. Mag. Dr. Frank Stern

INHALTSVERZEICHNIS:

EINLEITUNG:	1
MAX NORDAUS MUSKELJUDENTUM:	3
<i>MUSKELCHRISTENTUM:</i>	6
NORDAUS ZIONISMUS:	8
<i>Max Nordaus Biografie:</i>	8
<i>Lage im Westen:</i>	11
<i>Lage im Osten:</i>	12
<i>Ein schwieriges Unterfangen:</i>	13
UNBESIEGBAR:	16
INHALT	16
HINTERGRUND:	17
ANALYSE DES FILMES:	18
DER GEZEICHNETE KÖRPER:	20
DER UNNATÜRLICHE KÖRPER:	20
DER NERVENJUDE:	23
DER VERWEIBLICHTE JUDE:	26
FEHLENDER PATRIOTISMUS	27
DAS JÜDISCHE DILEMMA	31
<i>Divergente Meinungen:</i>	32
<i>Alternatives Körperbild</i>	33
JÜDISCHE STRATEGIEN	37
JÜDISCHE TURNBEWEGUNG:	37
<i>Exkurs Nationaljudentum</i>	38
<i>Jüdische Turnzeitung</i>	39
<i>Turnen im Kollektiv:</i>	41
KONSTRUKTION DES OSTJUDEN:	43
DIE DARSTELLUNG DES MUSKELJUDENTUMS IN DER KUNST:	44
<i>Der ewige Jude:</i>	48
BREITBART:	57
NATIONALHELD BREITBART:	57
BREITBART, DER GESCHÄFTSMANN	59
<i>Exkurs Breitbart Affäre:</i>	62

INTERPRETATION:	66
SCHLUSSBEMERKUNG:	68
RESÜMEE:	0
LITERATURVERZEICHNIS:	2
MONOGRAPHIEN:	2
ONLINEQUELLEN:	4
ARTIKEL:	5
SAMMELBÄNDE:	5
FILMOGRAFIE:	7
ABBILDUNGSVERZEICHNIS	8
ANHANG:	9
DIDAKTISCHER TEIL:	9
<i>Stundenbild:</i>	9
MATERIALIEN:	10
<i>Zitat I:</i>	10
<i>Steirische Völkertafel:</i>	11
<i>Filmausschnitt: ACHTUNG! FERTIG!! LOS!!! (DVD) Makabbi lebt!</i>	13
<i>Zitat II:</i>	13
AUSARBEITUNG DER STUNDE:	14
LEHRPLANBEZUG:	15
<i>Kompetenzen:</i>	16
<i>Didaktische Prinzipien:</i>	16
<i>Quellen:</i>	17
ABSTRACT	18

Einleitung:

Im Zuge des Seminars “Die Geschichte des Staates Israel: 1948–2010“, das von dem Historiker Michael Brenner, anlässlich des 70-jährigen Bestehens dieses Staates veranstaltet wurde, kam ich erstmals mit dem Begriff *Muskeljudentum* in Kontakt. Obwohl dieses zehntägige Blockseminar eine Fülle an Informationen zu den politischen, sozialen und kulturellen Entwicklungen enthielt – welche aus heutiger Sicht bedeutsam für den israelischen Staat sein sollten –, hinterließ dieser skurrile Begriff einen bleibenden Eindruck. Bereits nach kurzer Zeit der Recherche, die ich dem *Muskeljudentum* widmete, erschloss sich mir, dass weit mehr hinter diesem Begriff steckt, als es zunächst den Anschein hat. Aufgrund dieser Tatsache soll sich diese Diplomarbeit der von Max Nordau 1898 verfassten Rede *Muskeljudentum* – die er anlässlich des zweiten Zionistischen Kongresses in Basel hielt – und den damit verbundenen Themenfeldern widmen.

Besonderes Augenmerk soll dabei auf die Entwicklungen, die zu diesem Begriff führten, aber auch auf die Auswirkungen dieser Rede gelegt werden.

Zum Zwecke der genauen Untersuchung ist es unerlässlich, den Begriff *Muskeljudentum* und dessen Bedeutung für seinen Urheber Max Nordau zu erläutern. Dieser Begriff kann nicht isoliert betrachtet werden, sondern steht in einer engen Verbindung mit Nordaus politischen Ansichten und dessen Biografie. Anschließend wird – ausgehend von dem 2001 erschienenen Film *Unbesiegt*, der sich mit dem Leben des *Muskeljuden* Siegmund Breitbart, welcher zu Lebzeiten als der stärkste Mann der Welt galt, befasst – die Bedeutung des Begriffes für die jüdische Bevölkerung erschlossen. Wie sich in diesem Zusammenhang zeigen wird, war gerade die männliche jüdische Bevölkerung aufgrund des modernen Antisemitismus mit einer Reihe von Vorurteilen konfrontiert, die bedeutende Auswirkungen auf deren Selbst- und Fremdbild hatten. Nachdem zunächst die Ursprünge und Mechanismen dieser systematischen Diffamierung dargelegt werden, befasst sich der nächste Abschnitt dieser Arbeit mit der Rezeption des *Muskeljudentums* von jüdischer Seite aus. Ausgehend von dessen Propagierung setzte das Judentum eine ganze Reihe höchst unterschiedlicher Initiativen in Gang. Diese Initiativen und deren Auswirkungen sollen in dem Kapitel „jüdische Strategien“ näher betrachtet werden.

Der letzte Abschnitt dieser Arbeit soll sich mit der Hauptrolle des Filmes *Unbesiegt* von Werner Herzog befassen. Siegmund Breitbart oder „Zische“, wie ihn der Großteil seiner

jüdischen Anhänger nannte, sollte lange Zeit als die Verkörperung des *Muskeljuden* schlechthin gelten, jedoch unterscheidet sich der filmische Breitbart entscheidend von der historischen Person. Nachdem diese Differenzen dargelegt wurden, soll sich der zweite Teil dieses Kapitels mit der zeitgenössischen Rezeption des *Muskeljuden* befassen. Bereits in mehreren kinematographischen Produktionen der 1920er Jahre zeigt sich, dass dieser nicht nur sein jüdisches Publikum beeindruckte, sondern allgemeinen Bekanntheitsgrad erlangen konnte. Eine dieser Verfilmungen soll genauer analysiert und kontextualisiert werden.

Max Nordaus *Muskeljudentum*:

In der Enge der Judenstraße verlernten unserer armen Glieder, sich fröhlich zu regen: Im Dämmer ihrer sonnenlosen Häuser gewöhnten unsere Augen sich ein scheues Blinzeln an: In der Angst der beständigen Verfolgung erlosch die Kraft unserer Stimmen zu einem bangen Flüstern.....Aber jetzt ist der Zwang gebrochen, man gönnt uns den Raum, uns wenigstens körperlich auszuleben. Knüpfen wir wieder an unseren ältesten Überlieferungen an: werden wir wieder tiefbrünstige, strammgliedrige, kühnblickende Männer. (Max Nordau: in Zudrell 2003: 149)

Anhand dieser Textpassage, die aus eingangs erwähnter Rede *Muskeljudentum* stammt, sollen einige Eckpunkte dieses Begriffes aufgezeigt werden.

Zum einen stimmte Max Nordau der Expertise einiger jüdischer und antisemitischer Mediziner dahingehend zu, dass der Körper der jüdischen Bevölkerung in vielen Ländern einer Renaissance bedürfe, da dieser im Vergleich zu dem der nichtjüdischen Bevölkerung einige Defizite aufweise. Als Grundlage dieser Fehlentwicklung sah er im Gegensatz zu vielen seiner christlichen Kollegen nicht die jüdische Rasse per se, sondern die Umstände, unter denen die Juden lange Zeit leben mussten. Vor allem das Leben im Ghetto, im Exil und in der Diaspora trugen maßgeblich dazu bei. Die Gründe dieser Misere lägen jedoch nicht nur in externen Umständen begründet, sondern seien – zumindest in der westlichen Hemisphäre – der Lebenspraxis vieler akkultrierter Juden geschuldet. Indem diese der geistigen und kulturellen Arbeit zu viel Beachtung schenken, würde die so notwendige physische Arbeit am geschwächten Organismus vernachlässigt. Gerade zu diesem Zeitpunkt sei dies jedoch notwendig, da es dem jüdischen Teil der Bevölkerung in ihren neuen westlichen Heimaten lange nicht möglich war, sich frei zu entfalten und dieser mit zahlreichen Repressionen zu kämpfen hatten. Erst nach der Französischen Revolution und der zumindest formalen Gleichstellung der Juden mit anderen Bürgern des Landes, vergrößerte sich deren Möglichkeit einer freien Lebensgestaltung. Dabei sollte die physische Arbeit aber nicht die geistige ersetzen, sondern zur Vollendung des jüdischen Stammes führen. Entscheidend für Nordau war, dass der jüdische Körper veränderbar ist. Somit müsse sich kein Jude mit der momentanen physischen Konstitution zufriedengeben.

Man kann ohne Übertreibung sagen: Niemand braucht sich mit den Muskeln zufrieden zu geben, die er hat. Jeder kann vielmehr die Muskeln haben, die er selbst wünscht. Methodische, ausdauernde Übung ist alles, was dazu nötig ist. Jeder Jude, der sich schwach glaubt oder schwach ist, hat es also in der Hand, sich eine Athletenmuskulatur

zuzulegen, vorausgesetzt, dass er kein organisches Leiden hat, das ihm Leibesanstrengungen überhaupt verbietet. (Nordau in Tebben 2018: 230)

Die entscheidende Praxis, um dieses Unterfangen zu bewältigen, entsprach für Nordau ganz der deutschen Tradition: das Turnen. Nur diese Praxis würde dem Unterfangen, Geist und Körper – ganz nach dem antiken griechischen Ideal – in Einklang zu bringen, gerecht werden. Andere Praktiken, um dieses Ziel zu erreichen, wie etwa die Ausübung spezifischer Sportarten, lehnte Nordau im Vorhinein bereits ab, da diese den Organismus zu einseitig belasten würden oder andere Dinge als die Harmonie des Körpers im Vordergrund stünden. Die Jagd nach Ruhm und Rekorden stünde dem angestrebten Ziel – der Gesundung des gesamten jüdischen Volkskörpers – konträr gegenüber.

Aber keine angeborene oder erworbene Muskelkraft ist imstande, aus einem stumpfen, einfältigen, langsamen Tölpel einen Athleten zu machen. Ich kenne keinen einzigen Sport, es wäre denn vielleicht der rohe und geistlose Fußball, wo der klobige, brutale Tollpatsch dem pantherähnlich blitzgewandten Geistesmenschen überlegen wäre oder auch nur gleichkäme. (Nordau in Tebben 2018:231)

Welch fundamentale Bedeutung das Turnen für Max Nordau in diesem Zusammenhang haben sollte, stellt sein Artikel *Was bedeutet das Turnen für uns Juden?*, den er diesem Thema widmete, unter Beweis.

Bei keinem Volksstamme hat das Turnen eine so wichtige erzieherische Aufgabe wie bei uns Juden. Es soll uns körperlich und im Charakter aufrichten. Es soll uns Selbstbewusstsein geben. Unsere Feinde behaupten, wir hätten dessen ohnehin schon viel zu viel. Wir aber wissen am besten, wie falsch diese Unterstellung ist. An ruhigem Vertrauen zu eigener Kraft fehlt es uns vollständig. Unsere neuen Muskeljuden haben noch nicht die Heldenhaftigkeit der Vorfahren wiedererlangt, die sich massenhaft in die Arena drängten, um an den Kampfspielen teilzunehmen und sich mit den geschulten hellenischen Athleten und den kraftvollen nordischen Barbaren zu messen. (Nordau in Tebben 2018:136)

Nordau selbst sah sein primäres Ziel nicht in der Ausbildung eines muskulösen oder ästhetisch ansprechenden Körpers nach dem Ideal des Apoxyomenos des Lysipp, bei dem er wohl von Joachim Winckelmann beeinflusst sein dürfte, vielmehr stand für ihn ein holistisches Konzept im Vordergrund (vgl. Mosse 1992: 570). Durch den regelmäßigen Turnunterricht sollten nicht nur der Körper, sondern auch der Geist gestärkt werden. Nach dem antiken Leitspruch *mens sana in corpore sano* sollten durch das Turnen auch andere Tugenden wie Mut und Disziplin ausgebildet werden. Der gesamte Körper sei dem Willen unterworfen. Für Nordau stellten Geist

und Körper keinen Dualismus dar, sondern standen in einem hierarchischen Verhältnis zueinander.

Es ist mir unterstellt worden, ich hätte gesagt, daß der Jude darum nicht leicht Muskeltätigkeit erlangen könne, weil bei ihm das Geistige überwiegt. Ungefähr so habe ich das gesagt, bloß das Gegenteil. Ich habe gesagt, der Jude muß nach allen Gesetzen der Physiologie ein ausgezeichneter Turner werden können, wenn er turnen will, denn der Muskel gehorcht dem Geist (Nordau: in Jütte: 2016: 97-98).

Mit dieser geschickten Argumentation griff Nordau nicht nur vorherrschende jüdische Stereotype auf, sondern hob zugleich deren Nutzen für sein Konzept hervor. Zusätzlich untermauerte Nordau seine Theorie damit, dass die Juden schon einmal ein körperlich starkes Geschlecht hervorbrachten (vgl. Reizbaum 2003:134). Schließlich begann Max Nordau seine Rede, in welcher er erstmals den Begriff des *Muskeljudentums* populär machte, mit folgenden Worten:

Wir müssen trachten, wieder ein Muskeljudentum zu schaffen. Wieder! Denn die Geschichte bezeugt, dass es einst ein solches gegeben hat. (Nordau Tebben 2018: 136)

Gemeint sind damit die biblischen Helden, allen voran die kriegerischen Makkabäer und der messianische Sternensohn Bar Kochba, welche im Zusammenhang mit diesem Diskurs zunehmend an Bedeutung gewinnen sollten, schließlich nahmen diese Protagonisten ein Scheitern in Kauf, um sich aus dem Joch der Unterdrückung zu befreien (vgl. König 1999: S. 58). Vor allem in Bezug auf die zionistische Bestrebungen Nordaus sollte sich diese Thematik als äußerst passend erweisen. Aus diesem Grund ist es nicht verwunderlich, dass sich viele jüdische Turn- und Sportvereine bei der Namensgebung von diesen Helden inspirieren ließen.

Darüber hinaus sollte die Erschaffung eines *Muskeljudentums* dazu dienen, der jüdischen Bevölkerung in ihren Heimatländern zu mehr Selbstbewusstsein zu verhelfen. Dieses sei den Juden durch die Jahre der Unterdrückung und Diskriminierung abhandengekommen. Um dieses Unterfangen zu bewerkstelligen, sollte eine Reihe jüdischer Turnvereine gegründet werden, da man dort, fernab der Blicke der Antisemiten, der heilversprechenden Tätigkeit nachgehen könne. Für Nordau stellte die stolze Bekennung zum Judentum, welchem er eine neue säkulare Bedeutung zu verleihen versuchte, das wichtigste Abwehrmittel gegen den modernen Antisemitismus dar.

In einer Menschengattung, die Geistestüchtigkeit zu verachten vorgibt, weil sie sie nicht immer in demselben Maße besitzt wie der Jude, die dagegen mit körperlichen Eigenschaften protzt, weil sie damit besser ausgerüstet zu sein glaubt als der Jude, wäre es von hohem Werte für unsere Stellung, wenn wir die feindseligen Schmähler auch aus ihrem letzten Verhau hinausjagen und zur, sei es auch noch so widerwilligen,

Anerkennung der Tatsache zwingen würden, dass wir es ihnen als Turner ebenso spielend mindestens gleichtun wie als Hirnarbeiter. (Nordau in Tebben 2018: 231)

Dem *Muskeljudentum* sollte zusätzlich noch eine andere Rolle zuteilwerden. Diese erschließt sich jedoch nur, wenn man Max Nordaus *opus magnum Entartung* betrachtet: bereits in diesem spricht er von Männern,

die früh aufstehen und nicht vor Sonnenuntergang ermüden, die einen hellen Kopf, einen guten Magen und stramme Muskeln haben. (Nordau in Tebben 2003:533).

Nicht wenige Historiker sehen im *Muskeljuden* den Prototyp der Moderne (vgl. Presner 2007: 63). Dieser solle aufgrund seiner Eigenschaften die Anforderungen, welche diese neue Zeit mit sich bringen sollte, erfolgreich bestehen. Nordau liefert daher – ohne es jemals selbst erwähnt zu haben – mit dem *Muskeljuden* eine jüdische Antwort auf sein Werk *Entartung*.

Nordau wandte sich mit seiner Rede ausschließlich an eine männliche Hörerschaft. Jedoch folgten auch einige Frauen diesem Aufruf und traten jüdischen Turnvereinen bei. Im Rahmen einer Versammlung ihres Turnvereins 1911 hielt die jüdische Turnerin Betti Egger fest:

Wir wollen kräftige Muskeljuden werden. (Wildmann 2009: 185).

Muskelchristentum:

Vermutlich wurde Max Nordau von dem britischen Begriff *Muscular Christianity* inspiriert, zumindest verwies er auf Absolventen der britischen Eliteuniversitäten Oxford und Cambridge, welche das Ideal des *Muskelchristentums* nachlebten (vgl. Wildmann 2009: 221).

Dieses hatte seinen Ursprung in einer Debatte, die um 1850 in England auftrat und das Verhältnis von Glauben und Körper zum Inhalt hatte. Das männliche Idealbild dieses Begriffes könne, gestärkt durch den Glauben an Gott, nahezu jegliche physische Prüfung bestehen. Durch seinen wahren Glauben habe er bereits Fähigkeiten, wie Durchhaltevermögen und Disziplin, erlernt und könne diese körperlichen Torturen von daher bewältigen. Genau diese Attribute – Sicherheit in Glaubensfragen, physische Stärke und den Willen, die Welt nach christlichen Vorstellungen zu gestalten – vereinte der Held des Bildungsromans *Two Years Ago*. In einer Rezension zu diesem Roman, dessen Autor der anglikanische Kleriker und Schriftsteller Charles Kingsley war, prägte der Publizist T. C. Sanders den Begriff *Muscular Christianity* (vgl. ebd.: 222). Dieser Terminus fand bald darauf breiten Anklang und unterstrich die erzieherischen Forderungen einiger Autoren, die sich dafür einsetzten, dass die britischen

Kolonien von eben solchen zukünftigen Führungspersönlichkeiten regiert werden sollten (vgl. Jütte: 2016: 95). Diese neue Form der Ausbildung sollte eine Einübung in körperliche Praktiken und Sport beinhalten und so den folgenden Generationen diese Werte vermitteln. Als Einübung in diese Praxis galten vor allem Rugby, aber auch andere Mannschaftssportarten, da diese die körperliche Fitness, Gesundheit, aber auch Erfahrungen wie körperlichen Schmerz und Kameradschaft vermitteln sollten. Vor allem Kingsley konnotierte diese Fähigkeiten als typisch männlich. Diese individuellen Grenzerfahrungen, welche mitunter auch physische Gewalt umfassten, sollten schließlich seitens des Kollektivs dazu genutzt werden, eine harte Gangart in Regierungsfragen zu ermöglichen, die auch die Bereitschaft zum Krieg nicht ausschloss. Genau an solchen neuen Führungspersönlichkeiten fehle es schließlich (vgl. Wildmann 2009: 223). So wurde in einer renommierten Zeitschrift beklagt, dass es zurzeit kein *Eton und Westminster Boat-Race* gebe, nur weil ein einziger Junge an Überhitzung daran gestorben sei. Auf der anderen Seite wurde die koloniale „Leistung“ eines *Muscular Christian* bei einer Befriedungsaktion in Nigeria, die im Zuge einer Treibjagd stattfand, so viele Eingeborene erschossen zu haben, wie ihm vor das Gewehr kamen, heroisch hervorgehoben. (König 1999: 205)

Diesen Forderungen wurde tatsächlich Folge geleistet und einige Public Schools in England nahmen Rugby in ihren Unterrichtskanon auf. Auch wenn der Begriff *Muscular Christianity* als Leitidee des Unterrichts in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zugunsten darwinistisch geprägter Einstellungen zu Sport und Männlichkeit verworfen wurde, so blieben dessen Grundprinzipien zumindest als moralisches Bildungsziel erhalten. In der englischen Literatur sollte der Begriff weiterhin Anklang finden und wurde in einer Welle von Romanen aufgegriffen (vgl. Wildmann 2009: 224). In christlich geprägten pädagogischen Organisationen wie der *Boys Brigade* – ein Vorläufer der Pfadfinderbewegung – oder der *Young Men's Christian Association* (YMCA) sollten diese Werte weiterhin transportiert werden. Über letztere Organisation sollte der Begriff der *Muscular Christianity* in die Vereinigten Staaten von Amerika gelangen. So sollte dieser Begriff rund vierzig Jahre nach seiner Erfindung in England die amerikanischen Moral- und Männlichkeitsvorstellungen für etwa zwanzig Jahre entscheidend beeinflussen (vgl. Presner 2007: 2017).

Es wird erkennbar, dass zwischen den beiden Begriffen etliche Parallelen zu finden sind. So sollten beide Konzepte dazu beitragen, alte Stärke wiederzuerlangen. Während das *Muskelchristentum* darauf abzielte, die imperiale Vormachtstellung in den Kolonien zurück zu

gewinnen, sollte das *Muskeljudentum*, mangels eigenen Staates, zumindest die Souveränität über den eigenen Körper wiederherstellen. (vgl. Wildmann 2011: 110).

Neben dem unterschiedlichen Stellenwert der Religion sowie der Konzepte lässt sich ein weiterer fundamentaler Unterschied finden: So sollte sich das Muskeljudentum vor allem dadurch auszeichnen, dass das Kollektiv durch die Arbeit des Einzelnen gestärkt wird, während das *Muskelchristentum* nur einer Elite vorbehalten bleiben sollte.

Nordaus Zionismus:

Im Wesentlichen lassen sich Nordaus Überlegungen zu diesem Thema in zwei Bereiche unterteilen. Zum einen ist er – wie auch sein langjähriger Mitstreiter Theodor Herzl – ein Verfechter des politischen Zionismus. Aus diesem Grund lautete eines seiner langfristigen Ziele, Palästina zu erwerben. Zum zweiten gelte es, die jüdische Bevölkerung in der Diaspora auf diese Aufgabe vorzubereiten.

Der Zionismus hat zwei Aufgaben, die in entgegengesetzten Richtungen liegen. Er hat Palästina für das jüdische Volk zu erwerben und er hat das jüdische Volk für Palästina vorzubereiten. Die zweite Aufgabe scheint mir aber unvergleichlich wichtiger als die erste. (Nordau in Tebben 2018: 65)

Da beide nicht wussten, ob und wann die Juden endlich einen eigenen Staat erhalten sollten, sei es vorerst wichtiger, die momentanen Lebensumstände der Juden zu verbessern. Dem Konzept des *Muskeljudentums* sollte diese Funktion ebenfalls zukommen.

Max Nordaus Biografie:

Max Nordaus zionistische Ansichten sind stark mit seinem eigenen Lebenslauf verbunden. Er wurde 1849 in Budapest in eine religiöse, aber aufgeklärte Familie hineingeboren. Sein Vater Gabriel Südfeld war praktizierender Rabbiner und hebräischer Autor. Nordau selbst sagte sich bereits in jungen Jahren von seinem Elternhaus los und bekundete diesen Bruch mit der Änderung seines jüdisch klingenden Namens Mordechai Südfeld in den nordisch konnotierten Namen Max Nordau (vgl. Avineri: 1999: 23).

Als ich das fünfzehnte Lebensjahr erreichte, ließ ich die jüdische Lebensweise und das Studium der Tora hinter mir. Das Judentum war nur noch eine Erinnerung, und seitdem habe ich mich immer als Deutscher und nur als Deutscher gefühlt. (Nordau in Avineri 1998: 125)

Nachdem er sein Studium der Medizin beendet und im Zuge dessen halb Europa bereist hatte, ließ er sich schließlich in Paris nieder, um dort als Arzt, aber auch als Schriftsteller, tätig zu werden. Max Nordau gilt als einer der einflussreichsten Kulturkritiker seiner Zeit und sein Werk *Entartung* sollte in viele Sprachen übersetzt werden. Dieses Werk verschaffte ihm seine heutige herausragende Stellung in der deutschen Literatur.

Anhand des kurzen Zitates aus seiner autobiografischen Skizze sowie aus anderen Schriftwechseln, wie beispielsweise mit seiner Schwester:

Jetzt Lotti, ist ein Monat im Jahre, der mich trotz allen Atheismus und trotz aller Skepsis ganz eigen berührt. Jetzt bläst man Schoifer und geht man zu Selichoth, und betet, und die Juden weinen und wollen sich reinigen vor dem Herrn der Heerscharen. Denkst Du noch daran, wie wir früher um ½ 4 Uhr aufgetrommelt wurden? [...] Aber denk Dir nur, was es für ein Unsinn war, mich, einen 6–10-jährigen Knaben, um den dem Kinde so nötigen Schlaf zu bringen, und mich aufzujagen. (Nordau in Tebben 2018:718)

geht hervor, dass Nordau seine jüdischen Wurzeln zwar nicht verleugnete, diese aber dennoch ablegte. Wie viele jüdische Akademiker passte er sich der westlichen Lebensweise an und sah die Emanzipation der Juden, welche einer gesetzlichen Gleichstellung der jüdischen Bevölkerung gleichkommen sollte, zunächst als Chance einer individuellen Lebensgestaltung. Wie viele andere Juden, die es vorzogen, sich zu akkulturieren, sollte auch er relativ bald von der harten Realität eingeholt werden. Spätestens nach der *Dreyfus-Affäre* wurde klar, dass der moderne rassistisch geprägte Antisemitismus immer mehr an Bedeutung gewann. Zuvor wurde Nordau persönlich Opfer einer antisemitischen Hetzkampagne, die aufgrund seines unerwarteten Erfolges des Werkes *Entartung* losgetreten wurde. Selbst während eines Erholungsurlaubs auf Borkum erhielt er täglich anonyme Briefe mit unschönen Inhalten. Somit zog Nordau es vor, den Urlaub abzubrechen:

Ich war nämlich die zur Wehrlosigkeit verurteilte Zielscheibe der niederträchtigsten, natürlich anonymen, Angriffe antisemitischer Strolche, die mir mit der Post unflätige Drucksachen und Briefe ins Haus schickten, im Hotel, wo ich aß, mir auf und unter den Teller ebensolche Zuschriften legten usw. (Nordau in Tebben 2018:720)

Wie tief dieser Stachel bei dem Schriftsteller sitzen musste, erschließt sich aus einer weiteren Stelle dieses Schreibens.

Ich ging, aber die Buben hatten ihr Ziel erreicht; sie hatten mir den tiefsten Seelenschmerz meines Lebens bereitet, denn ich musste an mir erfahren, dass ein deutscher Schriftsteller, der an dem Rufe des deutschen Schriftthums selbst im widersten [...] Auslande nicht unrühmlich mitgearbeitet zu haben glaubt, auf deutschem Boden inmitten einer den gebildetsten Klassen angehörenden Gesellschaft nicht weilen kann, weil er den schwersten Ehrenkränkungen ausgesetzt ist. (Nordau in ebd.: 720)

Die individuelle Erfahrung der Anfeindung aufgrund seiner jüdischen Herkunft, gepaart mit der überindividuellen, ganzheitlichen antisemitischen Propaganda rund um die *Dreyfus-Affäre*, öffneten dem Sozialkritiker gänzlich die Augen. Wie sehr dieser Vorfall Nordau prägte und seine spätere politische Einstellung radikal ändern sollte, wird in den folgenden Zeilen mehr als deutlich:

Die Presse, die zuerst allein Einzelheiten über den Fall veröffentlichen konnte, war die antisemitische. Sie zog lange, ehe ein Urteil vorlag, aus dem Falle weitgehende Folgerungen. Sie sagte: „Es geschieht Frankreich recht, wenn es von einem jüdischen Offizier verraten wird. Man weiß ja, dass der Jude von Natur ein Verräter ist. An uns war es also, ihn nicht zu den Offiziersstellen zuzulassen, in denen er seinem Verräterhang mit verheerender Wirkung folgen kann.“ Die Antisemiten zeigten also von vornherein die feste Absicht, den Fall zu einer Angriffswaffe gegen das Gesamtjudentum zu machen und mit dieser Waffe zunächst die französischen Juden aus den Offiziersstellen zu vertreiben. Das hätte den Bedrohten eigentlich ihre Mannespflicht vorschreiben sollen. Da das Judentum in seiner Gesamtheit angegriffen wurde, hätte es sich in seiner Gesamtheit wehren müssen. Da den französischen Juden ein glücklich erworbenes Ehrenrecht entrissen werden sollte, hätten sie wie ein Mann für die Wahrung ihres Besitzes eintreten müssen. Aber es geschah nichts von alledem. Mit Verblüffung noch mehr als mit Schmerz, Beschämung, Entrüstung sage ich es: Das Gesamtjudentum ließ sich sagen: „Alle Juden sind von Natur Verräter!“ – und es fand kein Wort der Erwiderung. (Nordau in Tebben 2018:52)

Somit sah sich Nordau – ähnlich wie Herzl – in die Pflicht genommen, für das Judentum einzutreten.

Viele Jahre habe ich in meinem jetzigen Wohnort, Paris, keine Berührung mit dem Judentum gehabt, und das einzige Band, das mich noch mit meinen Brüdern verknüpfte, war außer meiner frommen Mutter der ‚Jichus‘ meiner Familie, auf den ich sehr stolz war und, ich bekenne es, geblieben bin. Erst das Anwachsen des Antisemitismus weckte in mir das Bewusstsein meiner Pflichten gegenüber meinem Volke, und die Initiative fiel meinem teuren Freunde Herzl zu, zu dem ich in Paris in sehr nahe Beziehungen trat. Er wies mir den Weg zur Erfüllung meiner Pflichten gegenüber meinem Volke. (ebd.: 720)

Für beide stand zu diesem Zeitpunkt fest, dass das Projekt der Akkulturation zum Scheitern verurteilt war. Vor dieser Einsicht überlegte Herzl, eine Massentaufe im Stephansdom durchzuführen, um die Lage der Juden in Österreich zu verbessern (vgl. Brenner: 2016b: 35).

Letztlich sahen beide den einzigen Ausweg in einem politischen Zionismus. Nordau und Herzl, die sich zuvor in Paris kennengelernt hatten, verband somit eine gemeinsame Aufgabe. Herzl selbst äußerte sich über Nordau folgendermaßen:

Nordau geht, glaube ich, mit mir durch Dick und Dünn. Er war am leichtesten zu erobern u. ist vielleicht die bisher werthvollste Eroberung. (Herzl in Tebben 2018: 728).

Es ist daher nicht verwunderlich, dass Nordau neben Herzl zu den radikalsten Verfechtern des politischen Zionismus bei den folgenden zionistischen Kongressen avancieren sollte. Für Nordau machte die „Judennot“, auch wenn diese unterschiedliche Ausmaße annehmen sollte, dieses Projekt unumgänglich. Für das Judentum im Westen stellte er folgende zugespitzte Analyse:

Lage im Westen:

Der Jude des Westens hat Brot, aber man lebt nicht von Brot allein. Der Jude des Westens sieht Leib und Leben kaum mehr vom Pöbelhass gefährdet, aber die Wunden des Fleisches sind nicht die einzigen, die Schmerzen und an denen man sich verblutet. Der Jude des Westens hat die Emanzipation als wirkliche Befreiung gedeutet und sich beeilt, aus ihr die letzten Folgerungen zu ziehen. (Nordau in Tebben 2018: 17)

Dieser Irrglaube hatte für Nordau fatale Folgen, da die Emanzipation der Juden nicht selbst erkämpft wurde, sondern vielmehr den historischen Umständen zuzuschreiben sei, habe diese nicht den gewünschten Erfolg gehabt.

Die Judenemanzipation stellt eine andere, gleichsam automatische Anwendung der rationalistischen Methode dar. Die Philosophie Rousseaus und der Enzyklopädisten hatte zur Erklärung der Menschenrechte geführt. Aus der Erklärung der Menschenrechte leitete die starre Logik der Männer der großen Umwälzung die Judenemanzipation ab. Sie stellten eine regelrechte Gleichung auf: Jeder Mensch hat von Natur bestimmte Rechte; die Juden sind Menschen; folglich haben die Juden von Natur die Menschenrechte. Und so wurde in Frankreich die Gleichberechtigung der Juden verkündet, nicht aus brüderlichem Gefühle für die Juden, sondern weil die Logik es erforderte. (Nordau in Avineri 1998: 126)

Somit sei die Gleichstellung mehr oder weniger gleichzusetzen mit einer Modeerscheinung, jedoch habe diese sich nicht aufgrund ihres eigentlichen Grundes vollzogen. Diese Entwicklungen hätten zu der Misere geführt, der das Judentum nun gegenüberstehe. Nach Nordau sei dies jedoch nicht die einzige Problematik, die dieser Umstand mit sich bringe. Da die Juden aufgehört hätten, miteinander zu leben, um dem westlichen Ideal nachzustreben, hätten sie ihre Wurzeln verloren. Der einzige Daseinsgrund bestünde nun darin, einem westlichen Ideal nachzustreben, von welchem man im Vorhinein ausgeschlossen wurde. Hierdurch würde man stets etwas nachjagen, was man nie erreichen könne.

Dadurch, dass der Jude die Mauern des Ghettos hinter sich gelassen habe, habe er sich den Blicken der Fremden ausgesetzt. Durch die fehlgeleitete Emanzipation sei es nicht möglich, diese Blicke zufriedenzustellen. Man habe sich doppelseitig isoliert – zum einen sei man einem anderen Wertekanon ausgesetzt, auf den man keinen Einfluss habe, zum anderen habe man mit

der eigenen Tradition gebrochen. Man mache sich damit zu einem Spielball anderer Nationen und könne die angestrebte Autonomie niemals erreichen:

Die Heimat des Ghettos hat er verloren, das Geburtsland versagt sich ihm als Heimat. Er hat keinen Boden unter den Füßen und er hat keinen Anschluss an eine Gesamtheit, in die er sich als willkommenes, vollberechtigtes Mitglied einfügen könnte. Bei den christlichen Landsleuten haben weder sein Wesen noch seine Leistungen auf Gerechtigkeit, geschweige denn auf Wohlwollen zu rechnen, mit den jüdischen Landsleuten hat er den Zusammenhang verloren. Er hat das Gefühl, dass die Welt ihm gram ist, und er sieht keine Stelle, an der er Gemütswärme finden kann, wenn er sie sucht und sich nach ihr sehnt. (ebd.: 129)

Das Danaergeschenk der Judenemanzipation wissen die westlichen Juden, nach Nordau, dennoch richtig einzuschätzen. Sie sind sich durchaus bewusst, dass ihnen ihre „Privilegien“ genauso schnell entrissen werden können wie sie diese erhalten haben. Gerade deshalb zeigen sie ihren Patriotismus für ihre neue Heimat besonders deutlich.

Deshalb äußern sie ihren Patriotismus lautstärker als ihre christlichen Kollegen, und es kommt zu einer weiteren Verzerrung: Der emanzipierte Jude verkündet seinen deutschen oder ungarischen Patriotismus lauter als sein christlicher Nachbar, und zwar auf Kosten der Solidarität mit seinen jüdischen Brüdern in anderen Ländern. Der Patriotismus des Juden wirkt ungesund, er ist viel intensiver und demonstrativer als der ungekünstelte und natürliche Patriotismus der Christen. (ebd.: 130)

Im Osten zeigt sich ein gänzlich anderer Sachverhalt, der nur durch den Erwerb eines eigenen Territoriums langfristig verbessert werden könne.

Lage im Osten:

Die Judennot hat zwei Formen, eine sachliche und eine sittliche. In Osteuropa, in Nordafrika, in Westasien, gerade in den Gebieten, die die ungeheure Mehrheit, wahrscheinlich neun Zehntel, aller Juden beherbergen, ist die Judennot buchstäblich zu verstehen. Es ist ein tägliches Drangsal des Leibes; ein Bangen vor jedem folgenden Tage; ein qualvolles Ringen um die Erhaltung des nackten Lebens. (Nordau in Tebben 2018. 15)

Somit müsse die Strategie in diesen Ländern eine andere sein, auch wenn Nordau die schlechte körperliche Verfassung und hygienischen Bedingungen, unter denen seine „Brüder“ leiden müssen, ankreidete.

Es ist grausam, von der körperlichen Hebung armer Teufel zu sprechen, die sich nicht aus Unwissenheit schlecht nähren, sondern die nichts zu essen haben, die nicht aus schlechter Gewohnheit in elenden Löchern, in Schmutz, Überfüllung und verdorbener Luft hausen, sondern die Kosten einer minder lebensgefährlichen Wohnung nicht erschwingen können. Wer hätte den Mut, nackten Hungerleidern ohne Geld für die Hausmiete salbungsvoll zu predigen: „Brüder, nährt euch reichlich, kleidet euch warm,

lebt in mehreren luftigen, reinen, hellen, wohleingerichteten Stuben!“ Einen solchen Rat darf man nur erteilen, wenn man den weisen Worten gleich die Mittel hinzufügt, die ihre Befolgung erfordert. (Nordau in Tebben 218: 224)

Für diesen Teil der Juden stellt das Turnen vorerst keine Alternative dar. Diese Tätigkeit sollen nur jene Juden betreiben, die es sich auch leisten können.

Für die große Masse des jüdischen Volkes aber, an die wir doch in erster Linie denken, ist all das belanglos. Diese Masse kann zurzeit ihre Lebenshaltung nicht erhöhen und sie hat für Turnen und Sport irgendwelcher Art weder Zeit noch Mittel übrig. Wollen wir ihr hygienische Ratschläge erteilen, so müssen es solche sein, die nichts kosten, aber auch nicht einen Pfennig. (ebd.: 225)

Somit gelte es zunächst, die wirtschaftliche Lage dieser gemarterten Bevölkerung zu verbessern. Welchen Stellenwert die physische Erhebung für Nordau in seinem zionistischen Programm bildet, wird anhand folgender Passage mehr als deutlich:

Jenen Juden, die einen Pfennig und eine Stunde übrig haben, können wir natürlich nur weiter empfehlen, dass sie fleißig turnen sollen. Darüber brauchen wir kein Wort mehr zu verlieren. Der Gedanke der Heranzüchtung eines Muskeljudentums ist hier angeregt worden, die gebildete jüdische Jugend hat ihn erfasst, sie wird ihn zweifellos immer allgemeiner verwirklichen. Es gibt zurzeit, nach dem Ausweise der „Jüdischen Turnzeitung“, dreizehn national-jüdische Turnvereine. Wir sollten dahin streben, dass jeder zionistische Verein, der dazu nur irgend imstande ist, eine Turnabteilung entwickle. (ebd.: 224)

Im Osten gelte es zunächst, das fundamentale Problem des Überlebens zu sichern und eine bessere Ausgangslage für die jüdische Bevölkerung zu schaffen. Dieses Vorhaben bedürfe einer besseren Organisation und gerade der Zionismus könne als Bindeglied eingesetzt werden, um diese zu ermöglichen. Eine langfristige Lösung, um diesen unwirtschaftlichen Bedingungen Herr zu werden und endlich vollständige Autonomie zu erhalten, sah Nordau dennoch, auch für diesen Teil, in einem Auszug nach Palästina (vgl. Wildmann, 2009: 218).

Ein schwieriges Unterfangen:

An mehreren Stellen verweist Nordau darauf, dass der Zionismus kein Geschenk oder Heilsversprechen darstelle, sondern in erster Linie harte Arbeit sei, die bei einem selbst beginne. Aus den Konsequenzen und Anforderungen, die dieses Vorhaben mit sich bringe, machte Nordau kein Hehl. Vielmehr verwies er des Öfteren darauf, dass dieses Unterfangen einer Mammutaufgabe gleichkäme.

Die Zionisten wissen, dass sie ein Werk von beispielloser Schwierigkeit unternommen haben. Man hat noch nie versucht, mehrere Millionen Menschen in kurzer Zeit friedlich aus verschiedenen Ländern auf einen anderen Boden überzupflanzen; man hat noch nie

versucht, Millionen berufsloser, körperlich kläglich herabgekommener Proletarier in Ackerbauer und Viehzüchter zu verwandeln, naturentwöhnte städtische Krämer und Händler, Agenten und Stubenmenschen wieder mit dem Pflug und der mütterlich nährenden Scholle vertraut zu machen. Es wird nötig sein, die Juden verschiedener Herkunft aneinander zu gewöhnen, sie zu nationaler Einheitlichkeit praktisch zu erziehen und dabei die übermenschlichen Hindernisse der Sprachenverschiedenheit, der ungleichen Kultur und der aus dem Geburtsland mitgebrachten fremdnationalen Denkgewohnheiten Vorurteile, Neigungen und Abneigungen zu besiegen. (Nordau in Avineri 1998: 131)

Um das Ausmaß dieser Aufgabe besser einschätzen zu können, empfahl Nordau, eine Statistik zu erstellen, welche sämtliche Merkmale der jüdischen Bevölkerung in ihren Heimatländern berücksichtige. Darin sollten Geburts- und Sterberaten einfließen, aber auch physiognomische Kriterien, wie die durchschnittliche Körpergröße oder bestimmte Krankheitsanfälligkeiten (vgl. Presner 2007: 108). Dieses Wissen über das „Volksmaterial“ sollte Klarheit darüber schaffen, ob die zukünftige israelische Bevölkerung tatsächlich, so wie es Herzl formulierte, „aus einer Armee von Schnorrern“ bestehe (vgl. Brenner 2016a: 43).

Wir müssen zuverlässig erfahren, wie das Volksmaterial beschaffen ist, womit wir zu arbeiten haben werden. Wir brauchen eine genaue anthropologische, biologische, ökonomische und intellektuelle Statistik des jüdischen Volkes. Wir müssen zahlenmäßige Antworten auf die Fragen haben: Wie ist das jüdische Volk körperlich beschaffen? Wie groß ist es durchschnittlich? Welches sind seine anatomischen Eigentümlichkeiten? Welches ist seine Erkrankungsziffer? Welches seine Sterblichkeit? Wie viele Krankheitstage hat der Jude jährlich im Durchschnitt? Welches ist seine Lebensdauer? An welchen Krankheiten stirbt er? Welches ist seine Eheschließungsziffer? Welches seine Kinderzahl? Wie viel Verbrecher, Irrsinnige, Taubstumme, Krüppel, Blinde, Epileptiker zählt das jüdische Volk? Hat es seine eigentümliche Kriminalität, und welcher Art ist sie? Wie viel Juden sind Stadt-, wie viel Landbewohner? Welchen Beschäftigungen geht das jüdische Volk nach? Wie arbeitet, was besitzt es? Was isst und trinkt es? Wie wohnt es? Wie kleidet es sich? Wie viel gibt es von seinem Einkommen für Ernährung, Bekleidung, Wohnung, geistige Bedürfnisse aus? All das muss man wissen, wenn man ein Volk wirklich kennen will. Solange man es nicht weiß, ist alles, was man für das Volk tun will, ein Tappen im Dunkeln, ist alles, was man über dieses Volk sagt, bestenfalls Lyrik, schlimmstenfalls leeres Geschwätz. (Nordau in Tebben 2018: 213-214)

Diesen Forderungen wurde tatsächlich Folge geleistet. So gründete Alfred Nossing 1902 die *Vereinigung für jüdische Statistik*. Bereits 1903 sollte diese erstmals publiziert werden und 1905 veröffentlichte Arthur Ruppin die Erstausgabe der *Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden*, welche bis 1931 erscheinen sollte (vgl. Presner 2007: 109).

Anhand dieser Schritte wird deutlich, dass Nordaus politischer Zionismus auf seinem pragmatischen Denken beruhte. Bereits in seinem Werk *Entartung* sprach er sich klar für die reine Wissenschaft und den Rationalismus aus. Auch wenn der Zionismus für ihn eine

Ablösung des messianischen Gedankengutes bedeutete, so sucht man vergebens die mystischen Elemente in seinen Anführungen zu dieser Thematik. Die Rolle des Propheten kam eindeutig seinem Mitstreiter und Freund Theodor Herzl zu. Dieser verkörperte diese Rolle schon aufgrund seines Erscheinungsbildes wie kein anderer. Stefan Zweig schrieb nach einer Begegnung mit dem Präsidenten der zionistischen Organisation und dem Vorsitzenden des zionistischen Kongresses – ein Amt, das später auch Nordau dreimal allein ausüben sollte – Folgendes:

Theodor Herzl erhob sich, um mich zu begrüßen, und unwillkürlich empfand ich, daß das höhnisch gemeinte Witzwort «der König von Zion» etwas Wahres traf: er sah wirklich königlich aus mit seiner hohen, freien Stirne, seinen klaren Zügen, seinem langen, fast bläulich-schwarzen Priesterbart und seinen tiefblauen, melancholischen Augen. (Zweig in Brenner 2016b: 33).

Aus diesem Grund ist es nicht verwunderlich, dass der politische Zionismus und dessen zunehmendes öffentliches Interesse stark an diese Person gebunden waren – nicht zuletzt, da Theodor Herzl einen autoritären Führungsstil pflegte, der weder Aufgabenverteilung noch Meinungsvielfalt zuließ, so dass nahezu alle wichtigen Funktionen in seiner Person vereint waren (vgl. Tebben 2018: 733).

Folglich überrascht es nicht, dass Max Nordau nach Herzls unerwartetem und plötzlichem Ableben 1904 ebenso an Einfluss in diesem Diskurs verlor, dennoch sollte sich Nordau bis zu seinem Tod 1923 in Paris für ihr gemeinsames Vorhaben einsetzen. Diese Haltung sollte ihm vor allem in Bezug auf den Uganda-Plan, der eine zionistische Ansiedelung in Ostafrika vorsah, etliche Anfeindungen einbringen.

Nordau avancierte zum „meistgehaßten Mann des VI Zionistenkongresses“. (vgl. Schulte 1997: 336).

Nordau selbst war jedoch von diesem Plan nicht überzeugt und teilte nur aus reiner Loyalität in der Öffentlichkeit Herzls Position in dieser Angelegenheit.

Uganda ist keine Station auf dem Weg nach Palästina und auch kein Land für einen jüdischen Staat, denn es eignet sich nicht zu Besiedelung, sondern nur zur Ausbeutung. Daher kann es auch nicht als Übungsplatz für die Ausbildung und das Entstehen einer politischen Nation dienen. Selbst wenn es über eine Flagge und Selbstbestimmungsrecht verfügte, könne sich in Uganda keine nationale politische Struktur entwickeln. Es könne bestenfalls als Klub gelten – mit einem eigenen Wappen und eigenen Klubregeln, wie jeder andere Verein oder jede andere Aktiengesellschaft. (Nordau in Avineri 1998:133)

In diesem Fall sollte Nordau seine Solidarität beinahe teuer zu stehen kommen. Im Jahr 1904 verübte der fanatische Anti-Ugandist Chaim Selig Luban, der ihn fälschlicherweise für den Urheber dieses Plans hielt, einen Anschlag auf Nordau, den dieser jedoch unverletzt überlebte (vgl. Keil 1999: 339).

Anhand dieser Anführungen erschließt sich, dass Nordaus Begriff des *Muskeljudentums* nur einen kleinen Baustein in seinen zionistischen Plänen einnimmt. Diese Aufgabe könne nicht in der Turnhalle bewältigt werden, in ihr könnten jedoch erste Schritte gesetzt werden, um die zukünftigen Bürger Israels auf diese Aufgabe entscheidend vorzubereiten. Bis zu seinem Ableben engagierte sich Nordau im jüdischen Turnverband, welcher ihn aufgrund seines politischen Einflusses und Bekanntheitsgrades nur allzu gerne als spirituellen Vater anerkannte. So hielt Nordau Festreden anlässlich jüdischer Turntage, publizierte gelegentlich in der *JTZ* (der *Jüdischen Turnerzeitung*) und wohnte dem Schauturnen des *JTV* (der *Jüdischen Turnverbands*) im Zuge der Zionistenkongresse 1903, 1909 und 1911 bei (vgl. Wildmann 2009: 220-221).

Unbesiegbare:

Im Jahr 2001 sollte sich der deutsche Regisseur Werner Herzog dem Topos des *Muskeljuden* in seinem Film *Unbesiegbare* annehmen. Herzog beschäftigte sich nicht zum ersten Mal mit starken Männern. Sein Erstlingswerk, der Kompilationsfilm *Herakles* (1962: 12 Min) hatte Bodybuilder, die in Zusammenhang mit neuen gesellschaftlichen Anforderungen gezeigt wurden, zum Inhalt (vgl. Prager 2007:21).

Inhalt

Der aus Ostpolen und ärmlichen Verhältnissen stammende „Zische“ Breitbart wird in seiner Heimat von einem deutschen Theateragenten während der Demonstration seiner unermesslichen Kraft entdeckt und nach längerer Überredungszeit nach Berlin gelotst. Im Schicksalsjahr 1933 beginnt er, für den angeblich dänischen Aristokraten Ian Hanussen in dessen „Palast des Okkulten“ aufzutreten. Um dem vorwiegend nationalsozialistischen Publikum zu gefallen, vollzieht er seine Kraftkunststücke in der Rolle Siegfrieds. Breitbarts Inszenierung der männlichen Idealvorstellungen von Kraft und Schönheit finden bei seinem arischen Publikum auf Anhieb Gefallen und er avanciert binnen kürzester Zeit zum

Publikumsliebling. Auf dem Höhepunkt seiner Karriere lässt er seine Maskerade fallen und verkündet dem Publikum stolz seine jüdischen Wurzeln. Infolge dieser Verkündung bricht in den Zuschauerrängen Tumult aus. Nach der Bekanntgabe seines Geheimnisses sollte sich Breitbarts Bekanntheitsgrad noch zusätzlich erhöhen, da er das Interesse der jüdischen Gemeinde weckt. Fortan kommt es im Zuge seiner Auftritte allerdings zu der Bildung von Lagern. Diese teilen sich in Juden und Nationalsozialisten auf. Mitunter endet diese Bildung von Lagern auch handgreiflich. Nachdem Breitbart Hanussen ebenfalls als Juden entlarvt, wird dieser von Männern der SA verschleppt und der Palast des Okkulten geschlossen. Kurz darauf offenbart ein Rabbi Breitbart seine wahre Bestimmung, nachdem „Zische“ diesem von seiner Vision des Holocausts berichtete. So zieht Breitbart los, um die polnische Bevölkerung seines „Stedtls“ vor der drohenden Katastrophe zu warnen. Dieses Vorhaben scheitert letztlich, da ihm kein Glauben geschenkt wird. Das Ende des Films markiert Breitbarts Tod, da dieser sich im Zuge einer Kraftdemonstration eine Blutvergiftung zuzieht und an deren Folgen stirbt.

Hintergrund:

Obwohl der Produzent Werner Herzog im Vorspann betont, dass der Inhalt seines Filmes auf einer wahren Begebenheit beruhe und der Großneffe Gary Bart seinem Onkel mit diesem Film ein cineastisches Denkmal setzen wolle, so weicht die visuelle Darstellung entscheidend von den historischen Gegebenheiten ab. Während der Beginn des Filmes 1932 in Ostpolen angesetzt war, starb der historische Breitbart bereits 7 Jahre zuvor – im Jahr 1925 – und liegt heute auf dem Friedhof der orthodoxen jüdischen Gemeinde *Adass Jisroel* im Nordosten Berlins begraben (vgl. Gauding 2006: 57). Somit kam Breitbart niemals mit den Nazigrößen Himmler, Goebbels oder Graf von Helldorff in Berührung, wenngleich die NSDAP bereits das politische Feld in Österreich und Deutschland betreten hatte. Des Weiteren wurde die Haupthandlung, die in der zeitgenössischen Presse unter dem Begriff der Breitbart-Affäre angeführt wurde, von Wien nach Berlin verlegt. Der Platz des Geschehens *Hanussens Palast des Okkulten* stammt ebenso aus der Feder des Autors und ist mit den tatsächlichen historischen Rahmenbedingungen nicht in Einklang zu bringen. Zumindest in Wien aber sollten sowohl Hanussen als auch Breitbart für den weltberühmten Zirkus *Ronacher* auftreten. Die beiden Akteure sollten in Wirklichkeit noch ein weiteres Mal in den USA, während einer Tournee, aufeinandertreffen. Im Jahr 1933 fand Hanussen, der den Brand des Reichstags und den Aufstieg Hitlers voraussagte – vermutlich unter dem Zutun der SA –, tatsächlich in der Nähe von Berlin sein Ende. Dennoch wird erkennbar, dass sich der Regisseur Werner Herzog, der das Skript

angeblich binnen einer Woche fertiggestellt haben soll, einiger künstlerischen Freiheiten bediente. Er selbst führte in einem Interview diesbezüglich an:

Ich bin ja kein Buchhalter der Geschichte, der nach Aktenlage einen Film macht. (Johnson 2016: 60)

Auch wenn Herzog betonte, dass es ihm ein Anliegen war, das Verhältnis von Deutschen und Juden aufzuzeigen, ohne auf den Holocaust einzugehen (vgl. Rothe 2002), so ist es nicht verständlich, warum er im Abspann erwähnt:

He (Zische) died on Junary 28. 1933, only two days before Hitler seized power. (Herzog 2001: 22':40").

Diese abschließende Information ist nicht nur falsch, sie führt den Zuschauer zusätzlich in die Irre. Im Übrigen bildet die Vorahnung des Holocaust auf Seiten „Zisches“, wie es der deutsche Medienwissenschaftler und Filmkritiker Jan Distelmeyer pointiert zusammenfasste, sogar einen Hauptteil der Dramaturgie.

Auf dem Höhepunkt der Idealisierung muss Herzog seinen Super-Zische darum sogar zum Märtyrer und hellstichtigen Mahner vor dem Holocaust machen. Dessen Vision wird dann zum Ende des filmischen Abzählreims. Wie träumt man von Auschwitz? Eine Dampflokomotive fährt dräuend über eine Unzahl roter Kreuze hinweg. (Distelmeyer 2001)

Diese Ungereimtheiten sollten in die Rezeption des Filmes einfließen, der durchweg als ungeschlüssig und zu inszeniert eingestuft wurde, obwohl er emotionale Momente aufwies. Der Film konnte somit an frühere Erfolge des eigentlichen Dokumentarfilmers Werner Herzog nicht anschließen und die erhofften Zuschauerzahlen nicht erreichen.

Analyse des Filmes:

Nichtsdestotrotz beinhaltet dieser Spielfilm einige Sequenzen, die einer näheren Betrachtung bedürfen.

Es ist undenkbar, dass ein Jude solche Kraft haben kann. (Herzog 2001: 72':23")

Diese Aussage tätigt einer der Nationalsozialisten während einer Vorstellung Brechts. Angesichts der Ideologie, welche dieser Prototyp eines Antisemiten vertritt, ist sie berechtigt – hatten doch sowohl die österreichischen als auch deutschen Eliten in den unterschiedlichsten Bereichen alles darangesetzt, die Juden nach deren gesetzlicher Gleichstellung als

minderwertig darzustellen. Folglich hatte Breitbart in den Augen des SA-Mannes nicht nur dessen Ansichten irritiert, sondern ein Naturgesetz gebrochen. Somit ist es nicht verwunderlich, dass der SA-Mann Breitbart als Betrüger und Schwindler bezeichnet. Diese Überwindung der Natur wird in einer weiteren Sequenz des Spielfilmes thematisiert. Nachdem der fiktive Heinrich Himmler den Besitzer des *Palastes des Okkulten*, Ian Hanussen, der sich später als der Jude Herschl Steinschneider entlarven sollte, im Auftrag Adolf Hitlers fragte: „Wie sind denn Hellsehen und Naturgesetze miteinander in Einklang zu bringen“, gab ihm der dänische Aristokrat zur Antwort (Johnson 2016: 68): „Die Natur unterwirft sich nicht den Gesetzen des Menschen, für sie sind diese belanglos.“ (Herzog 2001: 76‘ 19“). Inwieweit Werner Herzog mit dieser Szene auf das nationalsozialistische Gedankengut anspielte oder schlicht die Doppeldeutigkeit einiger seiner Charaktere betonen wollte, kann in diesem Zusammenhang nicht rekonstruiert werden. Der Hinweis, dass nicht alles immer so ist, wie es scheint, zieht sich jedoch wie ein roter Faden durch den ganzen Film. Unmittelbar zu Beginn des Filmes betrachten „Zische“ und sein jüngerer Bruder Benni einen Hahn. Daraufhin erzählt Benni, inspiriert durch das Tier, „Zische“ eine Anekdote. Demnach soll sich einmal ein Prinz für einen Hahn gehalten, sich die Kleider ausgezogen und sämtliche Speisen nur noch unter dem Tisch eingenommen haben. Daraufhin bat der König seine Berater um Hilfe, jedoch konnte niemand den Prinzen heilen. Eines Tages soll sich ein unbekannter Weißer zu diesem gesellt und ihm erklärt haben, dass er ebenfalls ein Hahn sei. Durch diese Initiative konnte er den Prinzen davon überzeugen, sich wieder mit den anderen an die Tafel zu setzen. Benni erläutert am Ende dieser Geschichte, die in der Tradition eines Märchens erzählt wurde, mit welchen Worten dem Gelehrten dies wohl gelang (vgl. Johnson 2016: 62).

Glaube ja nicht, dass ein Hahn, der mit Menschen isst, je aufhört ein Hahn zu sein. Du kannst jederzeit Umgang mit Menschen haben und mit ihnen in ihrer Welt sein und bleibst dennoch der Hahn der du bist. (Herzog 2001: 03‘:19“)

In einer weiteren Filmszene trifft „Zische“ auf den Zauberer des Palast des Okkulten, der zu diesem Zeitpunkt hinter der Bar steht und Getränke ausschenkt. Nachdem dieser Zische seine Zauberkünste demonstrierte, führt er an:

Sie dürfen sich täuschen lassen, ein Ass mag zwar wie ein Ass aussehen und eine Dame wie eine Dame, die Wahrheit ist aber immer das, was man nicht sieht. (Herzog 2001:30‘:45“).

Angeichts der Tatsache, dass dieses Motiv immer wieder aufgegriffen wird, muss man fast annehmen, dass diese Sequenzen lediglich dazu dienen sollen, dem Film mehr Tiefsinn zu

verleihen. Wie etliche Kritiken anmerken, strotzt das Werk nur so von Klischees und Kitsch. Demnach kann beinahe ausgeschlossen werden, dass Herzog mit diesen Szenen auf das Verhältnis von Juden und Deutschen anspielten wollte. Diese Aufgabe sollten pöbelnde Nazis und orthodoxe Juden erfüllen.

Der gezeichnete Körper:

Die Antisemiten zur Zeit Nordaus hatten den jüdischen Körper in seine Schranken gewiesen, folglich ging es dem Mediziner darum, diese zu durchbrechen. Diese Diffamierung fand nicht nur in der wissenschaftlichen Praxis statt, sondern hatte auch für das jüdische Leben soziale Konsequenzen. Welchen Mechanismen die Diffamierung folgte, soll in diesem Kapitel gezeigt werden.

Der unnatürliche Körper:

Unmittelbar nachdem „Zische“ mit seinem schwächteren Bruder Benni in ein Restaurant einkehrt, werden sie von einer Gruppe Antisemiten angepöbelt. Diese Auseinandersetzung sollte sich, nachdem Benni die jüdischen Wurzeln des Geschwisterpaars offenbarte, zuspitzen. Obwohl Benni und „Zische“ eine Kippa tragen, werden die Angreifer erst auf diesen Umstand aufmerksam, nachdem Benni ein jüdisches Tischgebet gesprochen hat. Daraufhin beginnen die Antisemiten sowohl über „Zisches“ als auch Bennis physische Erscheinung herzuziehen. Während „Zische“ in den Augen der Aggressoren zu dick sein sollte, sei Benni zu dünn, beide entsprechen nicht der Norm der Angreifer (Herzog 2001: 05:5“).

Gerade die Physiognomie der jüdischen Bevölkerung, die zumeist als ein imaginäres Kollektiv betrachtet wurde, sollte sich von der anderer Rassen radikal unterscheiden (vgl. Schäfer 2004: 108–109). In einer pseudowissenschaftlichen Rassenlehre sollten die Aussagen betreffend der jüdischen Körper ihre Grundlage haben und tatsächlich gerieten vieler der damaligen Annahmen in das Zentrum der breiten Öffentlichkeit. Vor allem antisemitische Karikaturen, sowie aus heutiger Sicht fragwürdige anthropologische Studien, leisteten einen entscheidenden Beitrag, dieses Unterfangen zu bewerkstelligen (vgl. ebd.: 151). Die Konstruktion des jüdischen Körpers beinhaltete eine Reihe physiognomischer Stereotypen, aber auch

Charaktereigenschaften. Indem man versuchte, den jüdischen Körper zu definieren, denunzierte man diesen zugleich und stellte ihn dem eigenen Körper als Antithese gegenüber. Dabei sollte die Strategie nahezu immer ident bleiben – indem man den jüdischen Körper als mangelhaft oder jenseits der Norm skizzierte, sollte der eigene in einem positiven Licht erscheinen. Hierdurch wurde der jüdische Körper in seinem Kern als etwas „Andersartiges“, Fremdes und zugleich Bedrohliches eingestuft. Dieser Umstand, gepaart mit dem immer stärker werdenden nationalistischen Gedankengut stellte eine bedrohliche Mischung dar (vgl. Avineri 199: 21). Man benötigte das Feindbild, um eine eigene Identität zu schaffen. Somit wurde der Jude abermals aus der Mitte der Gesellschaft ausgeschlossen (vgl. Dittmar 1995: 49). Die Erschaffung dieses negativen Bildes führte automatisch zu einer Exklusion. Da man selbst die Norm setzte, nach der es sich zu richten galt, wurde alles andere als minderwertig und nicht alternativ eingestuft (vgl. Schäfer 2004: 117).

Aufgrund dieser Tatsache bestand immer die Gefahr, diese Normalität, die gleichgesetzt mit dem moralisch Guten und ästhetisch Schönen war, zu verlieren. Der eigene Volkskörper sollte von dem Fremden, dem „Schädlichen“, reingehalten werden. Die Gründe für diese „Andersartigkeit“ konnten verschiedene Formen annehmen. Im Mittelalter wurden sie als Strafe Gottes wahrgenommen und nach dem Aufkommen des Sozialdarwinismus in der jüdischen Rasse per se gesehen. Vor allem mit der Metapher des Staates als lebendem Organismus galt es, diesen vor externen Bedrohungen zu schützen (vgl. Hörtnitz in Schoeps/Schlör 1995: 25). Das „Jüdischsein“ wurde somit zu einer höchst infektiösen Krankheit hochstilisiert, gegen die es kein Gegenmittel gab. Als besonders problematisch wurden Mischehen eingestuft, da diese zum Aussterben des eigenen Volkes führen sollten.

Ich glaube, dass die alten Einflüsse weiter wirken. Das Jüdischsein ist wie ein konzentrierter Farbstoff: Die kleinste Menge reicht aus, um einer unvergleichlich größeren Menge einen bestimmten Charakter- oder wenigstens einige Spuren davon zu verleihen. (Wassermann in Gilman 1995: 169)

Durch die Emanzipation der Juden fielen sowohl die früheren religiösen als auch sozialen Differenzen. Der Prozess der Verbürgerlichung erfasste auch die Juden. Diese verschmolzen immer mehr mit ihrer Umwelt, weshalb es notwendig wurde – insbesondere nachdem die Juden als Individuen auftraten –, den Sondercharakter der Juden aufrechtzuerhalten (vgl. Dittmar 1995: 46). Da man den jüdischen Körper kannte – schließlich sieht er ja wie jeder andere aus – wurde er als bedrohlich eingestuft. Diese Vertrautheit machte es für die Wissenschaft unabdingbar, dessen „Andersartigkeit“ zu ergründen und nachzuweisen (vgl. Rosen: 1998: 19).

Bereits im Zuge der Revolution 1848, deren Ziel unter anderem die bürgerliche Gleichstellung der Juden war, entstanden eine Reihe von Satireschriften, welche diese „Andersartigkeit“ zum Inhalt hatten. Vor allem ihre Anpassung an die jeweilige neue Umwelt war oft Thema dieser Bilder. Viele der Klischees, die aus dieser Zeit stammen, manifestierten sich in den sozialen Umwälzungen, die zum Nachteil einiger Betroffener führten (vgl. Dittmar 1995: 47). Die Juden erscheinen fortan als Wucherer, Geldaristokraten oder Umstürzler, die nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht sind und die vorherrschende politische und gesellschaftliche Ordnung in Gefahr bringen. Somit wurde der Jude immer mehr zum Feindbild der Gesellschaft. Als neues Distinktionsmittel sollte fortan das physische Erscheinungsbild der Juden erhalten, das sich immer mehr herausbildete. Die körperliche Diskriminierung des Juden im Bild orientierte sich vornehmlich an fünf (Merk-)Malen: Der „jüdischen“ Hakennase, den Degenerationszeichen wie X- bzw. O-Beine oder ihrer gekrümmten Haltung, ihrer angedeuteten Hypersexualität, ihrer dunkleren Hautfarbe, den Plattfüßen und ihren versteckten Krankheiten (vgl. Schäfer 2005: 218).

Diese Zuschreibungen sollten sich nicht nur auf den bildlichen Bereich beschränken, sondern galten zunehmend als reales Unterscheidungsmerkmal.

Die jüdische Nase sei so gekrümmt, dass es für die meisten von ihnen ausreiche, um eine Geburtsurkunde zu ersetzen. (Rosen: 1998: 17)

Wie sehr Personen – Juden sowie Nichtjuden – darunter litten, wenn sie mit diesem Erscheinungsbild in Verbindung gebracht wurden, stellt die damals neu aufgekommene Mode der Schönheitsoperationen unter Beweis.

Der Mediziner Jaques Joseph, der später in jüdischen Kreisen nur noch Nosef genannt wurde, sollte durch die Erfindung der Rhinoplastik der Erste¹ sein, der Juden und Jüdinnen von ihrem Schicksal der „jüdischen Nasen“ befreite (vgl. Gilman 1998: 63).

Nasenoperationen waren jedoch nicht die einzigen Innovationen, die aus dieser Konstellation hervorgingen. In den antisemitischen Zeitungen *Kikeriki* und *Der wahre Jakob* kursierten regelmäßig Werbungen für Artikel wie den Nasenformer mit integriertem „Stirnrunzelglätter“ oder den „Beinkorrektionsapparat“, die diese Stigmata angeblich beseitigen konnten (vgl. Schäfer 2005:124).

¹ Auch wenn sein erster Patient, der sich diesem Eingriff unterzog, vermutlich kein Jude war.

Da das christliche Bürgertum das Gute mit dem Schönen gleichsetzte, fiel es den Antisemiten leicht, den Juden neben diesen physiognomischen Stigmata auch moralische Defizite anzulasten. Anzumerken sei an dieser Stelle, dass die antisemitische Satire – stets im Gegensatz zu der eigentlichen Karikatur – dem Betrachter erlaubte, eine gewisse Nähe zu dieser Darstellung in der Realität finden zu können. So stand, wie bei der prototypischen Karikatur, nicht eine Loslösung vom Naturzustand im Vordergrund, sondern eine Annäherung zu diesem.

Erst die pervertierte Grenzzeichnung schuf den häßlichen [sic] Menschen. (Dittmar 1995: 49)

Dies gewährleistete, dass auch frühere Legenden über die Juden und das Judentum wieder aufgegriffen werden konnten (vgl. ebd.: 51).

Der Nervenjude:

Die bisher geschilderte Vorgehensweise wies zudem auf eine weitere Komponente hin. Da man den jüdischen Körper als etwas „Fremdartiges“ empfand, konnte man diesem auch die Neigung zu bestimmten Krankheiten zuschreiben oder ihn generell als schadhaft darstellen.

Aus diesem Grund diagnostizierte man dem jüdischen Körper eine Prädisposition zu diversen Geisteskrankheiten. Aufgrund fragwürdiger wissenschaftlicher Studien bestand der breite Konsens, dass Juden häufiger an Nervenkrankheiten leiden würden als Angehörige anderer Nationen. Die Neurasthenie wurde generell zur Krankheit der Moderne, die oftmals mit dem Pseudonym „das nervöse Zeitalter“ umschrieben wurde, stilisiert (vgl. Umbach 2010: 234). Diese Überlegungen lassen sich auch in Nordaus Werk *Entartung* finden, der die Ursachen dieser Krankheit, die er kurz mit dem Wort *Degeneration* gleichsetzt, in den Lebensbedingungen dieser Zeit sieht. Der unruhige, nervöse Lebensstil der Großstädte trage ebenso dazu bei wie der Konsum von Alkohol oder anderer Suchtmittel. Den Hauptanteil an diesen Missständen bringe aber die Tatsache mit sich, dass sich die liberale Kunst – oder um in der Sprache Nordaus zu sprechen, die Werke von Wahnsinnigen – in der Gesellschaft etabliert hätten (vgl. Vogt 2016: 145). All diese Umstände führen zu einer Überanstrengung des Nervensystems und somit zur Degeneration des Individuums (vgl. Leuschner 1990: 110).

Wir stehen nun mitten in einer schweren geistigen Volkskrankheit, in einer Art schwarzer Pest von Entartung und Hysterie und es ist natürlich, daß man allseitig ängstlich fragt: „Was soll weiter werden?“. (Nordau in Tebben 2003: 531)

Nach den damaligen Überlegungen können aber nicht nur einzelne Personen von diesen Leiden betroffen sein, sondern ebenso ganze Nationen. So wurden beispielsweise die Franzosen

oftmals in Zusammenhang mit diesem Diskurs genannt. Generell galt, was der Historiker Joachim Radkau als „Nervennationalismus“ bezeichnete, unter Wissenschaftlern als unseriös – mit einer Ausnahme, nämlich der weit verbreiteten Meinung, dass die Juden als Kollektiv eine besondere Veranlagung zu Nervenleiden hätten (vgl. Zimmermann: 2006: 20). Der jüdische Stamm habe somit eine besondere Anfälligkeit für diese Krankheitsbilder, diese Betrachtungsweise war spätestens ab 1890 Allgemeingut der europäischen Psychiatrie, vor allem der Lehrmeister Max Nordaus und Sigmund Freuds, Jean Martin Charcot, trug wesentlich dazu bei, dass sich dieses Gedankengut im wissenschaftlichen Diskurs manifestierte (vgl. Gilman 1993: 213).

Die Statistiken, auf welchen diese Annahmen beruhten, beweisen aus heutiger Sicht jedoch keineswegs eine genetische Veranlagung europäischer Juden für geistige Labilität, vielmehr wurzelt das Ergebnis auf einer Fehlinterpretation dieser. So spiegeln die Aufzeichnungen lediglich wider, dass Juden häufiger mit Symptomen von Geisteskrankheiten in Kliniken eingeliefert wurden. Dies ist aber eher mit dem Umstand geschuldet, dass viele Juden in (Groß-)Städten lebten, wo man Geisteskranke rigoroser absonderte als auf dem Land. Hinzu kommt, dass Juden in den Städten über ein intern besser funktionierendes Gesundheitssystem verfügten (vgl. ebd.: 212).

Nichtsdestotrotz vertraten jüdische Mediziner und andersgläubige Experten auf diesem Gebiet eine ähnliche Meinung. Lediglich die Ursachen für diese Diagnose unterschieden sich radikal. So führten christliche Mediziner oftmals als Hauptursache für dieses Phänomen an, dass Juden zu sexuell abwegigen Praktiken, wie der Inzucht, neigen würden.² Andere sahen die Neigung der Juden zum Mystizismus und dem Übernatürlichen als Auslöser für diese Symptome. Ein offensichtlicher Seitenhieb auf die Juden des Ostens, die nach der Ermordung Alexander des II. vermehrt nach Westeuropa emigrieren mussten. Eine weitere Gruppierung machte die westliche *time is money*-Mentalität vieler Juden für diese Geisteskrankheiten verantwortlich. Da diese ihr Leben dem Kapitalismus verschrieben, würden sie vermehrt zur Nervosität neigen. Für sie galt der rastlose jüdische Geschäftsmann als Paradebeispiel (vgl. ebd.: 212 - 214).

Diese Erklärungsansätze fügen sich somit nahtlos in die gängigen Stereotype, welche gegenüber der jüdischen Bevölkerung vorherrschten, ein. Der Jude unterscheide sich vom

² Wobei die Verwechslung von Endogamie mit Inzest und Inzucht nicht gerade positiv für den Wissenstand, der Befürworter dieser Theorie, spricht. (vgl. Gilman 1993: 2012).

Christen durch seine andersartige Sexualität sowie durch seinen Hang zum Mystischen³ und strebe nur nach Gewinn. Die jüdischen Mediziner sahen die Ursachen vor allem in der lang andauernden Verfolgung, dem Leben im Ghetto oder in der Diaspora. Dieses Dasein habe den jüdischen Organismus nachhaltig geschwächt.

Es ist kein Wunder, wenn unter solchen jammervollen Zuständen (d. h. im Ghetto) ein Jammerge schlecht mit zerrütteten Nerven und systematisch geschwächtem Körper heranwächst [...]. [Das Ghetto ist der] Nährboden physischer Degeneration [. . .]. Ein wirksames Heilserum gegen die Miasmen der verpesteten Ghettoluft [...] ist der Zionismus. (Jalowicz in Preisker 2013: 185)

Es somit nicht verwunderlich, dass der Arzt Moritz Jastrowitz einem 1909 in der *JTZ* veröffentlichten Artikel genau den Titel *Muskeljuden und Nervenjuden* gab. Darin erklärte er seine Übereinstimmung mit Nordaus Leitbegriff des *Muskeljudentums*, allerdings mit dem Zusatz:

„Man kann nämlich Muskeln nicht kräftigen [. . .] ohne zugleich das Nervensystem zu vervollkommen.“ Dies war als Warnung an diejenigen gedacht, die der mechanistischen Auffassung folgten, dass eine rein physische Ertüchtigung die einzig mögliche Antwort auf die jüdische Frage sei: „So kann [...] ein Athlet durch Nervenschwäche, der jetzt so modernen Krankheit ‚Neurastenie‘, trotz riesiger Muskeln außer Stand gesetzt werden.“ (ebd.: 19).

Die jüdischen Mediziner gingen im Gegensatz zu ihren christlichen Kollegen somit davon aus, dass der jüdische Körper durchaus veränderbar sei. Durch die historischen Gegebenheiten hätte sich dieser zwar zurückgebildet, stünde aber in seinem Kern keiner anderen Nation nach. So schreibt Moritz Jostrowitz in demselben Artikel:

Wenn letztere [die degenerativen Erscheinungen, d.V.], die unangenehm auffallen, in einer glücklicheren Generation schwinden, so kann der zurückbleibende, rein semitische Typus an und für sich auf den Kenner und auf jeden gebildeten Menschen, der aufgehört hat, alles Fremdartige zu hassen, keineswegs unangenehm wirken. Er ist in seiner Art ebenso schön und edel, als der in den reichen West-Ghettos unserer Großstädte bei Jüdinnen so beliebte germanische blonde, oder der slawische, oder irgendein anderer Typus. (Jastrowitz in Wildmann 2006a: 31)

³ Auch wenn die meisten mitteleuropäischen Juden nach dem Zeitalter der Haskala, der jüdischen Aufklärung, der Religion bei Weitem nicht mehr denselben Stellenwert zuschrieben, wie dies im Osten noch weiterhin üblich war.

Der verweiblichte Jude:

Mit dem Zugeständnis, dass die jüdische Bevölkerung vermehrt an Krankheitsbildern, wie der Neurasthenie oder der Hysterie leide, wurde ein weiteres Vorurteil gegenüber Juden in Deutschland und Österreich bestätigt (vgl. Wildmann 2009: 257).

Diese Erkrankungen würden, so die wissenschaftliche Hypothese, auf einem schwachen Willen beruhen, der vornehmlich bei Frauen anzufinden wäre. Gerade die Hysterie galt lange Zeit als eine Krankheit, mit der nur Frauen in Verbindung gesetzt wurden. Erst Sigmund Freuds Arbeit leistete den entscheidenden Beitrag, um von dieser Sichtweise abzurücken (vgl. Gilman 1991: 60). Somit sprach man dem jüdischen Mann herkömmliche maskuline Attribute ab und rückte ihn ein weiteres Mal an den Rand der Gesellschaft. Diese Willenlosigkeit würde sich auf die Nerven auswirken und schädigen. Dieser Vorgang würde sich zudem unmittelbar in der körperlichen Erscheinung manifestieren, so erscheint ein neurasthenischer Körper schlaff und krumm, im Gegensatz zu dem Prototyp des braven aufrechten Soldaten (vgl. ebd.: 258). Das damalige Männlichkeitsideal sollte eng mit der Wehrhaftigkeit des Mannes verbunden sein. Daher zielte eine weitere Strategie darauf ab, den Juden diese Fähigkeit abzusprechen.

Eine weitere Eigenschaft, die man der männlichen jüdischen Bevölkerung bei dieser Gelegenheit absprach, ist der Mut. Gerade im militärischen Bereich stellte dieser jedoch eine essenzielle Tugend dar. Als Beispiel hierfür soll eine Postkarte dienen, die unter dem Titel *Jüdischer Heldenmuth* veröffentlicht wurde. Darauf ist ein jüdisches Paar bei einer Bergwanderung zu sehen. Es wird von einem Bären angegriffen, der jüdische Mann versteckt sich daraufhin hinter seiner Frau (vgl. Wildmann 2009: 262).

Angesichts dieses vorherrschenden Bildes des jüdischen Mannes sind die Legenden, die sich rund um Sigmund ranken, in einem besonderen Zusammenhang zu sehen. So kursierten über ihn Erzählungen, dass er erfolgreich mit einem Löwenjungen rang oder einen Stier mit einem einzigen Fausthieb außer Gefecht setzte (vgl. Gillerman 2016: 70). Betrachtet man nun die eben beschriebene Postkarte, so lässt sich feststellen, dass man den durchschnittlichen jüdischen Mann nicht mit solchen Heldentaten in Verbindung setzte.

Der jüdische Mann wurde schon aufgrund der Beschneidung als anders eingestuft. Diese Praktik brachte man mit zahlreichen Theorien in Verbindung, die fast alle darauf abzielten, den Körper des jüdischen Mannes als geschädigt hinzustellen. Die Anschuldigungen gingen sogar so weit, dass man den Juden unterstellte, schon beschnitten auf die Welt gekommen zu sein

(vgl. Gilman 1994: 88). Dies war jedoch nicht die einzige Behauptung, mit der sich der jüdische Mann konfrontiert sah, so existierte seit dem Spätmittelalter das Bild vom menstruierenden Mann (vgl. Jütte 2016: 187). Der verweiblichte jüdische Mann sollte weder heterosexuell noch homosexuell sein, sondern eine dritte Version männlichen Sexualverhaltens praktizieren (vgl. Heschel in Gilman 1998: 87). Indem man das Judentum stets mit den männlichen Juden gleichsetzte, galt auch die jüdische Rasse als verweiblicht. Antisemiten fanden vor allem in der jüdischen Literatur, welche Juden als Braut, Weib oder Tochter Gottes bezeichnete und auch in der jüdischen Religion, die sich bewusst dagegen entschied, Vorstellungen der hegemonialen Männlichkeit zu übernehmen, Beweismittel für ihre Theorien (vgl. Jütte 2016: 188). So lässt sich beispielsweise im Babylonischen Talmud eine Stelle anführen, die Männlichkeit nicht mit Kampfkraft, sondern mit Geistigkeit und Gelehrsamkeit gleichsetzt:

Das sind die Schriftgelehrten, die (körperlich) den Frauen gleichen, (geistig) aber die Kraft besitzen, wie Männer. (ebd.: 189).

Eine Person, die in diesem Zusammenhang genannt werden muss, ist der oftmals mit jüdischen Selbsthass in Verbindung gebrachte Jude Otto Wenniger, der kurz vor seinem Selbstmord – bezeichnenderweise in Beethovens Sterbezimmer – zum Protestantismus übertrat (vgl. Gilman 1993: 159). Sein viel diskutiertes Werk *Geschlecht und Charakter* trug stark dazu bei, das Bild vom verweiblichten Juden weiter zu etablieren. Nach Wenniger, der es vollbrachte, Antisemitismus und Misogynie in dieser Abhandlung in Einklang zu bringen, habe der Jude keinen Schwerpunkt im Leben und eine eigene Art, die Welt zu sehen und zu denken, die ihm angeboren ist – somit sei dieser ein noch verderbteres Wesen als das „Weib“ (vgl. ebd.: 156).

Fehlender Patriotismus

Innerhalb des Films wird dieser durch die antisemitische Parodie des Bankiers Rothschild zum Ausdruck gebracht. Der Schauspieler, der diese Rolle einnimmt, sollte zumindest nach der Ankündigung des Zeremonienmeisters des Theaters, Max Raabe, „ein alter Bekannter“ und eine der Vornummern Breitbarts sein, der zu diesem Zeitpunkt noch als Siegfried auftrat. Der Prototyp des kapitalistischen Juden – mit Zylinder, Monokel und Frack – versucht mit dem Gewinn, den er im Ersten Weltkrieg lukriert haben soll, durchzubrennen. Dieses Vorhaben sollte ihm aufgrund des Gewichts des Koffers jedoch nicht gelingen (Herzog. 2001: 34`50“). Somit bedient sich dieser Sketch gleich mehrerer Klischees, mit welchen sich die jüdische Bevölkerung zu den Hochzeiten Breitbarts konfrontiert sah. Neben der fehlenden körperlichen Stärke, die kein Einzelschicksal darstellt, sondern als Rassenmerkmal herhalten sollte, thematisiert Herzog den angeblichen Hang des Juden zum Finanzwesen und dessen Illoyalität

gegenüber dem eigenen Staat. Vor allem nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg versuchten nicht wenige, die Schuld für diese Katastrophe bei den Juden zu finden. So hätten sich diese am Krieg bereichert und ihr Land verraten (vgl. Ullrich 1995: 212).

Durch das angebliche Gewicht des Koffers kommen diese Anschuldigungen besonders gut zum Ausdruck. Die Unfähigkeit des Juden, diesen Koffer anheben zu können, wird ebenso impliziert wie die Größe des Kriegsgewinns. Dieser Akt suggeriert dem Zuseher, dass sich der Jude durch die Niederlage enorm bereichert haben muss, während die Bevölkerung an den Folgen zu leiden hat. Folglich verdanke er den Reichtum seinem skrupellosen Charakter. Neben den gesellschaftlichen Ausgrenzungen und Anfeindungen, welche die deutschen und österreichischen Juden erdulden mussten, hatten diese Mechanismen auch politische Konsequenzen. Auf diese Art und Weise wurde die jüdische Bevölkerung von vielen öffentlichen Ämtern ausgeschlossen.

Besonders im militärischen Bereich machte sich dieser perpetuierende Prozess, der den Juden einen Mangel an Männlichkeit und Wehrhaftigkeit zuwies, bemerkbar. Da man die jüdische Bevölkerung als untauglich für den Wehrdienst einstufte, wollte man diese auch nicht als gleichberechtigte Bürger anerkennen (vgl. Gilman 1991: 40). Durch das Amt des Reserveoffiziers wäre es jedoch theoretisch möglich gewesen, ein Teil des Offizierskorps, das zumeist dem Adel vorbehalten war, zu werden. Das Offizierskorps entschied jedoch selbst, welche Anwärter schlussendlich aufgenommen werden sollten. Von den 30.000 Juden, die sich zwischen 1885 und 1990 für dieses Amt beworben und sämtliche Prüfungen und Auflagen erfüllten, wurde lediglich 300 diese Ehre zuteil. Diese 300 Anwärter konvertierten allerdings zuvor zum Christentum. Diese Bedingung findet in den offiziellen Voraussetzungen, die für dieses Amt angeführt werden, jedoch keinerlei Erwähnung (vgl. Wildmann 2009: 244–245). In der österreichischen Armee sollte eine ähnliche Gangart vorherrschen, jedoch war es in dieser nicht völlig unmöglich, als Jude in den Rang eines Offiziers aufzusteigen. Von den 23 Juden, die vor 1911 in den Stand des Offiziers erhoben wurden, konvertierten nur 14 (vgl. Gilman 1991: 42).

Anhand dieser Gegebenheiten wurde der jüdischen Bevölkerung erneut aufgezeigt, dass die theoretische Gleichberechtigung ihre Grenzen hatte. Oder wie Walter Rathenau anmerkte:

Könne der Jude die schmerzliche Erfahrung, niemals den Rang eines Offiziers erreichen zu können, ein Leben lang nicht vergessen. (vgl. Wildmann 2009: 248).

Dieser Umstand verdeutlichte abermals, dass der Partizipation der Juden im öffentlichen Leben stets gewisse Schranken gesetzt wurden. Die inoffizielle Begründung, warum Juden von diesem Dienst ausgeschlossen wurden, waren ihre körperlichen Unzulänglichkeiten, obwohl in Deutschland eine allgemeine Wehrpflicht herrschte, welche der Großteil der jüdischen Bevölkerung im wilhelminischen Reich leistete und in etlichen Kriegen (1813-1815 Befreiungskriege, 1866 Deutscher Krieg, 1870 - 1871 Deutsch-Französischer Krieg) tapfer und zeitweise freiwillig an deutscher Seite kämpfte (vgl. Presner 2007: 189). Gustav Graef sollte 1813 mit seinem Ölgemälde *Auszug der ostpreußischen Landwehr ins Feld* dem deutsch-jüdischen Patriotismus ein künstlerisches Denkmal setzen (vgl. Stern 2002: 108), dennoch entstanden in diesem Zeitraum eine Reihe von antisemitischen Karikaturen und Schmähchriften, welche dieses Thema zum Inhalt hatten. Den Gegenpart zu dem meist entstellten und moralisch verdorbenen Juden stellte der brave preußische Soldat dar (vgl. Wildmann 2009: 257). Eine besondere Stellung sollte in diesem Zusammenhang den Postkarten, welche die Erlebnisse des *kleinen Cohn*⁴ (Abb.1) bei der Musterung festhielten, zukommen (vgl. Donahue 2001: 16).



Abb.1.

⁴ Der *kleine Cohn* war eine immer wieder auftauchende antijüdische Figur und einer der häufigsten jüdischen Nachnamen. „Man bezeichnete einen Juden dessen, Namen man nicht kannte oftmals als Cohn“. Der kleine Cohn kann somit als jüdisches „Kollektivsymbol“ angesehen werden (vgl. Schäfer: 2004; 82-84).

Dabei wurde man nicht müde, alte semitische Vorurteile, wie den Plattfuß, die „Judennase“ oder die jüdische Engbrüstigkeit, zu bemühen.

Die *JTZ* versuchte folglich, diese Stereotypen zu bekämpfen und forderte ihre Leserschaft dazu auf, aktiv gegen diese Makel vorzugehen. So akzeptierte zwar der Mediziner Dr. Elias Auerbach die angeblichen körperlichen Unterschiede zwischen Juden und Christen, die ausschlaggebend für die Wehrtauglichkeit waren, als gegeben, führte sich aber selbst als bestes Beispiel dafür an, dass dieser Umstand durch körperliches Training zu korrigieren sei. Er habe bei seiner Musterung nicht über den erforderlichen Brustumfang⁵ verfügt. Nach seiner erfolgreichen Absolvierung des einjährigen freiwilligen Dienstes habe dieser jedoch der militärischen Norm entsprochen. Somit liege der Grund für die unterschiedlichen körperlichen Konstitutionen nicht im Erbgut, sondern im jeweiligen Umfeld der Akteure (vgl. Wildmann 2009: 255).

Darüber hinaus führt er an, dass bei der Statistik, die besagt, dass – gerechnet auf 1000 Vertreter der jeweiligen Glaubensrichtung – fast doppelt so viele Juden wie Christen ihren Dienst im Heer versehen würden, vergessen worden wäre, die freiwilligen Meldungen der jüdischen Bevölkerung Deutschlands miteinzubeziehen. Die jüdische Anteilnahme am deutschen Heereswesen sei somit signifikant höher einzustufen, als dies den Anschein erwecke (vgl. Gilman 1991: 48).

Diese antisemitischen Darstellungen waren zudem in einem weiteren Punkt problematisch. Die zumeist krummen oder schlaff dargestellten jüdischen Körper trugen mitunter auch weibliche Züge. Hierbei handelt es sich jedoch nicht um weibliche ästhetische Züge, sondern vielmehr um Zwitterwesen. Durch diesen Mangel an Männlichkeit und Weiblichkeit gleichermaßen, sprach man den jüdischen Offiziersanwärtern jegliche Form von Anmut und letztlich auch Kompetenz ab (vgl. Wildmann 2009: 258).

Der jüdische Soldat konnte bestenfalls als Witzfigur erhalten, nicht aber als souveräner und tatkräftiger Akteur, somit versuchte man, die Juden von den damaligen Männlichkeitsvorstellungen, die – wie eingangs erwähnt – stark mit der Wehrhaftigkeit verbunden waren, auszuschließen. Folglich sahen viele Juden im Ersten Weltkrieg eine Gelegenheit, diesen Vorurteilen entgegenzutreten und kämpften treu für ihr Vaterland (vgl.

⁵ Besonders der geringere Brustumfang vieler jüdischer Bürger Deutschlands führe dazu, dass diese für den Wehrdienst untauglich seien.

Ullrich: 1998: 211). Paradoxerweise sprach sich ein Großteil der Zionisten für die jüdische Teilnahme am Ersten Weltkrieg auf deutscher und österreichischer Seite aus. Man erhoffte sich durch eine erfolgreiche Teilnahme an diesem Krieg nicht nur, die eigene Tapferkeit unter Beweis stellen zu können, sondern auch, dass der zionistische Traum eines eigenen Staates realisiert werden könne (vgl. Presner 2007: 195). Dass eine Kriegsteilnahme jedoch keine realistische Chance zur Rehabilitierung des jüdischen Körpers und somit einen entscheidenden Schritt zur Gleichstellung der Juden mit ihren christlichen Mitbürgern bieten sollte, machte spätestens die staatlich verordnete Judenzählung, welche 1916 durchgeführt wurde, deutlich. Auch wenn das Ergebnis dieser Statistik niemals veröffentlicht werden sollte, so sprechen die Gründe, warum diese in Auftrag gegeben wurde, eine deutliche und – aus jüdischer Sicht – ernüchternde Sprache. Anhand dieser sollte das jüdische „Drückebergertum“ und dessen Mitschuld am Kriegsverlust bewiesen werden (vgl. Wildmann: 2009: 266). Die Loyalitätsbekundungen und die Kriegsbeteiligung zählten für die jüdische Bevölkerung am Kriegsende nur wenig und hatten auf längere Sicht kaum integrative Wirkung. Dennoch glaubten viele jüdische Kriegsteilnehmer fälschlicherweise bis weit in die nationalsozialistische Zeit hinein, dass sie der Frontkämpferstatus schützen würde (Lichtblau 2009: 41).

Das jüdische Dilemma

Für die jüdischen Wissenschaftler im deutschsprachigen Kulturraum war es nicht möglich, diese Aussagen, die zumeist auf wissenschaftlichen Statistiken und Messungen beruhten, einfach ad absurdum zu führen. Dies hätte zu einem Ausschluss aus dem wissenschaftlichen Diskurs und somit zu einer entscheidenden Schmälerung der eigenen Identität geführt. Der Status des Wissenschaftlers konnte den Makel des „Jüdischseins“ zumindest kompensieren. Für viele Juden in Deutschland wurde Bildung zu einer Art Ersatzreligion. Diese hatten die Bindung zu einer spezifischen jüdischen Tradition aufgegeben, beabsichtigten aber dennoch keinen Übertritt zum Christentum (vgl. Mosse 1992: 73). Vor allem aufgrund des verstärkt aufkommenden Antisemitismus bekannten sich viele erst wieder zum Judentum. So merkte beispielsweise Sigmund Freud an:

[...] meine Kultur und meine geistigen Errungenschaften sind deutsch. Intellektuell habe ich mich als Deutscher betrachtet, bis ich das Anwachsen antisemitischer Vorurteile in Deutschland und Deutsch-Österreich bemerkte. Seit der Zeit ziehe ich es vor, mich einen Juden zu nennen (Gilman 1994: 39).

Es war eine Zeit, in der jüdisch zu sein bedeutete, als „anders“ wahrgenommen zu werden. Im öffentlichen Leben gab es keinen Bereich – die medizinische Wissenschaft eingeschlossen –, in dem es diese Intensität nicht gab. Nicht nur existierte der Antisemitismus in den Institutionen, in denen Medizin (und benachbarte Fächer wie Biologie und Anthropologie) gelehrt und praktiziert wurde, antisemitische Anschauungen wurden zudem zu einem festen Bestandteil der Medizin selbst (Gilman 1994: 33).

Schließlich sah man sich selbst als Wissenschaftler in diesem Kulturkreis an und musste somit gewisse Annahmen als gegeben akzeptieren. Die einzige Möglichkeit, um diesem Dilemma zu entfliehen, bestand darin, gegensätzliche Aussagen zu publizieren, welche auf einer gewissen antisemitischen Basis beruhten. So wurden viele der jüdischen Stereotypen zwar als Faktum anerkannt, jedoch nicht als unveränderlich hingenommen (vgl. Gilman 1991: 47).

Genau diese Strategie verfolgten zahlreiche jüdische Mediziner, die, wie Nordau, das Leben in der Diaspora bis zur Errichtung eines eigenen Staates verbessern wollten. Die nationaljüdisch eingestellten, d. h. die jüdischen Mediziner, die nicht zwingend eine Auswanderung für die Rehabilitierung des jüdischen Körpers für notwendig erachteten, bildeten zumindest in diesem Unterfangen eine Einheit mit ihren zionistischen Kollegen. Die jüdischen Neurologen argumentierten dahingehend, dass das Krankheitsbild des *Nervenzuden* mit der formalen Gleichberechtigung der jüdischen Bevölkerung im westlichen Raum nicht automatisch verschwände. Die Zeit der Emanzipation sei noch zu gering, um diese Makel ungeschehen zu machen oder fördere diese Erkrankungen gar zusätzlich. Vor allem die zionistisch orientierten Mediziner sahen in der Gleichberechtigung der Juden eher eine zusätzliche Belastung als eine Erleichterung. Der emanzipierte Jude würde immer mehr zum Kopfarbeiter und vernachlässige somit die so notwendige Arbeit am eigenen Leib (vgl. Zimmermann 2006: 19). Nicht selten bedienten sich Befürworter der jüdischen Turnbewegung einer antisemitischen Propaganda, um ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen. So zitierte die *Jüdische Turnzeitung* süffisant aus einem von einem Nicht-Juden verfassten Artikel in der Zeitung Kraft und Schönheit:

Das heutige Kulturjudentum mit seiner teilweisen körperlich-nervösen Entartung möge die geistig herrschende Seite seines Wesens nicht weitertreiben, als sie der Körper schadlos ertragen kann. (vgl. Zimmermann 2006: 23).

Divergente Meinungen:

Doch selbst innerhalb der jüdischen Mediziner, sogar bei jenen, die man den Zionisten zuordnen konnte, herrschte bei Weitem keine Einigung darüber, wie der jüdische Körper am

besten regenerieren könne. So sahen einige nicht im Turnen, sondern im Sport per se das Heilmittel. Eine Gruppierung rund um Franz Oppenheimer und Felix Teilhaber wehrte sich sogar gegen den einseitigen Turnfanatismus, da dieser einige Aspekte des menschlichen Körpers außer Acht lasse.

„[weil] gerade wir Juden [...], welche an nervöser Unruhe laborieren [...], am wenigsten zum Turnen zu bewegen sind [...]. So müssten wir schon deshalb für diese eigene Sportabteilungen gründen“. Wenn „der nervöse Jude“ sich an Sportveranstaltungen beteilige, fühle er „den Hochgenuss doppelt“ (Teilhaber in Zimmermann 2006: 22)

Somit sollte jede körperliche Praktik dazu geeignet sein, die physische Konstitution zu verbessern, doch nicht alle Zionisten betrachteten (wie Nordau) den Sportler als Personifizierung des *Muskeljuden*. Wie für Aharon David Gordon, den in Palästina lebenden, aus Osteuropa kommenden Propheten der zionistischen „Religion der Arbeit“, galt für die Mehrheit der palästinensischen Zionisten der Bauer als Modell des *Muskeljuden* (Zimmermann 2015: 240).

Alternatives Körperbild

Aus einem weiteren Umstand wird ersichtlich, dass Max Nordaus Entwurf eines neuen Juden auf innerjüdischen Widerstand treffen musste. Gerade das Körperideal im osteuropäischen Raum, welcher zumeist unter dem Einfluss des Chassidismus stand, wurde von der Lehre der Kabbala geprägt. Nach dieser mystischen traditionellen Lehre des Judentums kommt dem Kopf als Behälter des Intellekts bei den Urmenschen (adam kadmon), in Anlehnung an den *sefirot* (die zehn Stufen der göttlichen Emanation), eine besondere Bedeutung zu (vgl. Jütte 2016: 94).

The head is the man. Its qualities determine his qualities and his fate. (Zborowski-Herzog in Somogyi 1982: 83)

Dies ist zugleich der Grund, warum der Kopf bei vielen jüdischen Porträts im Vordergrund steht. Dieser wirkt im Gegensatz zum restlichen Körper häufig groß und realistisch (vgl. ebd.: 83). Ein physisch ausgeprägter Körper stand sinnbildlich für einen misslungenen Lebensstil. War ein Jude groß und stark, so zeugte dies davon, dass er den weltlichen Dingen zu viel Beachtung schenke oder schenken müsse und somit das Studium vernachlässige (vgl. Jütte 2016: 276). Die zehnstufige Hierarchie der Körperteile, die auf dieser Lehre beruht, führte dazu, dass in orthodoxen Kreisen, der „schejne jid“ der Gelehrte ist. Vor allem die Herausbildung eines überragenden Intellekts, welcher durch ein intensives Studium der Thora zu erreichen ist, wird in diesen Kreisen als Idealziel verstanden. Das westlich propagierte Idealbild einer

vollkommenen physischen Erscheinung ist somit nachrangig. Auf diesen Umstand weist Sander L. Gilman in dem Sammelband *Der schejne Jid* mittels einer jüdischen Erzählung hin:

Ein Jude kommt in eine kleine Stadt und sucht einen gewissen Reb Hersch, auf der Gasse (wo sonst) begegnet er einem älteren Mann.

„Scholem alechem“ grüßt er ihn.

„Alechem scholom“ womit kann ich dienen“_

Ich möchte sie fragen- kennen sie vielleicht Reb Hersch? –

Reb Hersch? Was für einen Reb Hersch? –

No, Reb Hersch dem ein Auge fehlt –

Ein Aug fehlt ihm?... Ich weiß nicht, wen sie meinen. –

Aber Reb Hersch ein Auge fehlt ihm... das andere trieft ... Reb Hersch! –

Reb Hersch? Ein Auge fehlt Ihm, das andere trieft? Nein ich weiß nicht.-

Wie ist das möglich? Jeder kennt ihn, Reb Hersch mit der krummen Nase und der gespaltenen Lippe, nun....-

Krumme Nase? Gespaltenen Lippe? Ein Auge fehlt ihm, das andere trieft. Aha...Nein, ich weiß doch nicht, wen Sie meinen. –

Unmöglich sie müssen ihn kennen; den Mann kennt man. Einen Buckel hat er! –

Reb Hersch er hat einen Buckel, sagen Sie? Und eine krumme Nase, eine gespaltene Lippe, Ein Auge fehlt ihm, das andere trieft? -.... Ich weiß nicht, ich kann ihnen wirklich nicht sagen. –

Wie kann man Reb Hersch nicht kennen?! Er hat einen Parach, no! Und auf einem Fuß hinkt er, no! Reb Hersch er ist Klempner, Klempner ist er!-

Aha Reb Hersch der Klempner! Ein Lahmer, mit einem Parach, und einem Buckel, einer krummen Nase, einer gespaltenen Lippe, ein Auge fehlt ihm und das andere trieft!... Natürlich kenn ich ihn! Er wohnt da drüben: ein feiner Jud, ein schöner Jud! (Gilman 1998: 57).

Anhand dieser Anekdote werden die kontroversen Ansichten über den differenzierten Schönheitsbegriff mehr als deutlich. Das Bild, dass der gesunde Mensch nicht unmittelbar mit dem Schönen oder Guten gleichzusetzen sei, übernahm die christliche Denkweise nicht. Laut ihr ist der Gesunde der Schöne und der Schöne der gute Mensch. Hässlichkeit galt lange als Zeichen der Sünde (vgl. Gilman 1998: 59). Für das innerjüdische gesellschaftliche Leben hatte diese Haltung weitreichende Konsequenzen. Einerseits war es für die Christen, die im Judentum

stets eine abzulehnende Andersartigkeit sahen, ein Leichtes, dieser Haltung etwas Negatives beizumessen, andererseits setzte man innerhalb der jüdischen Tradition andere Schwerpunkte. So konnte man auf unterschiedliche Art und Weise zu der Gruppe der „schejnen Jidin“ zählen. Die Kriterien der Zugehörigkeit zu dieser Gruppe, welche sich überwiegend aus der Ober- und Mittelschicht rekrutierte, waren abhängig davon, wie oft sich jüdische Männer religiösen Praktiken hingaben, in welchem Ausmaß sie sich sozial engagierten und welchen Grad der Bildung sie erreichen konnten, denn ein Gelehrter teilte seine Bildung automatisch mit den anderen. Somit galt ein gelehrter Jude automatisch als „Schejner“ (vgl. Somogyil 1982: 59). Dieser Teil der jüdischen Gemeinde besaß ein sehr hohes Ansehen. Man erwartete von ihm jedoch, dass er gewisse soziale Umgangsformen an den Tag legte. Die Gelehrten mussten in ihrer beratenden Funktion, in religiösen und weltlichen Angelegenheiten der Gemeinde zur Verfügung stehen und durften sich auch sonst keine sittlichen Fehlritte leisten (vgl. ebd.: 60).

In Herzogs Film kommt dieser Part Breitbarts Bruder Benni zu. Dieser hat trotz seines geringen Alters eine Hülle an Ratschlägen und religiösen Zitaten parat und weiß sein Umfeld damit zu beeindrucken. Außerdem bildet er aufgrund seines schwächlichen Körperbaus einen deutlichen Kontrast zu seinem starken Bruder.

Eine Sonderform dieser Gelehrten bildeten, wie in der eingangs erwähnten Geschichte, die Rebbes. Ein Rebbe war ein charismatischer Führer, der von seinen Anhängern für eine lebenslange Amtsperiode gewählt wurde. Er war kein Gehaltsempfänger der Gemeinde, denn er lebte von den Spenden seiner Anhänger. Zudem besaß er überregionales Ansehen und war über die Grenzen des Stedtls hinaus ein ehrenwerter Mann. Ein Rebbe galt als Institution für alle gesellschaftlichen Schichten. Vor allem das Auftreten und Aussehen der Gelehrten rund um die Rebbes galt als Vorbild für die gesamte Gemeinde. Ihr Erscheinungsbild wirkte somit prägend auf das jeweilige Schönheitsideal der Gemeinde (vgl. ebd.: 72).

Es war jedoch auch möglich, von einem armen Elternhaus abzustammen, wenig gebildet zu sein, und dennoch durch intensives soziales Engagement und fromme Taten als „Schejner Jid“ zu gelten. Geld allein oder die Abstammung aus einem angesehenen Elternhaus reichten nicht aus, um diesen Status für sich zu beanspruchen. Dieses Kapital musste sinnvoll für die Gemeinde eingesetzt werden, um die angestrebte soziale Stellung behaupten zu können, dennoch waren es gute Voraussetzungen, um dem propagierten Idealbild nahezukommen – nicht zuletzt, da es, um den Status eines Gelehrten zu erreichen, des jahrelangen Besuchs einer Talmudakademie und somit eines Vermögens bedurfte. Theoretisch konnten die armen Teile der Gemeinde mit Hilfe von Spenden an einer solchen Institution unterrichtet werden. Die

Familie bedurfte aber zumeist einer finanziellen Unterstützung, weshalb große Teile der Unterschicht ungebildet blieben (vgl. ebd.: 69). Als Idealfall galt ein finanziell unabhängiger Gelehrter, der sein Leben ganz dem Dienst der Gemeinde verschreiben konnte. Dieses Ideal konnte jedoch nur in den seltensten Fällen erreicht werden (vgl. ebd.: 66). Dennoch gab es auch unter den „schejnen Jidn“ Abstufungen: Vor allem die „Schejnen“ der Oberschicht verfügten über ein höheres Ansehen als die „Schejnen“ der anderen Schichten. Ihre besondere Stellung trat vor allem in der Synagoge hervor, so verfügten diese über feste Sitze, die sich möglichst nahe am Thora-Schrank, d. h. an der Ostwand, befanden. Je näher sich der Sitz zum Schrank befand, als desto „schejner“ galt dessen Platzhalter (vgl. ebd.: 61). Als weiteres Distinktionsmerkmal galt die Form der Arbeit, so wurde körperliche Arbeit, die vor allem von Vertretern der Unterschicht verrichtet wurde, ein geringerer Stellenwert beigemessen (vgl. ebd.: 68).

Dessen ungeachtet konnten die Angehörigen dieser Schicht, wenn sie sich für die Gemeinde einsetzten, ein gewisses Ausmaß an Prestige erhalten und somit als „schejne Jidin“ gelten. Dieses Streben nach den Idealvorstellungen eines „Schejnen“, was als Synonym für gut oder ehrenwert angesehen werden kann, ermöglichte den Mitgliedern der Gemeinde soziale Aufstiegschancen. Vor allem hinsichtlich der Eheschließung spielte das bereits erworbene Prestige des Mannes, das er entweder durch ein ausführliches Studium oder durch seine Taten für die Gemeinde erreichte, eine entscheidende Rolle (vgl. ebd.: 51).

Da die soziale Stellung der Frau stets mit dem Ansehen ihres Mannes in Verbindung gebracht werden musste, setzten vor allem Familien aus der Oberschicht alles daran, ihre Töchter mit „schejnen Jidin“ zu verheiraten (vgl. ebd.: 73). Man versuchte mittels einer hohen Mitgift, die man nur zahlen konnte, wenn man über ein finanzielles Vermögen verfügte, gelehrte Juden, an diese Töchter zu binden. Die Stellung der Mädchen konnte auf diese Weise gewahrt werden und die finanzielle Situation der gelehrten Juden, die häufig nicht den wohlhabendsten Verhältnissen entstammten, wurde aufgebessert.

Ein jüdischer Mann konnte demnach körperliche Mängel oder Missbildungen durch andere Fähigkeiten, vor allem durch die Gelehrtheit, wettmachen (vgl. Gilman 1998: 58). Im Gegensatz zur Frau, bei der die weltliche Schönheit, welche sich oftmals nach dem westlichen Ideal richtete, stand bei den jüdischen Männern im Shtetl das Intellektuelle im Vordergrund (Somogyi: 1982: 99).

Jüdische Strategien

In einer der weiteren Schlüsselszenen des Films offenbart Hanussen Breitbart, kurz bevor er von den Nationalsozialisten aufgrund seines falschen Spiels verschleppt und umgebracht werden sollte, warum er sich nicht schon früher zu seinem Judentum bekannt habe.

Aufgrund seiner Herkunft sei ihm keine Wahl geblieben: „Entweder ich hätte mich als Jude wie ein Hund verprügeln lassen, oder durch die totale Angleichung an die Nationalsozialisten ein akzeptables Leben führen können.“ (Herzog 2001 Min: 95).

Die mitteleuropäischen Juden sollten zukünftig den Weg Breitbarts wählen, sich zu ihrem Judentum bekennen und gerade deshalb ein stolzes Leben führen. Folglich bildete sich – um dieses Ziel zu erreichen – eine Reihe von Gruppierungen und Organisationen heraus, um eine neue jüdische Tradition zu begründen.

Jüdische Turnbewegung:

Dass gerade das Turnen, welches als deutsche Praktik galt, zu diesem Ziel auserkoren wurde, mag auf den ersten Blick paradox wirken. Wenn man bedenkt, dass der Begründer der deutschen Turnbewegung – Turnvater Jahn – nicht nur mit seinen turnerischen Thesen, sondern auch mit judenfeindlichen Äußerungen öffentlich bekannt wurde (vgl. Bartmuß/Ulfkotte: 25). Berücksichtigt man jedoch, unter welchem kulturellem Einfluss Max Nordau und einige andere jüdische Wissenschaftler ihre Ansichten entwickelten, ist diese Empfehlung durchaus nachvollziehbar. Da man sich dieser Ironie durchaus bewusst war, versuchte man, die Etablierung dieser Praktik mit einem Rückgriff auf biblische Helden zu rechtfertigen. In dasselbe Fahrwasser sollten auch andere Befürworter des jüdischen Turnens springen. Sie rechtfertigten diese „deutsche Praktik“ damit, dass der Gymnastik im antiken Griechenland ein besonderer Stellenwert beigemessen wurde und ihre positive Wirkung bereits von den Makkabäern erkannt wurde (vgl. König 1992: 101-102).

Selbst wenn Max Nordau infolge der Propagierung eines *Muskeljudentums* oft als Urheber der jüdischen Sport- und Turnbewegung genannt wird, gab es bereits vor jener berühmt gewordenen Rede, die er anlässlich des Zweiten Zionistenkongresses hielt und die bis heute als Stein des Anstoßes gilt, ähnliche Überlegungen.

So forderten zuvor bereits die Zionisten Max Bodheimer und Fabius Schach die Gründung jüdischer Turnvereine. Kurz nach dem ersten Zionistischen Kongress versuchte Fabius Schach, seine Zuhörer davon zu überzeugen, dass es für den Zionismus unumgänglich sei

Büchermenschen zu Männern für den Kampf ums Dasein zu erziehen“. Solche Vereine würden „die moralische Kraft und die geistige Regsamkeit des Mannes [fördern]. Die Forderung des Turnwesens ist von eminenter Tragweite für die nationale Zukunft eines Volkes“ (Schach in Zimmermann 2009: 16)

Die Hebung der physischen Kraft der Männer war Bestandteil seines Programmes *Von der Theorie zu Praxis*. Dieses beinhaltete fünf Ideen, wie erfolgreich für den Zionismus geworben werden solle. Zählt man den russischen Arzt und Zionisten Dr. Max Mandelstamm, der die Turnvereine während seiner Studienzeit in Deutschland kennengelernt hatte, zu den Gründervätern des jüdischen Turnens, so bekannten sich nicht weniger als vier prägende Persönlichkeiten offen zum Zionismus. Von daher ist es nicht verwunderlich, dass der jüdische Turnverband – obwohl er diesen Programmpunkt niemals in seine Statuten aufnehmen sollte – mit dieser Bestrebung verbunden war.

Ursprünglich sollte die Hebung des jüdischen Körpers – oder wie es später in einer Festschrift des *Jüdischen Turnverbands* hieß, die „körperliche Renaissance der Juden“ – dazu genutzt werden, den Auszug nach Palästina zu ermöglichen. Da man sich mit einer solchen radikalen Ideologie wohl selbst den Boden unter den Füßen weggezogen hätte, entschied sich der *Jüdische Turnverband* (JTV), fortan dazu, das Prädikat *nationaljüdisch* anzunehmen.

Exkurs Nationaljudentum

Bis zur Einführung des Begriffes *Zionismus* im Jahr 1890 durch den österreichischen Autor Arthur Birnbaum bezeichnete das Wort *Nationaljudentum* in den 1880ern und 1890ern einen Sammelbegriff für politische Konzepte, die Palästina als Ort der möglichen jüdischen Zukunft sahen (vgl. Wildmann 2009: 53).

Da vor allem Theodor Herzl den Begriff Zionismus für sein politisches Programm in Beschlag nahm, sollte er auch den Bedeutungsinhalt des früheren Nationaljudentums übernehmen. Somit einigte sich der erste jüdische Turnverein *Bar Kochba Berlin* 1898 auf diese Bezeichnung, die einerseits neu besetzt werden konnte, aber andererseits eine politisch konnotierte Vergangenheit in sich trug, zu übernehmen (vgl. ebd.).

Unter dem Begriff *nationaljüdisch* verstand der *Bar Kochba Berlin* ein spezifisches Verständnis jüdischer Kollektive, das in physischen und psychischen Dimensionen gedacht

werden musste und mit der Körperpraxis Turnen in Verbindung zu setzen war. Gerade diese Praktik könne eine körperliche Veränderung herbeiführen und die gemeinsam erlebte Transformation könne ein besonderes Gemeinschaftsgefühl hervorbringen. Dies sei jedoch nur möglich, wenn die Juden unter sich blieben und folglich keine anders gesinnten Mitglieder zuließen. Obwohl die Protagonisten des *Bar Kochba Berlin* keine territorialen Forderungen in Palästina mit dem Begriff *nationaljüdisch* verbanden, galt dieser nicht als unumstritten.

Dass diese Bedenken nicht nur außerhalb jüdischer Kreise gehegt wurden, macht die Debatte um die Nutzung einer Turnhalle sichtbar. Der *Bar Kochba Berlin* fragte bei der jüdischen Gemeinde an, ob er die Turnhalle der jüdischen Knabenschule nutzen dürfe. Diese Bitte wurde jedoch – vermutlich aufgrund der propagierten inhaltlichen Orientierung des Vereins – abgelehnt. Somit musste der *Bar Kochba Berlin* seinen Betrieb zunächst in der städtischen Turnhalle aufnehmen. Zwei Jahre später waren die anfänglichen Bedenken der jüdischen Gemeinde verflogen, somit durfte der *Bar Kochba Berlin* die Turnhalle der jüdischen Knaben mehrmals wöchentlich nutzen (vgl. Wildmann 2009: 55).

Auch der 1903 gegründete Dachverband der *Jüdischen Turnerschaft (JT)* sollte sich der nationaljüdischen Programmatik annehmen. Dem Dachverband der *Jüdischen Turnerschaft*, welcher 89 Vereine umfasste, dürften vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges etwa 9300 Mitglieder angehört haben (vgl. Wildmann 2009: 64). Bedenkt man, dass um 1900 rund 15000 Juden Mitglieder in deutschen Turnvereinen waren, handelt es sich um eine eher ernüchternde Zahl (vgl. Fleckenstein/Tillian-Fink 2017:13).

Das Hauptanliegen der *JT* war es, als Kollektiv aufzutreten und wahrgenommen zu werden. Das bevorzugte Medium, um diese neue Botschaft zu transportieren, war die *Jüdische Turnzeitung*, das frühere Zentralorgan des *Bar Kochba Berlin*. In ihr wurden eine Reihe von Artikeln und Abbildungen publiziert, die für eine Notwendigkeit des spezifisch jüdischen Turnens werben sollten.

Jüdische Turnzeitung

Die *JTZ* versuchte ein konvergentes Bild des *Muskeljuden* zu erzeugen. Auf den wenigen Fotografien, die im Laufe der Jahre in der *JTZ* publiziert wurden, standen sowohl das Kollektiv als auch der einzelne jüdische Athlet im Vordergrund. Die Gruppenaufnahmen, die zumeist die Turner in einer damals typischen Pyramidenform zeigten, sollten dem Betrachter suggerieren, dass der Einzelne nur in der Gruppe sein gesamtes Potenzial entfalten könne (vgl. Wildmann

2009: 129). Dadurch dass man einander stütze, seien solche Leistungen überhaupt erst möglich. Dabei fällt die Anordnung der jüdischen Athleten in symmetrischen Formen besonders ins Auge. Das ästhetische Erscheinungsbild des Einzelnen, der erst in der Gruppe zur Geltung kommt, spielte eine nicht zu unterschätzende Rolle in diesem Diskurs. Indem man, wie nahezu alle Nationen zu diesem Zeitpunkt, dem griechischen Ideal der Antike nachstrebte und diesem jüdische Elemente hinzufügte, galt es, ein ganz bestimmtes Idealbild zu gestalten (vgl. Elberfeld 2009: 191). Die Harmonie von Geist und Körper, die laut der Ansichten der jüdischen Turnbewegung nur durch diese Praktik ausreichend hergestellt werden könnte, wurde wiederholt in Bildern beschworen. Durch die Propagierung dieses Ideals schloss man zugleich eine große Zahl anderer Juden, wie den gestählten Körper des Arbeiters aus, da dieser aufgrund seiner Tätigkeit nicht die notwendigen Körperproportionen aufweisen konnte. Elias Auerbach vermerkte in einem Artikel über die wohltuende Wirkung von Sonnenbädern:

Zwar seien einige kräftige Juden dabei gewesen, jedoch mangle es auch ihnen noch an der Schönheit ästhetischer Körper. (Auerbach in Elberfeld: 2009: 197).

Erst das Turnen, das – anders als der militärische Drill – die individuelle Ausgangslage berücksichtige, sei für jeden Einzelnen das probate Mittel, um die angestrebte körperliche Renaissance herbeizuführen (vgl. ebd.: 178). Dass es auch innerhalb der jüdischen Turner durchaus Stimmen gab, die jegliche sportliche Tätigkeit als zielführend betrachteten, ist bereits an früherer Stelle erwähnt worden. Die ästhetische Idealvorstellung wurde anhand einiger weniger jüdischer Turner aufgezeigt. So bildete die *JTZ* einen unbekannten Turner bei den wohl 14 wichtigsten Turnübungen ab. Das Besondere daran war, dass dieser die Übungen lediglich mit einer kurzen Hose bekleidet absolvierte. Er konnte somit nicht nur als Leiter der Turnübungen gesehen werden, sondern als Stellvertreter der gesamten jüdischen Turnbewegung und ihrer Zielsetzung.

Aufgrund des dunklen Bildhintergrunds und der knappen Bekleidung stach der erkennbar durchtrainierte Körper hervor und ermöglichte dessen Betrachtung in seiner vollen Leistungsfähigkeit. Auf diese Weise wurde dem Leser nicht nur eine detailliertere Übungsanleitung an die Hand gegeben, sondern auch der Idealkörper des jüdischen Turners vor Augen geführt (vgl. Elberfeld 2009: 191).

In einer späteren Ausgabe wurden der durchtrainierte Rücken und die ausgebildete Armmuskulatur des namentlich erwähnten Turners Max Cohn vom Berliner *Bar Kochba* abgebildet. Diese Körperpartien galten insbesondere als Inbegriff männlicher Kraft und Schönheit (vgl. Presner 2007: 125).

Indem man immer wieder Idole und erfolgreiche jüdische Sportler, wie 1920 den Berufsringer Stanislaus Czyaniewicz, abbildete, der für viele den „stärksten Arm der Welt“ besaß, versuchte man, dieses Bild weiter zu etablieren (vgl. Wildmann 2009: 170). Diese Abbildungen sollten dem Betrachter zum einen eine Identifikationsmöglichkeit bieten und diesen zum anderen für die Sache gewinnen. Es sollte verdeutlicht werden, dass das Programm funktioniere und die Fotografien sollten als Beweis für genau diesen Umstand fungieren. Indem man den einzelnen Athleten, der seinen durchtrainierten Körper zur Schau stellte, in das jüdische Kollektiv einbettete, versuchte man den Eindruck zu erwecken, eine homogene Einheit darzustellen. Die Perfektion und die Erfolge des Einzelnen sollten stellvertretend für die gesamte Bewegung stehen. Dies ist insofern nicht verwunderlich, da eines der obersten Ziele der jüdischen Turnerschaft lautete:

[...] Pflege des Turnens als Mittel zur körperlichen Hebung des jüdischen Stammes im Sinne der national-jüdischen Idee (Wildmann 2006 b: 56).

Aus diesem Grund versuchte man, diesen Zielen auch durch visuelle Abbildungen die nötige Durchschlagskraft zu verleihen.

Turnen im Kollektiv:

Folglich suchten die jüdischen Turner – und später auch Turnerinnen – die Öffentlichkeit, um die Ergebnisse ihrer harten Arbeit zu präsentieren. Dabei stand nicht der individuelle Erfolg im Vordergrund, sondern das Vermächtnis für die gesamte Gruppe. Anders sind die von osteuropäischen Delegierten an den Tag gelegten Emotionen, die in der JTZ bezüglich eines Schauturnens, welches im Rahmen des VI. Zionistischen Kongresses abgehalten wurde, geschildert wurden, nicht zu deuten.

Sie weinten, weinten echte Tränen über das ihnen in der Aufregung des Kongresses so unvermittelt gebotene Schauspiel junger jüdischer Körperschönheit und Körperkraft. (vgl. Wildmann 200 a: 33)

Schenkt man diesem Kommentar Glauben, so wird nur allzu deutlich, welche Wirkung die Präsentation der Turner auf die Gäste gehabt haben musste. Die Freudentränen kommen einer Erlösung gleich, die lange nicht für möglich gehalten wurde. Aufgrund der jahrelangen Unterdrückung hielt man einen solchen Wandel des Körpers wohl für ausgeschlossen. Dieses neue Körperbild ist Stolz und zugleich ein Ausdruck von Hoffnung, die gegebene Situation, vor allem im Osten, endlich zu verbessern.

Auch an einer weiteren Stelle, in dem eingangs erwähnten Artikel zur *Renaissance des jüdischen Körpers* findet dieses Schlüsselereignis eine Erwähnung.

Zum ersten Male sahen Juden aus aller Welt, dass die Bemühungen ihrer Besten, eine körperliche Regeneration unseres Volkes herbeizuführen, reiche Erfolge schon in kurzer Zeit getragen hatten. Die Begeisterung der Zuschauer übertrug sich auf die Turner selbst und bildete den Hintergrund, auf dem gleichzeitig der Bau der Jüdischen Turnerschaft entstand. (vgl. ebd.: 33)

Man war somit in seinem Glauben bestärkt, ein selbst handelndes Volk werden zu können. Da man die christlichen Mediziner eines Besseren belehrt hatte, musste man sich seiner Abstammung nicht mehr schämen. Zumindest in diesem Bereich war man dem kritischen Urteil der Anderen aus eigener Kraft entkommen. Das *Muskeljudentum* hatte zumindest in diesem Fall seinen Zweck erfüllt und den Protagonisten und Betrachtern dieses Schauspiels zu mehr Selbstbewusstsein verholfen.

Bemerkenswert an diesen Schilderungen ist, dass die jüdischen Turner – es dürften wohl an die 130 Stück gewesen sein – nicht nach ihrem individuellen Können, sondern nach dem Auftreten als Gruppe beurteilt wurden. So lobte die *JTZ* 1907 anlässlich des dritten Turntags in Wien das Auftreten als Kollektiv:

Das Auge fasst in der Gesamtheit den Einzelnen, mustert mit behaglichem Vergnügen die vorstehenden Kolonnen, sucht eifrig die befreundeten landsmännischen Turner und ruht mit inniger Wärme auf dem mächtigen Bilde aus, das sich nunmehr als Ganzes mit historischer Wirkung fundamental entrollt hat. (Wildmann 2006a: 34).

Diese Forderung nach einer synchronen Präsentation der Übungen verdeutlicht den Umstand, dass die jüdischen Athleten als *pars pro toto* gesehen werden wollten. Ihr Können hat einerseits Vorbildcharakter, stärkt aber zugleich das Selbstbewusstsein aller jüdischen Anwesenden. Verständlich ist, dass die gezeigten Leistungen daher einer minutiösen Beurteilung standhalten mussten. Bereits geringe Fehltritte, die das Gesamtbild störten, wurden kritisiert. Schließlich sollten die turnerischen Darbietungen einer weit größeren Sache dienen:

Die Haltung der Mehrzahl während der Rede war jedoch mangelhaft. Es verlangt niemand von einem krummen Rücken, der bekanntlich durch Begeisterung ausgeglichen wird, dass er nun beim Schauturnen plötzlich kerzengerade werde, was aber jeder kann, ist, dass er sich nicht, wenn tausend Augen auf ihn gerichtet sind, räkelt, lässig die Arme vor- bzw. rückwärts kreuzt und ähnlich Gymnastik mehr treibt. [...] Das sind Kleinigkeiten, an denen man die turnerische Erziehung erkennt. (ebd.: 34).

So wurde die turnerische Leistung stets repräsentativ für das Projekt, „die Renaissance des jüdischen Körpers“ gesehen. Anhand der Darbietung konnte das Unterfangen entweder als

geglückt oder als gescheitert beurteilt werden. Das Auge des Betrachters beurteilte stets in einem größeren Maßstab, als es zunächst den Anschein haben sollte. Insbesondere für die Vertreter, die der zionistischen Fraktion zugeordnet werden konnten, stellte ein solches Auftreten einen ersten Prüfstein dar. Wie sollte ein solch umfangreiches Projekt wie der Auszug nach Zion, jemals bewerkstelligt werden, wenn der jüdische „Stamm“, bereits an einer so geringen Aufgabenstellung scheiterte?

Konstruktion des Ostjuden:

Eine weitere Strategie der akkulturierten Juden im Westen sollte darin liegen, die vorherrschenden Stereotype auf ihre östlichen Glaubensgenossen umzumünzen. Man argumentierte dahingehend, dass man die jüdische Essenz, wie sie weiterhin im osteuropäischen Raum bestehe, hinter sich gelassen habe. So wurde das antisemitische Bild des Ostjuden sowohl von jüdischer Seite als auch der antisemitischen erschaffen. Nathan Birnbaum sollte diesen Begriff erstmals benutzen, man muss ihn jedoch von dem Verdacht freisprechen, diesem Wort eine negative Konnotation beigemessen zu haben. Zuvor nannte man die osteuropäischen Juden, die durch die Pogrombewegung im zaristischen Russland seit den 1880er-Jahren in größeren Umfang in den deutschen Sprachraum einwanderten, einfach Ausländer oder differenzierter „russische, polnische oder galizische Juden“ (vgl. Heid 1995: 241). All die stereotypen Judenbilder, die in undifferenzierter Weise in Mitteleuropa präsent waren und die man auf alle Juden – gleich, ob westliche oder östliche – anwendete, wurden nun von akkulturierten westlichen Juden auf Ostjuden angewandt. Der westliche Jude oder die westliche Jüdin sahen sich selbst als deutschen oder österreichischen Nationalisten an, die in kultureller Hinsicht Deutsche waren und die deutsche Sprache – die Sprache der Hochkultur – beherrschten (Gilman 1994: 34). Ostjuden galten als schmutzig, laut, roh, unsittlich, kulturell rückständig – kurz, als das Gegenbild des modernen, emanzipierten, akkulturierten deutschen Juden. (vgl. Heid 1995: 241). Der typische Ostjude wurde mit Bart und Schläfenlocken, Käppchen und Kaftan und einem Gebetsschal dargestellt (vgl. ebd.: 242). In Herzogs Film kommt die Figur des Ostjuden ebenfalls vor, um auf die Herkunft Breitbarts hinzuweisen. Herzog legt bei der Darstellung dieser Figur besonderen Wert auf deren rückständig wirkende Praktiken. So soll mit der Inszenierung des jüdischen Stedtl – vermutlich wurden die Aufnahmen in Lettland gedreht – ein Gegensatz zum pulsierenden Leben in Berlin geschaffen werden. Auch Breitbart selbst sollte für das Autorenteam etwas von dem rückständigen „Ostjuden“ in sich tragen. So ist Breitbart bei seiner Ankunft in Berlin von der Dynamik der Hauptstadt irritiert. Dieser Umstand tritt besonders in einer Szene hervor, in der er einen

Telefonautomaten bedienen muss und mit dieser technischen Innovation sichtlich überfordert ist (Herzog 2001: 24':40'')

Später sollte sich die Deutung vor allem mit dem Erstarken des kulturellen Zionismus rund um Martin Buber umkehren und der „Ostjude“ wurde mit dem unverfälschten Judentum gleichgesetzt. Der Ostjude sei in seinem Kern noch der wahre Jude und diese bestehende Essenz gelte es vor allem in der neuen Heimat Palästina zu konservieren. Zwar lassen sich bei dem westlich gedeuteten Bild des Ostjuden kaum Erkenntnisse über das Ostjudentum gewinnen, wohl aber über den Westjuden der damaligen Zeit (vgl. Gilman 1993: 191). Diese Auseinandersetzung zweier jüdischer Kulturen, die weiterhin parallel existierten, manifestierte sich bei dem Versuch, eine künstliche Sprache zu entwickeln, die die Verbundenheit dieser beiden Welten zum Ausdruck zu bringen versuchte. So entwickelten etliche westlich geprägte jüdische Autoren eine Sprache, die ein Hybrid aus der jeweiligen Landessprache und dem Jiddischen darstellen sollte. Diese neuen Sprachschöpfungen sollten aber nicht wie das „Mauscheldeutsch“ – eine Vermischung des Deutschen und Jiddischen, das zumeist in ärmeren jüdischen Kreisen gesprochen wurde – negative Assoziationen hervorrufen, sondern eine neue jüdische Tradition bekunden. Neben der Glorifizierung des Ostjudentums sollte bei dieser Gelegenheit eine eigene, von der deutschen Kultur gänzlich losgelöste, vermeintlich wiederentdeckte ureigene jüdische Identität entstehen. Dieser neue Referenzpunkt, der dazu beitragen sollte, sowohl das Nationaljudentum zu stärken als auch den Zionismus vorzubereiten, sollte fortan eine identitätsstiftende Funktion haben und die Autoren aus dem Dilemma ihrer zwei Kulturen befreien (vgl. ebd.: 191-209). Neben einer eigenen literarischen Tradition sollte auch die Kunst im Zuge dieser Loslösung vom deutschen Bildungsprinzip einen ähnlichen Prozess durchlaufen. Dieses Vorhaben sollte allerdings eher zu einer Verschmelzung dieser beiden Welten führen (vgl. Stern: 2002: 123).

Die Darstellung des Muskeljudentums in der Kunst:

Einer der Künstler, der als Begründer einer eigenen jüdischen Kunst bezeichnet wurde, war der Zionist Ephraim Moses Lilien (vgl. Rosen 1998: 11). Vor allem während des fünften Zionistenkongresses trat der Genannte in Erscheinung. Im Gegensatz zu Nordaus und Herzls politischem Zionismus setzte sich eine Gruppierung rund um Martin Buber, der von Lilien in den höchsten Tönen schwärmte, ebenfalls für einen kulturellen Zionismus ein (vgl. Stansilawski 2001: 108). Ähnlich der Argumentation von Friedrich Schiller waren auch diese

Männer davon überzeugt, dass der Zionismus einer ästhetischen Erziehung bedürfe, um einen vollwertigen Staat zu garantieren. Erst durch die Erschaffung einer spezifischen jüdischen Kultur würde der Zionismus und die neue Heimat vervollständigt (vgl. Elberfeld 2011). So organisierte Lilien im Rahmen des fünften zionistischen Kongresses (1901), für den er selbst ein Gedenkblatt gestaltete, eine Ausstellung mit jüdischen Künstlern, deren Ziel die Schaffung einer säkularen jüdischen Kultur war (vgl. Stanislawski 1999: 84). Darüber hinaus versuchte Lilien bei diesem Kongress als Mediator zwischen den Verfechtern des religiösen/orthodoxen und kulturellen Zionismus zu fungieren, wenn auch mit mäßigem Erfolg. Dennoch versuchte Lilien, diese beiden Positionen in seinen Werken in Einklang zu bringen. Den Stil, den Lilien auserkoren hatte, um dieses Projekt in Angriff zu nehmen, war der Jugendstil. Im Gegensatz zu anderen zionistischen Künstlern war Lilien dieser neuen Kunstform nicht abgeneigt, sondern sah in ihr das geeignete Mittel. Diese Mischung aus Tradition und Moderne, die darüber hinaus eine Vielfalt an Gestaltungsformen ermöglichte, bot ihm eine ideale Plattform für sein Vorhaben. Lilien ließ bewusst jüdische Motive mit dieser innovativen Kunstform verschmelzen (vgl. Gamke-Breitschopf 2012: 279), indem er immer wieder biblische, aber auch andere typisch jüdische Motive, wie den *Galutjuden* verwendete. Bei dieser Neuinterpretation der Themen, die oftmals in Verbindung mit Gedichten oder anderen lyrischen Gattungen entstanden, ist auffallend, dass Lilien die jüdischen Helden oftmals als physisch vollkommen darstellte. Ein weiteres zentrales Motiv des jungen Künstlers waren jüdische Engel, die mitunter auch die Gesichtszüge von Theodor Herzl trugen (vgl. Biale 2015: 78.). So setzte Lilien diesem in einem seiner faszinierendsten Bilder, *die Erschaffung des Menschen* (Abb.2), das in dem Werk *Lieder des Ghetto* abgedruckt wurde, ein ikonografisches Denkmal (vgl. Stanislawski 1999: 90–91). Auch dieser verkörperte den neuen Typus des *Muskeljuden*. Indem Lilien bei Werken, welche zentrale Themen der jüdischen Kultur behandelten, mitwirkte, gelang es ihm, den Zionismus in einer künstlerisch-mystischen Form abzubilden. Vor allem die deutsche Übersetzung des amerikanischen Lyrikers Morris Rosenfeld, *Lieder aus dem Ghetto*, welche das Leid der Juden thematisierte und den Ostjuden glorifizierte, aber auch *Juda*, ein Balladenbuch, das in der Zusammenarbeit mit dem adeligen deutschen Dichter Borrier von Münchhausen entstand, der sich später paradoxerweise zum Nationalsozialismus bekennen sollte, dessen Topoi die Rückkehr nach Palästina war, sollten seine Handschrift tragen. Letzteres sollte ihm zu seinem Durchbruch verhelfen und ihn vor allem bei jüdischen Bürgerfamilien etablieren, schließlich galt *Juda* als klassisches Bar-Mizwa-Geschenk (vgl. Gamke-Breitschopf 2012: 277). Daher überrascht es nicht, dass der jüdische Historiker Michael Stanislawski diese Art der Inszenierung in gewitzter Weise als *Judenstil* bezeichnete. Später

sollte Lilien als Kriegsphotograf im Dienst der österreichisch-ungarischen Armee während des Ersten Weltkriegs stehen und insgesamt viermal nach Palästina reisen und dort sowohl die Landschaft als auch die Bevölkerung fotografisch und malerisch abbilden (vgl. Rosen in Gilman/Jütte/Kolbauer-Fritz 1998: 12). All diese Werke zeigen, wie sehr Lilien bemüht war, einen neuen Typ Mensch entstehen zu lassen, der ähnlich wie der *Muskeljude* seine Vergangenheit hinter sich gelassen hat, um nun im neuen Licht zu strahlen.



Abb.2

Besondere Beachtung soll dabei einer Zeichnung geschenkt werden, die in der Zeitschrift *Altneuland* (Abb.3), in Anlehnung an Theodor Herzls gleichnamigen utopischen Roman auf dem Höhepunkt seines Schaffens, veröffentlicht wurde und exemplarisch für seine Arbeiten zu diesem Themenkreis gesehen werden kann.

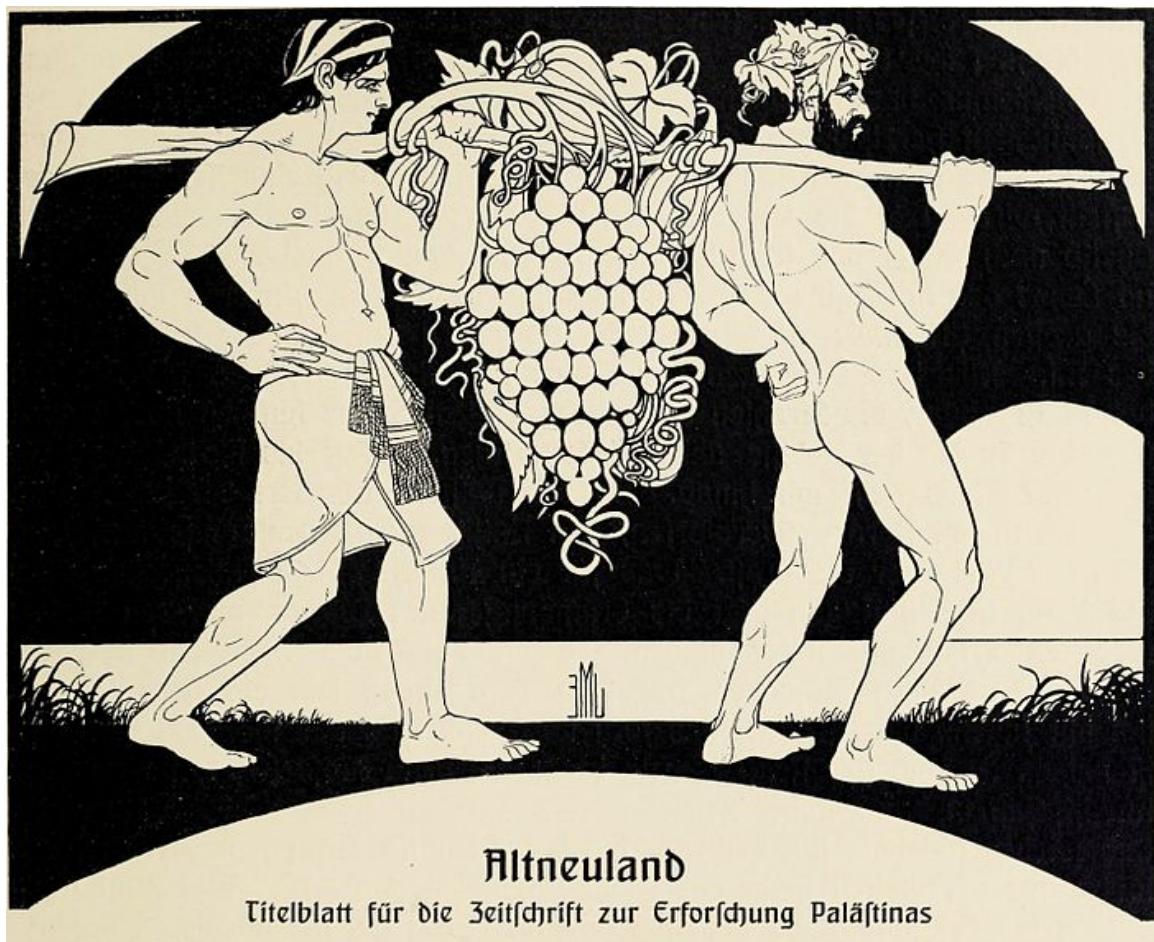


Abb.3

Die Titelseite dieser Zeitschrift zieren zwei halb entblößte muskulöse Männer, die einen Stock mit herabhängenden überdimensionalen Trauben auf ihren Schultern tragen. Ihr offensichtliches Ziel ist das Gelobte Land Palästina, das durch die aufgehende Sonne symbolisiert wird. Entgegen der antisemitischen Propaganda sind es keine verunstalteten Individuen, die diesen Auszug in Angriff nehmen, sondern muskulöse, dem antiken Vorbild entnommene, Männer. Diese gottähnlichen Geschöpfe sollen dieses Projekt in Angriff nehmen. Ihre Körper werden trotz der Last der gigantischen Traube, die wohl für die Fruchtbarkeit des neuen Territoriums stehen soll, als aufrecht und erhaben dargestellt. Keine Aufgabe könnte etwas an diesem Erscheinungsbild ändern, denn die beiden *Muskeljuden* zeigen nicht die

geringsten Zeichen von Erschöpfung oder Anstrengung. Offensichtlich sind sie sich der Tragweite ihres Auftrages bewusst und blicken frohen Mutes in die Zukunft. Auch keinerlei Eile oder Hektik sind auf diesem Bild erkennbar. Auffällig ist zudem, dass die beiden jüdischen Siedler aus unterschiedlichen Generationen stammen. Denkbar wäre, dass Vater und Sohn abgebildet wurden. Bleibt man jedoch bei der Metapher eines Volksstammes, scheint das tatsächliche Familienverhältnis trivial, da es nur Väter und Söhne Israels gibt. Bemerkenswert in dieser Hinsicht ist, dass es dieser Abbildung an einem weiblichen Element fehlt. Möglicherweise soll die Weintraube, die vermutlich für die Fruchtbarkeit stehen soll, ebenfalls diese Funktion übernehmen. Entgegen der Überzeugung Houston Stewart Chamberlain's sollen diese beiden Juden sehr wohl in der Lage sein, einen ruhmreichen Staat zu gründen. Chamberlain, der in seinem antisemitisch geprägten Werk *Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts* die Annahme aufstellte, dass Juden aufgrund ihrer Charakterschwächen niemals unter eigener Herrschaft leben könnten, wird so konterkariert.

They were so unwarlike, such unreliable soldiers that their king had to trust his protection and the protection of their land to foreign troops; they were so unwilling to undertake any endeavors that just looking at the ocean . . . horrified them; they were so slothful that for every task at hand one had to hire designers, production managers, and even handworkers from neighboring countries for all the delicate work; they were so unfit for agriculture that (as it says in many places in the Bible and the Talmud) the Canaanites were not just their teachers but were the only ones up until the end who worked the land; yes, even in a purely political respect, they were such opponents of all stable, wellordered conditions that no rational form of government could come about by them and they felt best from early on under the pressure of foreign rule, something that did not prevent them, however, from burrowing underneath it. (Chamberlain in Presner: 2003: 294)

Somit stellte Liliens Darstellung einen Gegenentwurf zu den gängigen antisemitischen Auffassungen dar. Die Juden seien sehr wohl in der Lage, einen funktionierenden Staat zu etablieren.

Der ewige Jude:

Eine weitere Abbildung, die in diesem Zusammenhang zu nennen ist, ist die des *ewigen Juden*. Das Foto einer Skulptur (Abb.4), die ursprünglich auf den polnischen Künstler und Schriftsteller Alfred Nossig zurückzuführen ist, wurde 1901 in der jüdischen Kulturzeitschrift *Ost und West* abgebildet. Diese Zeitschrift, die des Öfteren auch Bilder von Ephraim Moses

Lilien publizierte, setzte sich für die Renaissance der jüdischen Kultur ein. So wurden jiddische Werke ins Deutsche übersetzt, um sie einer größeren Hörerschaft zugänglich zu machen (vgl. Diner 2016: 457). Indem Nossig die christliche Legende des ewigen Juden – der in der Originalfassung den Namen Ahasverus trägt und nachdem er Jesus Christus die Hilfe bei der Kreuzigung verwehrt hatte, dazu verdammt wurde, bis in alle Ewigkeit heimatlos auf der Erde zu verweilen – umdeutet, kommt er in dasselbe Fahrwasser wie Martin Buber und Lilien. Da er den jüdischen Stereotyp der Rastlosigkeit und Nutzlosigkeit in dieser Skulptur verneint, spricht er sich für eine Neuinterpretation der Thematik aus. Ahasverus fungiert bei ihm als Retter der Thora und bringt diese zurück in das Heilige Land. Die Skulptur erinnert in ihrer Erscheinung an eine der zahlreichen Abbildungen Moses (vgl. Ze-Zion. 2016: 112). Trotz seines Alters weist der Prophet eine erstaunliche Muskulatur auf. Mit seinen starken Armen beschützt er die Schriftrolle vor allen Gefahren. Unterstützend zu der Abbildung publizierte die Zeitschrift *Ost und West* ein Gedicht mit dem Titel *Der ewige Jude*, herausgegeben von dem Autor Ben Israel, mit folgenden finalen Worten (Podewski 2014: 88):

Hosianna! Der Tag der Erlösung entstand:

Bald kehrt er zurück ins Gelobte Land.

Und das Haupt das niemals Ruhe fand,

Auf der Tempelmauer gebettet,

Benetzt er mit den Tränen den heiligen Sand-

Die Thora, die Thora gerettet!

(Ben Israel 1901: 3-4)

Somit weist Nossig der Figur des ewigen Wanderers eine eindeutige Funktion zu: die Rettung und Sicherstellung der Thora, bis zu deren Rückführung ins Gelobte Land. Hierdurch wird er nicht bloß zum Betrachter der Welt, wie beispielsweise noch in den zwölf Holzschnitten von Gustav Dore` abgebildet, sondern zu einem handelnden Individuum (vgl. Bodenheimer: 2002: 25). Sichtlich gezeichnet von seinen Torturen, der Folter, Verhöhnung und Verbannung, wie sie Ben Israel in seinem Gedicht zuvor skizziert, vollbringt er dennoch aufrechtstehend seine Erfüllung. Diese Darstellung steht im Gegensatz zu der antisemitischen Darstellung dieser Figur, die oftmals als rastloser Parasit oder immer lauernernde jüdische Gefahr gedeutet wurde. Diese Form der Interpretation verweist auf eine lange Tradition. Im Jahr 1602 wird die Figur, die Jesus verspottete und daraufhin mit dem Fluch des ewigen Umherirrens belegt wurde und bis dahin von unbekannter Herkunft war, erstmals als Jude dargestellt (vgl. Presner 2003:101). Seitdem wurde dieser Stoff unzählige Male in den unterschiedlichsten literarischen Formaten,

sowohl antisemitisch als auch pro jüdisch, verarbeitet (vgl. Körner: 2017: 156). Bemerkenswert ist die radikale Umdeutung dieser Figur dennoch, versinnbildlicht sie doch die zahlreichen Entwicklungen zu dieser Zeit aus jüdischer Sicht. Sie ist zugleich Beweis für die antisemitischen Tendenzen, aber auch für die neuen Emanzipationsbestrebungen der Juden, die durch das Projekt des Zionismus wieder erstarkt waren. Zusätzlich ist der Aufgriff dieser Thematik durch Alfred Nossing ein weiteres Indiz dafür, dass die jüdischen und deutschen Kulturen eng miteinander verbunden waren. Obwohl oftmals versucht wurde, diese beiden Kulturkreise als voneinander unabhängig darzustellen, ist die eine nicht ohne die andere denkbar.

5

6



Der ewige Jude.
Skulptur von Alfred Nossig.

Dresdner Hygieneausstellung

Eine weitere Initiative von jüdischer Seite, die in diesem Zusammenhang zu erwähnen ist, fand im Zuge der Dresdner Hygieneausstellung, die 1911 nach achtjähriger Planung abgehalten wurde, statt (vgl. Presner 2007: 141). Diese internationale Ausstellung beschäftigte sich mit dem Thema Gesundheit. Hierbei stand jedoch nicht die körperliche Verfassung des Einzelnen im Vordergrund, sondern es galt, neue Methoden aufzuzeigen, wie der gesamte Volkskörper leistungsfähiger werden könnte. Auch die deutsche Elite versuchte, die individuelle Gesundheit nützlich für das gesamte Reich zu machen. Dieser Sachverhalt tritt mehr als deutlich zum Vorschein, betrachtet man das Symbol dieser Ausstellung näher. Ein überdimensionales Auge (Abb.5), das daran erinnern sollte, dass der Staat stets von ihren Tätigkeiten Notiz nimmt, starrte auf die Besucher herab (vgl. Weinert 2017: 297). Auch die jüdischen Eliten der Bereiche Anthropologie, Medizin und Religion wurden gebeten, ihre körperlichen Praktiken in diesem Zusammenhang zu demonstrieren. Der Veranstalter dieser Ausstellung – Karl Linger –, welche die größte bis dato abgehaltene Ausstellung zu diesen Themenfeld auf deutschem Boden sein sollte, argumentierte dahingehend, dass auch die Juden bei dieser vertreten sein müssten, da sie trotz widrigster Umstände als Nation im Exil überdauert hätten. Dies müsse mit ihren spezifischen Ritualen zusammenhängen und diese daher einer genaueren Betrachtung unterzogen werden. Da man den jüdischen Kuratoren lediglich ermöglichte, Ausstellungsräume mit den Schwerpunkten Altertum und Mittelalter zu gestalten, sollte erneut zum Ausdruck gebracht werden, dass das Judentum, in den Augen der Veranstalter, keine tragende Rolle in der Moderne spielen sollte (vgl. Presner 2007: 147). Ganz der Tradition der Lehre Georg Wilhelm Friedrich Hegels entsprechend habe das Judentum seinen Zweck für die Menschheit bereits erfüllt und sei deshalb zu vernachlässigen. Anders ist es nicht erklärbar, dass die jüdischen Exponate und jüngsten Errungenschaften im Bereich der Gesundheit in keine anderen Themenfelder Einzug erhielten, Obwohl die rund 5,5 Millionen Menschen, die im Laufe des Jahres 1911 diese Ausstellung besuchten, eine echte Möglichkeit dazu geboten hätten, das vorherrschende Bild des Judentums zu verändern (vgl. ebd.: 141). Dennoch versuchte eine Gruppierung rund um den Mediziner Dr. Max Grunwald, den andersgläubigen Bürgern Deutschlands die jüdischen Körperpraktiken zugänglich zu machen. Die Besonderheit dieser jüdischen Exponate, die einen historischen Querschnitt vom Altertum bis hin zur Neuzeit repräsentierten, stellte sicherlich die Tatsache dar, dass die jüdischen Mediziner diese nach ihren eigenen Vorstellungen in Szene setzten durften. Die Intention hinter dieser Zurschaustellung war es, die jüdischen Hygienepraktiken von einer wissenschaftlichen Warte aus zu betrachten und diese zu rechtfertigen. Im Wesentlichen zielte diese Inszenierung darauf

ab, Erklärungsansätze dafür zu liefern, dass die Andersartigkeit der mitteleuropäischen Juden gegenüber ihren nichtjüdischen Mitbürgern nicht auf Rückständigkeit beruhe, sondern diese gar zu gesünderen und moralisch besseren Menschen mache. Die Argumentation lautete wie folgt: „Das Judentum könne schon seit geraumer Zeit auf unterschiedliche Hygienepraktiken zurückgreifen“. Mit der Neuinterpretation ursprünglich ritueller Praktiken, wie der Beschneidung, der Kasrut und der Nidda in einem gesundheitsfördernden Konzept, wollte man dies unter Beweis stellen (vgl. Rosen 1998:11). Ein zweites Ziel der Ausstellung war es, sich von den „Ostjuden“, die in den Augen der jüdischen Aussteller für eine historische Vergangenheit standen und Mitschuld daran trugen, dass diese Praktiken negativ konnotiert waren, abzuheben. Es wurde auf die Vorteile der Beschneidung bezüglich ihrer Prophylaxe – etwa der Verhinderung der Übertragung von Sexuallykrankheiten wie Syphilis – hingewiesen, aber auch auf die sterilen Bedingungen, unter denen Beschneidungen mittlerweile im westeuropäischen Raum durchgeführt werden. Auf diese Weise sprach man dieser Praktik ihren oftmals nachgesagten barbarischen Charakter ab und hob ihren medizinischen Nutzen hervor (vgl. Efron 1998: 83). Darüber hinaus wollte man den innovativen Charakter der jüdischen Bräuche hervorheben. Schon lange vor den Schriften Richard Wagners, der dem Judentum vorwarf, keine eigenständigen Künste hervorbringen zu können und lediglich in Form von Imitation einen Beitrag zur Kultur zu liefern, war den Juden oftmals der Vorwurf gemacht worden, dass sie zu keinen unabhängigen Erfindungen fähig wären (vgl. ebd.: 83). Indem man versuchte, dem Stigma der Andersartigkeit etwas Positives zuzuschreiben, wollte man den Nutzen der jüdischen rituellen Praktiken für alle Nationen betonen. Obwohl viele christliche Mediziner den Argumenten der Kuratoren dieser Ausstellung zustimmten und dafür waren, dass etliche Praktiken auch für die Allgemeinmedizin nützlich wären, konnte die Ausstellung nichts an dem vorherrschenden Bild des Juden ändern. Antisemitische Karikaturen wie die *Judensau*, die auf Unreinheit der Juden hinweisen sollten, fanden weiterhin Anklang. Die unzähligen jüdischen Asylsuchenden, die aus dem Osten vor den Pogromen fliehen mussten und verständlicherweise in vollständiger Armut ankamen, galten weiterhin als der Maßstab, an dem das Judentum gemessen wurde (vgl. ebd.: 84).

Als wäre es nicht genug, dass auch dieses Projekt, welches darauf abzielte, die öffentliche Meinung über das Judentum zu verbessern, scheiterte, sollten die Nationalsozialisten einige Jahre später, im Jahr 1939, die gleichen Exponate benutzen, um die Juden abermals zu denunzieren. Die Ausstellung, die Teil der antisemitischen Propaganda des Deutschen Reiches wurde, trug den Namen *Das körperliche und seelische Erscheinungsbild der Juden* und zielte

darauf ab, die Juden als genetisch und sozial degenerierte Verbreiter von Krankheiten und moralischer Entartung darzustellen (vgl. Rosen 1998: 15).

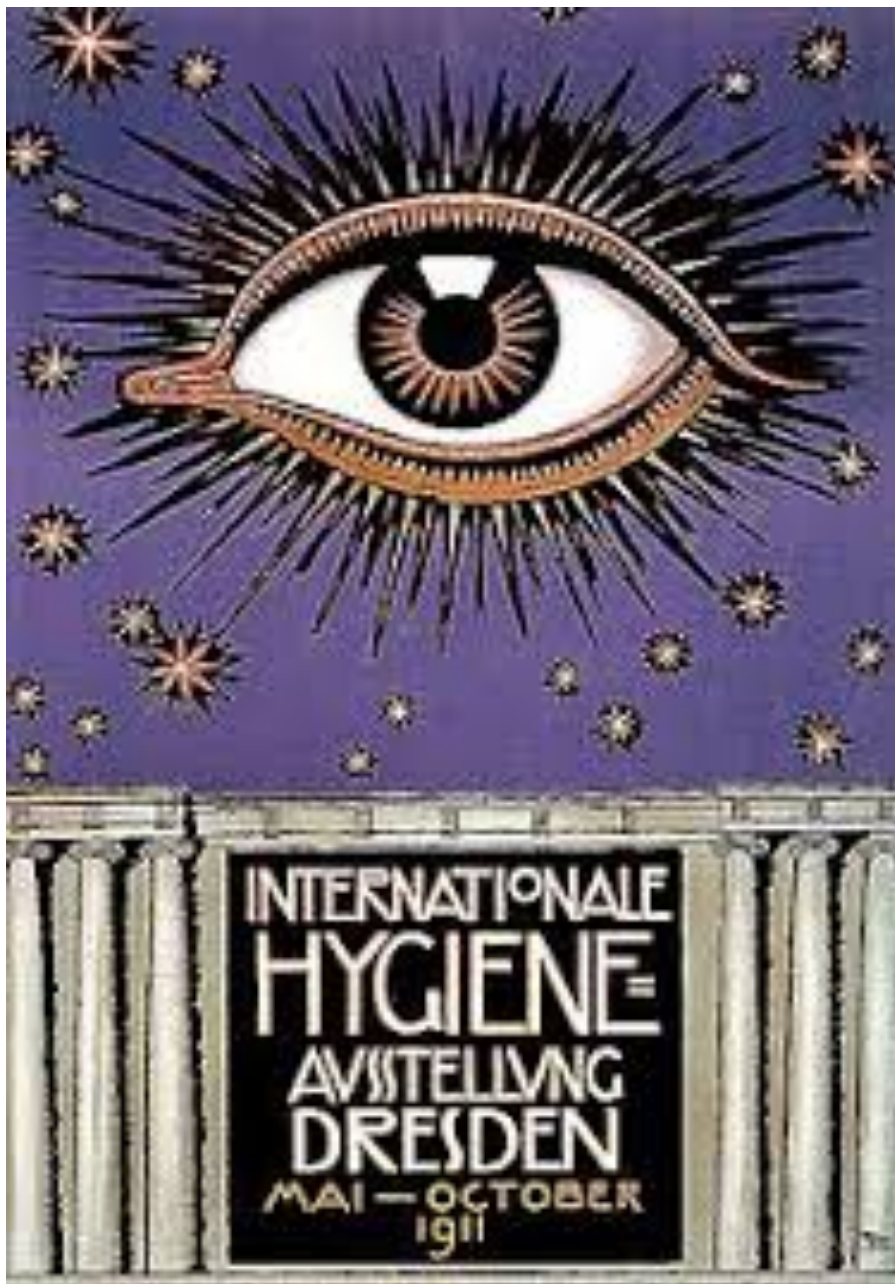


Abb.5

Jüdisches Scheitern?

Im Film *Unbesiegt* sollte Breitbart die Rolle des gescheiterten Messias zukommen. Obwohl Breitbart die drohende Katastrophe vorausahnte, wurde ihm nicht genug Aufmerksamkeit seitens seiner Landsleute entgegengebracht. Die Bedrohung schien zu weit weg.

Auch die jüdische Bevölkerung zu Max Nordaus Zeiten sah sich trotz der zahlreichen Initiativen weiterhin mit dem Problem des Antisemitismus konfrontiert. Es fehlte dem Projekt

des Zionismus, der vermutlich die einzige Lösung dieser Misere gewesen wäre, abgesehen von den innerjüdischen Unstimmigkeiten, jedoch schlicht an einer begeisterungsfähigen Masse für dieses Projekt (vgl. Avineri 1999: 37). Nach Albert Lichtblaus Einschätzung hätte der Zionismus „zu einer säkularen Alternative im Sinne einer positiven jüdischen Identität werden können“ (Lichtblau: 2009: 51). Der Großteil der mitteleuropäischen Juden war trotz der erschwerten Bedingungen fest in den jeweiligen Gesellschaften verankert und prägte diese mitunter. Aus diesem Grund stellte der Auszug ins Ungewisse keine wirkliche Alternative dar (vgl. Stern/Eichinger 2009: XXIV). Dem weitaus größeren Teil, dem Judentum im Osten, fehlte es wie Nordau bereits richtig diagnostizierte, an den finanziellen Mitteln. Man musste sich mit den Erfolgen, die diese Projekte aus innerjüdischer Schicht bedeuten, begnügen und sah sich weiterhin mit antisemitischen Karikaturen, wie der folgenden, konfrontiert.



Abb.6.

Diese Karikatur wurde 1905 in der antisemitischen Zeitschrift *Kikeriki* veröffentlicht und sollte insbesondere das Projekt des Zionismus ins Lächerliche ziehen (Abb.6). Die sieben Juden, die in ihrer Gestalt an Zwerge erinnern, begeben sich unbeholfen auf ihren neuen Weg. An ihnen werden sowohl die physiognomischen als auch die moralischen Stereotype erkennbar. Nichts Heroisches ist diesem Auszug beizumessen. Ähnlich wie das Ungeziefer, welches auf dieser Abbildung zu sehen ist, kriechen und schlängeln sie sich über den Waldboden ihrem Ziel entgegen. Auffallend ist, dass jeder der abgebildeten Juden, welche verschiedenen sozialen Schichten und Milieus angehören, auf seine bestimmte Art und Weise entstellt dargestellt wird. Die typische Judennase, die gekrümmte Haltung und der Plattfuß sind bei nahezu allen erkennbar. Hinzu kommt, dass einige von ihnen mit dem Betrachter zugewandten Gesicht abgebildet wurden. In ihren Fratzen sollen jüdische Charakterschwächen erkennbar werden. Der zweite Jude blickt verschlagen, der sechste verwundert und der siebte hochnäsiger. Der Stock mit den Trauben, die in Liliens Abbildung für den Erfolg des Projekts stehen, wurde durch einen Speer ersetzt, welcher die Aufschrift *Zionismus* trägt. Die eng aneinander gereihten Körper sollen in diesem Zusammenhang vermutlich nicht dazu dienen, ein einheitliches Auftreten zu betonen, sondern auf ihr pervertiertes sexuelles Verhalten hinweisen. Diese Nähe zur Homosexualität soll abermals ihre Fähigkeit zur Gründung eines Staates infrage stellen. Darüber hinaus soll dem Betrachter suggeriert werden, dass der Jude mittlerweile viele Gesichter haben kann. Unter der Illustration steht: „Jakele, geh du voran / Du hast die größten Stiefel an.“ Mit dieser Anspielung auf das Märchen der sieben Schwaben soll abermals die Feigheit der Juden zum Ausdruck gebracht werden. In besagtem Märchen zogen die sieben Schwaben mit nur einem Speer bewaffnet aus, um einen vermeintlichen Drachen zu töten, der lediglich ein Hase war. In der Originalfassung heißt es: „Hannemann, geh du voran! Du hast die größten Stiefel an. Damit dich das Tier nicht beißen kann.“ Heute steht dieser Ausspruch dafür, dass man eine unangenehme Aufgabe gerne abgibt (vgl. Müller: 2009: 242). Nach dieser Interpretation könnten die verschieden ausgeprägten zionistischen Bestrebungen in den Augen der Antisemiten somit bloß ein Vorwand sein, um diesen Schritt nicht selbst gehen zu müssen. Sicherlich weist diese Anspielung jedoch darauf hin, dass Tatkraft und Handlungsspielraum vieler jüdischer Akteure in diesem Diskurs, wenn auch aus anderen Gründen, beschränkt waren. In diesem Zusammenhang möchte man der jüdischen Bevölkerung, im Stile Wagners oder Chamberlains, klar die Fähigkeit absprechen, eine Sache selbst bewerkstelligen zu können. Wie sollen diese sieben Protagonisten, deren Vorhaben schon im Vorhinein zum Scheitern verurteilt ist, jemals einen erfolgreichen Staat gründen, welcher dem Status der europäischen Großmächte

gerecht werden kann? Dies ist eine weitere Aussage, welche dieser Abbildung entnommen werden kann.

Anhand dieser Karikatur kann verdeutlicht werden, dass sich die öffentliche Meinung über das Judentum nicht entscheidend verändert hat. Das *Muskeljudentum*, die neu interpretierte künstlerische Ausformung oder die neuen literarischen Werke, deren Aufgabe es sein sollte, eine neue spezifische Kultur zu etablieren, deshalb als gescheitert zu beurteilen, trifft aufgrund der weiteren Entwicklungen, welche diese nach sich zogen, dennoch nicht zu.

Gerade die jüdische Sportbewegung, die in dem österreichischen Verein *Hakoah* zu einer international bedeutenden Größe aufsteigen sollte, leistete einen großen Beitrag dahingehend, dass viele Juden und Jüdinnen Wiens stolz auf ihre Athleten, die ihren andersgläubigen Kontrahenten immer wieder empfindliche Niederlagen bereiteten, sein konnten.

Am deutlichsten lässt sich die Bedeutung dieser Erfolge mit einem Zitat Friedrich Torbergs zum Ausdruck bringen:

Wofür hätte ich mich auch schämen sollen? Dafür, dass die Juden mehr Goals schossen und schneller schwammen und besser boxten als die anderen. Ich war von Kindesbeinen an stolz darauf, Jude zu sein. (Torberg in Dachs 2011:59).

Breitbart:

Eine ähnliche Rolle kam dem polnischen orthodoxen Juden „Zische“ Breitbart in diesem Kontext zu, der sich ebenfalls für den Zionismus engagierte. Kurz vor seinem tragischen Tod 1925 hatte er die Idee, eine internationale jüdische Sportvereinigung ins Leben zu rufen, die sich mit militärischer Ausbildung befassen sollte, zudem war er ein Befürworter des Vorschlags, eine jüdische Armee zu gründen (vgl. Gillermann 2011: 53).

Nationalheld Breitbart:

Paradoxerweise hatte Breitbart, ganz im Gegensatz zu Herzogs Filmerzählung, aufgrund seiner öffentlichen Bekennung zum Nationaljudentum gerade im östlichen Raum Europas seine größte Anhängerschaft, die ihn noch bis weit über seinen Tod hinaus als Nationalhelden feierte. So berichtete der damalige Schüler Josef Laks: *Wie andere polnische jüdische Städte litten wir unter Antisemitismus, doch „Sische“ gab uns Mut.*“ (Gauding 2006: 45)

Dass gerade dieser Teil der Bevölkerung für den starken Mann empfänglich war, ist nicht weiterhin überraschend, schließlich sahen sich die Juden dieser Regionen weit öfter mit physischer Gewalt konfrontiert. Nach der Ermordung des russischen Zaren Alexander des II. kam es demzufolge immer wieder zu Pogromen (vgl. König: 1999: 2007). Ein zeitgenössischer Kommentar in der polnischen jiddischen Zeitung *Haynt*, bezüglich der Installierung einer jüdischen Wrestling-Szene in Warschau, merkte an:

Can the reason be that it is the nature of the weak to take interest in the kind of entertainment where strength and power play the main roles? (Sfinks in Portnoy 2006:119).

Des Weiteren passte Breitbart seine Inszenierung der Männlichkeit stets seinem Publikum an. Vor seinem heimischen Publikum trat er im blau-weißen Mantel, umhüllt mit einem gleichfarbigen Banner und überdimensionalem Davidstern, auf dem in hebräischer Sprache Zion stand, auf. Darüber hinaus ertönte bereits bei seinem Einzug im Streitwagen, welcher ebenfalls mit einem Davidstern versehen war, die Melodie aus Abraham GOLFANDENS Operette *Bar Kochba*. Nicht selten spielte das Orchester, das bei den meisten seiner Auftritte nicht fehlen durfte, wenn er seine schwierigsten Nummern vorführte, die Melodie des *Kol Nidrei*, einem jüdischen Gebet, welches am Versöhnungstag *Yom Kippur*, dem höchsten jüdischen Feiertag, gesprochen wird (vgl. Gauding: 2006: 43).

Hierdurch war es den Juden aus dem Osten ein Leichtes, sich mit dem *Muskeljuden*, dem es gelang, den Spagat zwischen dem traditionellen und modernen jüdischen Männlichkeitsideal zu vollziehen, zu identifizieren. Möglicherweise rührte die Verehrung Breitbarts in diesen Kreisen auch daher, dass er einen starken Gegensatz zu dem Erscheinungsbild des traditionellen östlichen Juden verkörperte. Eine Karikatur mit dem Titel *neue Scheidungsepidemie* (Abb.7) könnte einen Hinweis hierauf liefern.



Abb.7

Die Karikatur zeigt eine Reihe jüdischer Frauen, die vor drei Rabbis treten, um die Scheidung einzureichen. Auf die Frage nach dem „Warum“ erwidern sie, sie könnten nicht länger auf ihren tollpatschigen (*shlemazal*) Ehemann blicken, nachdem sie Breitbart gesehen hätten (vgl. Gillerman: 2012: 206). Generell übte Breitbart aufgrund seiner vollkommenen Physis eine enorme Wirkung auf seine weiblichen Anhänger aus. Etliche Stellungnahmen, die dies bestätigen, sind erhalten geblieben.

Alle Weiber von Wien entbrennen für den neuen Simson. Da hilft kein Rassenhass, kein Stolz und keine Sittsamkeit. (Gillermann 2011: 50)

Doch Breitbart sollte nicht bei allen Juden denselben Anklang finden. So spielte die oftmals akkulturierte jüdische Elite in Zentraleuropa den Erfolg Breitbarts als Ikone der Volkskultur herunter oder ignorierte diesen weitgehend. Zudem befürchteten sie, dass die wachsende Popularität Breitbarts nur dazu beitrage, den grassierenden Antisemitismus weiter zu befeuern. Für sie bestand weiterhin das Mittel für die Erhaltung der gesellschaftlichen Akzeptanz in intellektuellen Errungenschaften und nicht in einer bloßen Zurschaustellung von Muskelkraft. Die aus Prag stammende Jüdin Ellie Mueller bemerkte, dass ihr Vater nach einem Arbeitsaufenthalt in Wien anführte:

We have a Sigmund Freud, what do we need a Siegmund Breitbart for? (Gillerman 2003:87)

Breitbart, der Geschäftsmann:

Der entscheidende Grund, warum Breitbart nicht die Rolle zukommen konnte, in welcher Herzog ihn darstellte, ist sicherlich der, dass sich der historische Breitbart von seinem filmischen Alter Ego stark unterschied. Versuchte ihn der deutsche Regisseur als ahnungslosen und weltfremden Juden zu zeichnen, der in die Wirren der damaligen Weltpolitik geriet, so wusste der eigentliche Breitbart sehr früh, was er wollte.

Er widersetzte sich dem Wunsch der Mutter, Rabbiner zu werden und dem des Vaters, einen handwerklichen Beruf auszuüben und versuchte sich stattdessen schon früh an jenen Kraftkunststücken, welche ihm später zu Weltruhm verhelfen sollten. Als er alt genug war, schloss er sich wiederholt Wanderartisten an und stellte seine Kraft zur Schau. Während einer seiner ersten Tourneen schrieb er – wie wir seiner Autobiografie entnehmen können – in einem Brief an seine Mutter:

Du wirst einmal stolz auf mich sein. Ich werde ein berühmter Mann sein“. Und tatsächlich feierte er erste Erfolge in russischen und polnischen Städten. (vgl. Gauding: 2006: 15)

Nach Mitteleuropa brach er aus freien Stücken auf, um zunächst in einer Fabrik in Düsseldorf als Leiharbeiter anzuheuern und dort sein künstlerisches Können unter Beweis zu stellen. Im deutschsprachigen Raum sollte er sich nach dem Ersten Weltkrieg immer größerer Beliebtheit erfreuen. Nachdem er sich bereits in Berlin einen Namen gemacht hatte, sollte sein Stern in Wien endgültig aufgehen. Aus dem Jahr 1923, als sich die tatsächliche Breitbart-Hanussen-Kontroverse abspielte, sind zahlreiche Berichte erhalten geblieben, die über den Breitbart-Fanatismus der Wiener Bevölkerung berichten.

Er biegt Eisen wie schwaches Rohr, durchbeißt Ketten, als wären sie aus zartestem Fleische, [...] legt sich mit dem Rücken auf eine Riesenbürste von spitzen Eisenmangel und lässt gleichzeitig auf einen Amboss loshämmern, der auf seiner Titanenbrust ruht, [...] lässt ferner er ein „bemanntes“ Karussell auf seiner Brust sich schwindelnd schnell um Kreise drehen und, um zum Schluß seine völlige Unüberwindlichkeit zu dokumentieren leiht er seinen Körper als Hauptstütze einer Holzbrücke, über die - ein Automobil hinwegfährt. Also Sensation genug, um die athletikfreundliche Bevölkerung Wiens in Staunen und Erregung zu versetzen. Tatsächlich sind die Wiener enthusiastisch. Breitbart, Breitbart, Breitbart. Von keinem anderen ist die Rede. Kein anderer wird bewundert. (Preisker 2003: 258)

Breitbart war schlichtweg der Mann der Stunde und stellte die politischen Ereignisse, die sich rund um die ehemalige Hauptstadt des Habsburgerreichs abspielten, in den Schatten. Dort lieferten einander Sozialisten und Monarchisten blutige Straßenschlachten und die aufkommende Nazi-Partei veranstaltete ihre ersten Aufmärsche. Die außenpolitischen Entwicklungen der letzten Jahre, wie der Friedensvertrag von St. Germain oder die französische Besetzung des Ruhrgebiets, hätten ebenfalls genug Möglichkeiten für Diskussionen geboten. All diese Ereignisse sollten Breitbarts dreimonatiges Engagement, obwohl der Antisemitismus den vorläufigen Höhepunkt der Nachkriegszeit erreichte, in den Hintergrund stellen (vgl. Gillerman 2011: 43).

Wie sehr die Wiener sich mit dem Kraftmenschen identifizieren konnten, wird anhand des Kommentars eines echauffierten Lokalbesitzers deutlich:

Dieser Breitbart-Rummel bringt mich noch zur Verzweiflung! Meine Tische sind mit Löchern förmlich besät, da meine Gäste ihre Kraft erproben wollen und mit der flachen Hand Nägel in die Tischplatte schlagen. Die Vorhangstangen sämtlicher Fenster meines Lokals sind verbogen, da sie zum Biegen herhalten müssen“. Und die Zeitung kommentierte dazu lakonisch“: Es ist nicht anzunehmen, dass dieser Gastwirt allein zu den Opfern des Breitbart-Rummels gehört, sondern Schicksalsgenossen hat, die durch die gleiche Ursache zu leiden haben.“ (Gauding 2006: 26)

Faszination Breitbart:

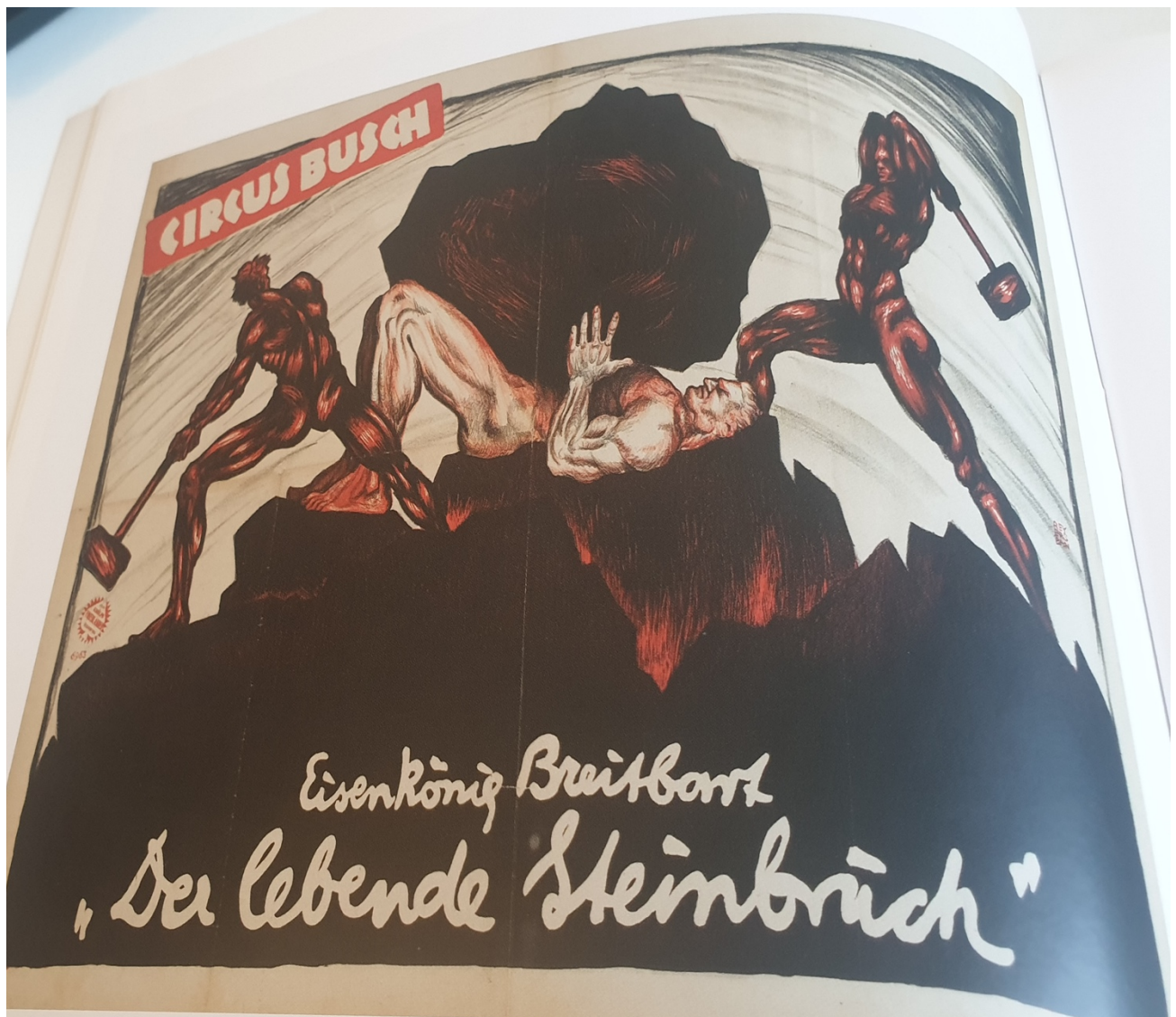


Abb.8

Doch woher sollte diese Euphorie rühren? Da Breitbart ein universell gültiges Männlichkeitskonzept verkörperte, sprach er ein breites Publikum an. Dieses konnte in ihm die jeweiligen Männlichkeitsideale entdecken.

Breitbarts blaue Augen, helles Haar und vollkommene Muskelbildung brachten Deutsche und Juden gleichermaßen dazu, ihn als Musterbeispiel für ihre Rasse zu reklamieren". Deutsche vermerkten gerne sein blondes Haar als Zeichen seiner natürlichen Schönheit, osteuropäische Juden verwiesen auf seine blonden Locken als typisch semitische Eigenschaften. (Gillerman 2006: 69)

Dank seiner zahlreichen Charaktere, die der Eisenkönig, so einer seiner vielen Künstlernamen, annehmen konnte, fiel es Breitbart leicht, seine Auftritte kulturell unterschiedlich zu prägen. Er schlüpfte beispielsweise vor seinem deutschsprachigen Publikum in die Rolle des Centurio und demonstrierte seine Kraft zu den Klängen der Wagner Oper Siegfried. Dass die Rasse in Bezug auf Männlichkeit für ihn selbst keinen ausschlaggebenden Faktor darstellte, wird deutlich, wenn man auf seinen Fernkurs für Körperkultur blickt. Den Konsumenten dieses Programms versprach er, körperliche Vollendung unabhängig vom Erbgut erreichen zu können (vgl. Gillerman 2006: 70).

Zusätzlich zu dieser geschickten Inszenierung, sollte sein Bekanntheitsgrad durch die Breitbart-Hanussen Kontroverse gestärkt werden. Dieser Streit dominierte lange Zeit das Interesse der Medienlandschaft.

Exkurs Breitbart Affäre:

Der Hypnotiseur Ian Hanussen versuchte, aus der Breitbart-Manie ebenfalls Profit zu schlagen und stellte er die Qualität seiner Kraftakrobatik infrage. Nach ihm könne jeder diese Darbietungen vollbringen, weshalb er ein 19-jähriges Mädchen mit dem mythisch klingenden Namen Martha Farra engagierte, das als sein Medium fungieren sollte. Nur durch die Kraft seiner Gedanken sollte dieses ähnliche Kraftleistungen vollbringen können. Bei dem ersten öffentlichen Auftritt des Duos konnte jedoch nachgewiesen werden, dass diese mit präparierten Utensilien auftraten und die Vorstellung musste, unter Aufruhr der Zuschauer abgebrochen werden. Da Hanussen die Authentizität der Kunststücke Breitbarts weiterhin anzweifelte, stellte Breitbart diesen zur Rede. Bei dieser Auseinandersetzung soll es laut Hanussen zu einer physischen Auseinandersetzung gekommen sein. Breitbart habe ihn mit einer tödlichen Waffe (seiner Hand) bedroht. Breitbart musste daraufhin ein Bußgeld bezahlen. Die Kontroverse der beiden Künstler sollte weiterhin fortbestehen, so traten beide mit ihren unterschiedlichen Programmen für den Zirkus *Ronacher* auf. Sowohl Breitbarts Zurschaustellung seiner physischen Leistungsfähigkeit als auch die der Eisenprinzessin – Martha Farra hatte diesen Spitznamen zwischenzeitlich von der Presse erhalten – konnten das Wiener Publikum weiterhin begeistern und sorgten für ausverkaufte Vorstellungen. Letztlich sollte eine unabhängige Jury den Disput der beiden beenden. Ein Expertenteam aus den unterschiedlichsten Bereichen konnte die Echtheit der „breitbartischen“ Requisiten und Kunststücke bestätigen, Marta Farra hingegen wurde diese physische Stärke nicht zugestanden. Ihr Können wurde dennoch als

außergewöhnlich beschrieben. Der Leidtragende des Schiedsspruches war jedoch Hanussen, der vom Wiener Publikum regelrecht angefeindet wurde. Nachdem Hanussen weiter gegen Breitbart mobilisierte, hatten die Behörden schlussendlich genug und beide Kontrahenten, Hanussen und Breitbart, wurden vor Gericht bestellt. Zuvor hatten diese gegenseitige Anklage erhoben. Während der Verhandlung offenbarten sich Hanussens und Martha Farras tatsächliche Namen und ihre jüdische Herkunft. Nachdem publik wurde, dass Ian Hanussen nicht der skandinavische Kosmopolit war, für den er sich ausgegeben hatte, sondern eigentlich Hermann Steinschneider hieß, wurde dieser aufgrund der Erregung öffentlichen Ärgernisses des Landes verwiesen. Für Marta Kahn, die weiterhin mit Hanussen auftreten sollte, hatte ihre Demaskierung keine weitreichenden Konsequenzen. Damit war Breitbart als Sieger aus diesem Disput hervorgegangen und sein Ansehen nahm keinen Schaden (vgl. Gauding 2006: 27-34; Gillermann 2011: 46-48). Hanussen sollte Breitbart bei dessen Amerikatournee wieder begegnen und das Wiener Spektakel erneut inszenieren. Dieses Mal steckte vorrangig geschäftliches Kalkül dahinter als eine tatsächliche Auseinandersetzung. Zumindest lässt das Schreiben des Keith Circuit's, ihres neuen gemeinsamen Arbeitgebers, dieses vermuten:

Meine Herren, Sie können sich gegenseitig erschlagen, wenn Sie wollen. Sie können sich raufen, Sie können Krawall machen, genauso wie in Wien. Nur behalten wir uns, da wir Sie ja beide engagiert haben, das Recht vor, mit dieses Krawallen Geschäfte zu machen. Wir werden sie organisieren richtig aufziehen und managen. Wir sind sogar bereit, eine Gehaltzulage zu geben und die Kosten einer eventuellen Beerdigung eines der Kontrahenten zu zahlen, falls er von seinem Gegner erschlagen wird. Keinesfalls darf aber dieser Skandal so wild und unorganisiert vor sich gehen, wie das in Wien der Fall war. Raufen Sie sich, betrinken Sie sich, aber unter unserer Regie. (Gauding 2006:52-53)

Anhand dieser Schilderungen wird deutlich, dass Breitbart das breite Interesse der Öffentlichkeit nicht deshalb auf sich zog, weil er Jude war, sondern aus anderen Gründen. Die jüdische Presse im deutschsprachigen Raum nahm generell relativ wenig Notiz von Breitbart. Lediglich sein Engagement für jüdische karitative Zwecke wurde des Öfteren hervorgehoben. So wurden nach seinem Tod beispielsweise ein paar anerkennende Worte in der Zeitung *Die Wahrheit* publiziert:

Er, der Mann mit dem stärksten Arm, hatte das weichste Herz und verteilte die großen Summen, die er durch seine Darbietungen erwarb, unter die Armen, besonders unter seinen armen Glaubensgenossen, er selbst behielt nur wenig für sich zurück, da er bescheiden lebte und starb in den einfachsten Verhältnissen. Kraft und Stärke sind vergänglich, bestehen aber bleiben die guten Werke, die wir in unserem Leben vollbracht haben. (Die Wahrheit Heft 41, 16.10.1925:12)

Breitbart galt bereits lange vor seinem Tod als der Inbegriff eines Phänomens der Populärkultur. Daher ist es nicht verwunderlich, dass sich neben zahlreichen Gedichten, Parodien und anderen Genres, auch das immer populärer werdende Medium des Kinofilmes seiner annahm (vgl. Gillerman 2011: 43). Nach meinen Recherchen wurden drei Filme gedreht, die sich der Wiener Breitbart-Zeit widmen sollten. Der wohl aufschlussreichste Film *Der Eisenkönig*, mit Breitbart selbst in der Hauptrolle, hatte sowohl dessen Biografie als auch seine Kraftkunststücke zum Inhalt und gilt leider als verschollen (Gauding 2006: 35). Lediglich ein paar Sequenzen des Filmmaterials sind in dem sozialdemokratischen Propagandafilm *Wo sich das Rathaus die Steuern holt* (Min 23) (vgl. Perzynski: 2018: 56) über die Einhebung und zweckgebundene Verwendung von Steuergeldern erhalten geblieben. Auch ein zweiter Film, vermutlich eine Parodie, die wohl das Geschehen rund um den Breitbart Hanussen Disput zum Inhalt hatte, *Schmalbart als Kann'utzen*, ist leider nicht mehr auffindbar (vgl. Gauding 2006: 36).

Im Jahr 2010 jedoch sollte das österreichische Filmarchiv zufälligerweise eine weitere Breitbart-Parodie, die in Vergessenheit geraten war, wiederentdecken. Diese wurde unter dem Namen *Seff als Athlet*, auf der DVD *Die österreichischen Serienkomiker der Stummfilmzeit* herausgegeben (vgl. Krenn/Wostry 2010: 9).

COCL & SEFF

Das österreichische Komikerduo Rudolf Walter und Josef Holub, alias Cocl und Seff, sollte sich ebenfalls der Breitbart-Hanussen-Thematik annehmen. Dass gerade diese ausgewählt wurde, kann als weiteres Indiz dafür gesehen werden, welch enorme Publikumswirkung der starke Jude hatte. Cocl und Seff nahmen sich in der Regel keiner besonderen Ereignisse an, ihre Persiflagen widmeten sich vorrangig allgemeinen Themen. Beispielsweise gab sich Seff als Schaufensterpuppe aus und versetzte seine Umwelt in Angst und Schrecken (*Seff kostet 24.50 Dollar 1920*) (12 Minuten).

Abgesehen vom Bekanntheitsgrad Breitbarts dürfte sein außergewöhnlicher Körperbauentscheidend dazu beigetragen haben, dass sich gleich drei Stummfilmproduktionen um ihn drehten. Gerade für den Stummfilm waren exotische Körper ein wahrer Segen. Gelegentlich wurden diese einfach ohne weiteren Kontext abgebildet. (vgl. Gunning 2010: 14). Darüber hinaus bot sich die häufig verwendete statische Einstellung der Kamera, die in etwa dem entsprach, was man heute auf einer Theaterbühne sehen kann, geradezu an, um die Körper der Schauspieler in den Vordergrund zu stellen. Diese Art der Kameraführung wird heute oftmals in TV-Sitcoms verwendet (vgl. Krenn: 2010: 127).

Dass die Werke der beiden Serienkomiker, Cocl und Seff lange Zeit als verschollen galten, hängt damit zusammen, dass die Figur des Seff dem amerikanischen Stummfilmstar Harald Lloyd relativ ähnlichsieht, beispielsweise tragen beide runde Hornbrillen. Die berühmten „Charakter Glasses“ waren eines der Markenzeichen des amerikanischen Komikers und auch die Figur der beiden Schauspieler deckt sich halbwegs (vgl. Niemic 2010: 133). Im Jahr 1949 bezeichnetet eine heimische Zeitung Josef Holub „als ‚österreichischen Harold Lloyd‘“ (vgl. Krenn 2011:3). Hinzu kommt, dass Cocl und Seff fast alle Aufschriften in ihren Filmen in englischer Sprache gestalteten, so ist in einem der ersten Teile der Serie *Der Bauernschreck* (1913) ein grammatikalisch inkorrektes Schild mit der Aufschrift „dont‘t smoke“ zu erkennen (vgl. Krenn 2010: 123).

Seff als Athlet

Inhalt:

Der Inhalt dieses Filmes, der ein Hybrid zwischen der europäischen grotesken Komödie und dem rasanteren amerikanischen Slapstick darstellen soll, bildet eine Geschichte rund um den späteren Varietékünstler Siegfried Backenbart (Gunning 2014: 14). Die Groteske sei im Gegensatz zum Slapstick etwa nicht auf der Suche nach Höhepunkten, welche erreicht werden wollen, sondern vielmehr an einem durchgängigen Chaos interessiert (vgl. Preschl 2008: 61).

Backenbart sollte, ähnlich wie das Original, die Zuseher durch die Darbietung seiner Kraft begeistern. Jedoch wusste Rudolf Walter, der Breitbart überaus authentisch darstellte und auch eine gewisse physische Ähnlichkeit mit diesem besaß, das Kinopublikum auch durch seine Späße zu unterhalten.

Aufgrund eines skurrilen Unfalls – er beißt sich an einem Stück Fleisch sämtliche Zähne aus – kann der Titelheld jedoch nicht mehr auftreten. Der Theaterdirektor ist über den Ausfall seines Stars verzweifelt und gibt Seff und dessen geheimnisvollem Mentor die Gelegenheit, ihr Können unter Beweis zu stellen. Ab diesem Zeitpunkt beginnt ein groteskes Schauspiel.

Der namenlose Mentor, der eher an einen Landstreicher erinnert, Rudolf Walters Zweitrolle in dieser Satire, dem wohl die Rolle des Hanussen zukommen soll, ermöglicht es Seff, mittels Hypnose nahezu die gleichen Kunststücke wie sein Vorgänger zu vollbringen. Der dritte und

letzte Akt der Komödie, deren Handlungsort beinahe ausschließlich ein Theater ist⁶, sollte in erster Linie die beiden Stars der Serie in Szene setzen. Die Handlung lebt von der komisch anmutenden Interaktion der beiden. So weigert sich Seff zunächst, aufzutreten und die gefährlichen Nummern, die an die Shows Breitbarts angelehnt sind, auszuführen, wird aber mittels Hypnose letztlich dazu gezwungen.

Im Trancezustand verwandelt sich Josef Holub in ein Hybrid aus Roboter und Puppe und weiß durch seine unnachahmliche Körperbeherrschung zu glänzen. Josefs Holubs Athletik wurde schon zu Lebzeiten als außergewöhnlich eingestuft und war einer der Gründe für den Erfolg des Duos. Beide erlangten zu ihren Höchstzeiten einen beachtlichen Bekanntheitsgrad, so wurde die Rolle des Seff als Star in dem Werbefilm *Seff auf dem Wege zur Kraft und Schönheit* (1926), der die positive Wirkung von Milch auf den menschlichen Körper unter Beweis stellen sollte, eingesetzt (vgl. Moser: 2019 191–196). Das große Finale des Filmes sollte eine physische Auseinandersetzung zwischen Seff und Backenbart, der wutentbrannt über den Erfolg Seffs auf die Bühne stürmt, in feinsten Slapstick⁷-Manier bilden. Im Verlauf dieser Szene malträtiert Seff seinen Widersacher Backenbart mit allen nur erdenklichen Objekten des Bühnenbildes und geht als Sieger aus dieser Auseinandersetzung hervor.

Interpretation:

Im Vordergrund dieser Inszenierung steht, ganz in der Tradition der Stummfilmkomödie, schlichtweg die Unterhaltung. Diese nimmt mitunter auch derbe Formen an, so wirft der imaginäre Hanussen beispielsweise die Exkremente eines Pferdes in die Tuba eines der Orchestermmitglieder, die darauf zum Rauchen beginnt. Seffs zweites Alter Ego, ein

⁶ Für dieses Genre des Stummfilmes nicht ungewöhnlich, so verwendeten viele Aufnahmeleiter Räumlichkeiten, die an das Vaudeville⁶ erinnerten. Das Vaudeville wird als Wegbereiter der Stummfilmkomödie betrachtet, vereinte dieses doch etliche Unterhaltungsformen. (vgl. Krenn 2010:34).

⁷ Ursprünglich wurde mit dem Wort "Slapstick" der Schlagstock einer Harlekinfigur bezeichnet (vgl. Krenn 2010:36). Später wurden damit Gegenstände in der *comedia dell'arte* bezeichnet, wie beispielsweise Holzlatten, die dazu eingesetzt wurden, um bei inszenierten Prügeleien, den Ton von Schlägen zu imitieren. Damit sollte der Effekt einer Szene verstärkt werden, ohne die Spieler auf der Bühne tatsächlich zu verletzen (vgl. Preschl 2008:60).

Kunststütze, welcher der mutmaßliche Vater Backenbarts ist, vertreibt mit einem gezielten Schuss aus einer Pistole eine Fliege aus dem Kinderbett seines Sohnes, und Backenbarts Mutter steckt dem Sprössling, da sie keine Hand mehr frei hat, ihre Zigarette in den Mund, woraufhin dieser genüsslich qualmt (vgl. Krenn 2010: 121). Cocl und Seff standen auf dem Höhepunkt ihrer Karriere, der Film *Seff als Athlet* stammt aus dieser Schaffensperiode, als Sinnbild für pure Unterhaltung. Ein Artikel in der Kinowoche aus dem Jahr 1921 merkte an:

*Man muß sie einmal gesehen haben, um sie immer sehen zu wollen,
denn mit ihrem goldigen Humor wischen sie uns den Ernst der Zeit aus
dem Gesicht und zeigen uns, daß wir noch lachen können. (vgl. Krenn 2011: 2).*

Breitbarts jüdische Abstammung findet abgesehen von der Form einiger Davidsterne im aufwendig gestalten Bühnenbild, das wohl dem seiner Auftritte nachempfunden wurde, keinerlei Beachtung. Anzumerken sei an dieser Stelle dennoch, dass das österreichische Autorenteam, wohl absichtlich, jüdische und christliche Elemente vermischte. Neben den zahlreichen Davidsternen, antiken Säulen und Themenelementen sind auch einige Sklaven zu sehen, die Backenbart bei dessen Ankunft im Streitwagen und im Zenturio-Kostüm, mittels Palmwedel willkommen heißen. Die Verwendung widersprüchlicher Zeichen war für Siegmund Breitbart kein unbekanntes Stilmittel. Überdeutlich ist dieses Phänomen in einer Werbeanzeige des Artisten-Fachblattes *Das Programm* zu erkennen. Breitbart lässt dort einen überdimensionalen David-Stern mit den Worten „Merken Sie sich zwei Wörter – Siegmund Breitbart“ montieren. Darunter ist das Zitat zu lesen (in Latein und Deutsch): „In hoc Sogno Veritas Vincet – Unter diesem Zeichen wird die Wahrheit siegen“. In den Worten des Engels zu Kaiser Konstantin, in Verbindung mit dem Austausch des Zeichens des Kreuzes und dem Zeichen des David-Sterns liegt die bewusste Provokation Breitbarts (Presker 2013: 254). Des Weiteren kommt dem Publikum eine besondere Stellung zu. Einerseits ist auffallend, dass das weibliche Publikum, angesichts des gestählten Körpers Backenbarts, geradezu die Beherrschung verliert und von ihren Männern zurückgehalten werden muss. Mit der Umkehrung der Geschlechterrollen, auch diese wird in dem Film aufgegriffen – so bewundert in der Eröffnungsszene das männliche Publikum noch lechzend einige junge Tänzerinnen - könnten Cocl und Seff durchaus auch auf gesellschaftliche Veränderungen angespielt haben. Andererseits wird die Leichtigkeit, mit der das Publikum manipuliert werden kann, betont, denn trotz des fingierten Auftritts Seffs ist dieses vollkommen aus dem Häuschen. Darin könnte wohl auch eine kritische Komponente gesehen werden, denn das Publikum will sich einfach nur unterhalten lassen, ohne das Gesehene zu reflektieren. Doch trotz der einfachen Erzählstruktur des Filmes bleiben am Ende zahlreiche Fragen offen. So erscheint in der Mitte des dritten Aktes

eine mysteriöse Figur in den Tempelkulissen, die aber ohne in die Handlung einzugreifen, kurz darauf wieder verschwindet. Eine mögliche Erklärung für diese Ungereimtheiten wäre, dass einige Szenen des Filmes nicht ganz vollständig erhalten sind, einige Filmmeter der Cocl und Seff Filme gelten weiterhin als verschollen (vgl. Krenn 2011: 7).

Schlussbemerkung:

Rudolf Walter und Josef Holub sahen in Breitbart, ebenso wie der Großteil des Wiener Publikums, genau den Unterhaltungskünstler, der Breitbart auch sicherlich sein wollte. In der breiten Öffentlichkeit wurde Breitbarts Abstammung einfach hingenommen oder zumindest nicht weiter kommentiert. Selbst die Fraktionen, welche in der Regel für ihre antisemitischen Kommentare bekannt waren, nahmen nur beiläufig Notiz davon. Lediglich die Zeitung *Kikeriki* widmete Breitbart einige Beiträge mit dem erkennbaren Ziel, die jüdische Bevölkerung Wiens und deren Kultur ein weiteres Mal zu verunglimpfen. Unter anderem wird vermerkt: “die Juden seien viel frecher, seitdem Breitbart in die Stadt gekommen ist“ (vgl. Gillerman 2011: 52). Breitbart sollte auch für die größten Antisemiten die berühmte Ausnahme von der Regel bilden. So merkte die *Kikeriki* ebenfalls an, dass die Bewunderung Breitbarts weniger auf dessen Kraft oder Taten beruhe, sondern viel mehr daher stamme, dass ein Jude zum ersten Mal tatsächlich harte Arbeit leiste (vgl. Gillerman 2003:86). Zische stellte für einen Teil der Juden einen Lichtblick und eine positive Identifikationsmöglichkeit dar, auch wenn er letztlich nicht entscheidend dazu beitragen konnte, dass sich das öffentliche Bild des Judentums verbesserte. Diese Ambivalenz des mystisch aufgeladenen Breitbarts, wie ihn Herzog darstellte und dem Breitbart als Erscheinung der populären Kultur, kommt am besten in folgendem Gedicht des Satireblatts *Kikeriki* zum Ausdruck:

Nur Breitbart ist der starke Mann
Der neue Simson ist er
Mit einer Esels Kienback`kann
er schlagen die Philister
Bisher war`n stolz auf den Verstand,
Hirnproizen die Hebräer;
Ein Muskelmauschel nun entstand
Ein wahrer Makkabäer: (Gillerman 2011: 52)
Mit Moses und mit David bild
Er drum die jüdische Trias
Ja manchen Orthodoxen gilt
Er gar als der Messias.
Vorkämpfer Sems tat man bereits
Den Eisenkönig heißen;
Doch wird er an dem Hakenkreuz
Sich wohl die Zähne ausbeißen (Gauding: 2006: 50)

Inwieweit Cocl und Seff mit dem Verlust des Gebisses von Backenbart auf dessen fehlende Durchschlagskraft anspielten, muss an dieser Stelle offenbleiben. Wahrscheinlicher ist, dass dieser Sketch reinen Unterhaltungszwecken dienen sollte. Schließlich bietet der Umstand, dass dem „Kraftmenschen“, der nahezu alle Materien durchbeißen konnte, ausgerechnet ein Stück Fleisch, also das Produkt, dem er seine Stärke verdankt, zum Verhängnis werden sollte, auch aus heutiger Sicht einen gewissen Unterhaltungswert.

Resümee:

Wie sich anhand dieser Arbeit zeigt, ist der heute weitgehend in Vergessenheit geratene Begriff *Muskeljudentum* in den Kontext einer ganzen Reihe historischer und sozialer Prozesse zu setzen. Der moderne Antisemitismus, der zumeist nur mit der Shoah in Verbindung gebracht wird, spielte bereits zu Beginn des 20. Jahrhundert eine nicht zu unterschätzende Rolle für die jüdische Identität. Bedingt durch die Emanzipation und gesetzliche Gleichstellung der Juden Mitteleuropas, die dem jüdischen Leben neue Handlungsspielräume ermöglichten, sollte dieser das deutsche und jüdische Zusammenleben entscheidend prägen. Der Aufstieg des Zionismus stellt angesichts dieser Entwicklungen – die den Juden zwar mehr Freiheiten brachten, sie aber auch vor große Herausforderungen stellten – aus deren Sicht die einzig logische Konsequenz dar. Für die praktische Umsetzung dieser Idee fehlten jedoch einerseits die erforderliche Zeit, andererseits eine klare Ideologie. Zu unterschiedlich sollten die innerjüdischen Ansichten sein, um diesem Projekt die nötige Durchschlagskraft zu verleihen, weshalb der Zionismus den Betroffenen vorerst keine wirkliche Alternative bot. Nichtsdestotrotz sollte diese heilversprechende Utopie, deren Ziele nicht nur die Besiedelung Palästinas, sondern auch die Bekämpfung des Antisemitismus waren, eine Reihe von Prozessen in Gang setzen, die entscheidend dazu beitrugen, dass sich die sozialen Bedingungen für viele Juden positiv veränderten. Somit ist das *Muskeljudentum* mit diesen Themenkreisen, aber auch mit Nordaus kultureller Prägung und individuellen Erfahrungen in Verbindung zu setzen. Die vorherrschenden sozialdarwinistischen und rassistisch geprägten Ansichten der medizinischen und anthropologischen Eliten, der neben Nordau auch eine Vielzahl weiterer Juden verpflichtet war, führten dazu, dass sich vor allem der jüdische Mann in der säkularen Gesellschaft Europas ab der Mitte des 19. Jahrhunderts mit einer Reihe von Vorurteilen konfrontiert sah, die darauf abzielten, deren „Andersartigkeit“ hervorzuheben und ihre Handlungsfähigkeit infrage zu stellen. Diese Stigmata wurden auch in jüdischen Kreisen thematisiert, wobei diese die Gründe nicht in der jüdischen Rasse sahen, sondern in den historischen Gegebenheiten. Vor allem die Diaspora, das Leben im Exil und in den Ghettos, hätten zu diesen Entwicklungen geführt, wären jedoch umkehrbar. Auch Nordaus Initiative für das Judentum und den Zionismus ist mit dem vorherrschenden antisemitischen Klima, das er am eigenen Leib – trotz seines Erfolges – spürte, in Verbindung zu setzen. Somit ist Nordaus Forderung, wieder einen „totalen“ Juden, der sowohl über geistige als auch körperliche Fähigkeiten verfügt, nur in diesem Kontext nachvollziehbar (vgl. Sherman 2012: 24). Siegmund Breitbart sollte, auch wenn sein imposantes Erscheinungsbild nicht der von Max Nordau propagierten Praxis des Turnens

geschuldet war, diese beiden Fähigkeiten vereinen. Anhand dieser Person wird jedoch deutlich, dass das theoretische *Muskeljudentum* weit mehr bewirken konnte als das praktische. Auch wenn Breitbart zweifellos seinen Beitrag für das jüdische Kollektiv leistete, so war dessen Erfolg doch hauptsächlich auf seine individuellen Fähigkeiten zurückzuführen. Die Verehrung, die Breitbart vor allem von ostjüdischer Seite zuteilwurde, verdeutlichte dennoch, dass Nordaus Konzept auch rund ein Vierteljahrhundert nach dessen erstmaliger Erwähnung nichts an Aktualität eingebüßt hatte. Gerade die jüdische Turn- und später auch Sportbewegung sollten bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten den Juden und Jüdinnen einen Partizipationsraum, fernab ihrer sozialen Diffamierung, ermöglichen. In diesem Feld konnten sie mit Stolz und ohne Unsicherheit den Antisemitismus herausfordern und dessen Thesen widerlegen. Das dieses Denken auch in andere soziale und kulturelle Bereiche Einzug hielt, wurde ebenfalls dargestellt, dennoch darf an dieser Stelle nicht vergessen werden, dass das deutsch-jüdische Zusammenleben nicht nur durch einen allgegenwärtigen Antisemitismus geprägt worden war, sondern diese beiden Kulturkreise einander vielmehr ergänzten und teilweise zu einem gemeinsamen verschmolzen. Ein Zitat, das angesichts des frühen Todes Breitbarts im *Haynt* verfasst wurde, bringt dieses Verhältnis in wenigen Worten zum Ausdruck: „Die Juden haben ihren Siegfried verloren“ (vgl. Diner 2014: 219).

Literaturverzeichnis:

Monographien:

Avineri, S. (1998): Profile des Zionismus: die geistigen Ursprünge des Staates Israel ; 17 Porträts, Dt. Erstausg. ed. Kaiser, Gütersloher Verl.-Haus, Gütersloh.

Bartmuß, H.-J., Ulfkotte, J. (2011): Nach dem Turnverbot: "Turnvater" Jahn zwischen 1819 und 1852. Böhlau, Köln.

Biale, D. (2015): Traditionen der Säkularisierung: jüdisches Denken von den Anfängen bis in die Moderne, Simon-Dubnow-Institut für jüdische Geschichte und Kultur. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen Bristol, CT, U.S.A.

Bodenheimer, A. (2002): Wandernde Schatten: Ahasver, Moses und die Authentizität der jüdischen Moderne. Wallstein, Göttingen.

Brenner, M. (2016a): Geschichte des Zionismus, 4., aktualisierte Auflage, Originalausgabe. ed, C.H.Beck Wissen. Verlag C.H. Beck, München.

Brenner, M. (2016b): Israel: Traum und Wirklichkeit des jüdischen Staates: von Theodor Herzl bis heute. Verlag C.H. Beck, München.

Diner, D. Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig (Hrsg.), 2011a. Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur. Verlag J.B. Metzler, Stuttgart.

Diner, D. Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig (Hrsg.): 2011b. Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur. Verlag J.B. Metzler, Stuttgart.

Donahue, W.C. (2001): The End of Modernism Elias Canettis Auto-da-fé. University of North Carolina Press, Chapel Hill.

Gauding, D. (2006): Siegmund Sische Breitbart: Eisenkönig , stärkster Mann der Welt: Breitbart versus Hanussen, 1. Aufl. ed, Jüdische Miniaturen. Hentrich & Hentrich, Teetz.

Gilman, S.L. (1991): The Jew's body. Routledge, New York.

Gilman, S.L., Bußmann, H.J. (1994): Freud, Identität und Geschlecht. S. Fischer, Frankfurt am Main.

Gilman, S.L., König, I. (1993): Jüdischer Selbsthaß: Antisemitismus und die verborgene Sprache der Juden, 1. Aufl. ed. Jüdischer Verl, Frankfurt am Main.

Johnson, L.R. (2016): Forgotten dreams: revisiting romanticism in the cinema of Werner Herzog, Screen cultures: German film and the visual. Camden House, Rochester, New York.

Jütte, R. (2016): Leib und Leben im Judentum, Erste Auflage. ed. Jüdischer Verlag im SuhrkampVerlag, Berlin.

König, H.-J. (1999): "Herr Jud" sollen Sie sagen! Körperertüchtigung am Anfang des Zionismus, 1. Aufl. ed, Studien zur Sportgeschichte. Academia, Sankt Augustin.

Körner, B.M. (2017): Hebräische Avantgarde: Else Lasker-Schülers Poetologie im Kontext des Kulturzionismus, Reihe Jüdische Moderne. Böhlau Verlag, Köln ; Weimar ; Wien.

Leuschner, U. (1990):. Entfremdung, Neurose, Ideologie: eine Studie über Psychoanalyse und die Entfremdungs-Theorie von Karl Marx. Bund, Köln.

Moser, K. (2019): Der österreichische Werbefilm, Wkg-b / Werbung - Konsum - Geschichte. DE GRUYTER, Boston.

Mosse, G.L., Assmann, A., Spelsberg, C., (1992): Jüdische Intellektuelle in Deutschland: zwischen Religion und Nationalismus, Edition Pandora. Campus-Verl, Frankfurt/Main.

Müller, H.-G. (2009): Adleraug und Luchsenohr: deutsche Zwillingssformeln und ihr Gebrauch, Linguistik international. Lang, Frankfurt am Main.

Nordau, M., Tebben, K. (Hrsg.) (2018): Reden und Schriften zum Zionismus, Europäisch-jüdische Studien : [...], Editionen. De Gruyter Oldenbourg, Berlin.

Nordau, M.S., Tebben, K. (Hrsg.) (2013): Max Nordau: Entartung, Revised edition. ed, Europäisch-jüdische Studien Editionen. De Gruyter, Berlin ; Boston.

Perzynski, J. (2018): Where did you come from Superman? Winged Hussar Pub., LLC, Point Pleasant, NJ.

Podewski, M. (2014): Komplexe Medienordnungen: zur Rolle der Literatur in der deutsch-jüdischen Zeitschrift "Ost und West" (1901-1923), Lettre. Transcript, Bielefeld.

Prager, B., (2007): The cinema of Werner Herzog: aesthetic ecstasy and truth, Directors' cuts. Wallflower Press, London ; New York.

Presner, T.S. (2007): Muscular Judaism: the Jewish body and the politics of regeneration, Routledge Jewish studies series. Routledge, London ; New York.

Schäfer, J. (2005): Vermessen, gezeichnet, verlacht: Judenbilder in populären Zeitschriften 1918-1933. Campus, Frankfurt am Main ; New York.

Schulte, C., (1997): Psychopathologie des Fin de siècle: der Kulturkritiker, Arzt und Zionist Max Nordau, Originalausg. ed, Forum Wissenschaft, Kultur & Medien. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main.

Somogyi, T. (1982): Die Schejnen und die Prosten: Untersuchungen zum Schönheitsideal der Ostjuden in Bezug auf Körper und Kleidung unter besonderer Berücksichtigung des Chassidismus, Kölner ethnologische Studien. Reimer, Berlin.

Stern, F. (2002): Dann bin ich um den Schlaf gebracht: ein Jahrtausend jüdisch-deutsche Kulturgeschichte, 1. Aufl. ed. Aufbau-Verlag, Berlin.

Vogt, S. (2016): Subalterne Positionierungen: der deutsche Zionismus im Feld des Nationalismus in Deutschland, 1890-1933. Wallstein Verlag, Göttingen.

Weinert, S. (2017): Der Körper im Blick: Gesundheitsausstellungen vom späten Kaiserreich bis zum Nationalsozialismus, Ordnungssysteme. De Gruyter Oldenbourg, Berlin.

Wildmann, D. (2009): Der veränderbare Körper: jüdische Turner, Männlichkeit und das Wiedergewinnen von Geschichte in Deutschland um 1900, Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts. Mohr Siebeck, Tübingen.

Zer-Tsion, S., (2016): Habima: eine hebräische Bühne in der Weimarer Republik, Makom. Wilhelm Fink, Paderborn.

Zudrell, P. (2003): Der Kulturkritiker und Schriftsteller Max Nordau: zwischen Zionismus, Deutschtum und Judentum, Epistemata. Königshausen & Neumann, Würzburg.

Onlinequellen:

Die Wahrheit, unabhängige Zeitschrift für jüdische Interessen ; Deutschösterreichische Wochenschrift für jüdische Interessen (Die Wahrheit Heft 41, 16.10.1925: S.12) (<http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/titleinfo/3064060>) letzter Zugriff 14.02.2020).

Distelmeyer, J. (2001): Invincible_ unter Kraftmenschen; in: flimzenrale com. (<http://www.filmzentrale.com/rezis/invinciblejd.htm>) (letzter Zugriff 14.02.2020).

Elberfeld J. (2011): Rezension zu: Wildmann, Daniel: Der veränderbare Körper. Jüdische Turner, Männlichkeit und das Wiedergewinnen von Geschichte in Deutschland um 1900. Tübingen 2009. ISBN 978-3-16-150094-7 / Mendelsohn, Ezra (Hrsg.): Jews and the Sporting Life. . Oxford 2009. ISBN 978-0-19-538291-4 / Presner, Todd Samuel: Muscular Judaism. The Jewish Body and the Politics of Regeneration. New York 2007. ISBN 978-0-415-77178-8, in: H-Soz-Kult, 06.06.2011, <www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-14443>. (letzter Zugriff 02.02.2020):

Israel, B. (1901): Der ewige Jude; in: Ost und West- Illustrierte Monatsschrift für das Moderne Judentum (1901) Jänner: S.: 3-4 (<http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/pageview/2608150>) (letzter Zugriff 14.02.2020).

Presner, T. & Clark, Timothy J. (2003): The aesthetics of regeneration: The Zionist invention of the muscle Jew and the visual culture of the fin-de-siècle, pp.ProQuest Dissertations and Theses. (<https://search-proquest-com.uaccess.univie.ac.at/docview/305339692/previewPDF/D776F127E6124C5BPQ/1?accountid=14682>) (Letzter Zugriff 14.02.2020).

Rothe, M. (2002): Ein Gespräch mit Werner Herzog über seinen Film "Invincible - Unbesiegbar" Kein Buchhalter der Geschichte; in: Berliner Zeitung (17.01.2002). (<https://archiv.berliner-zeitung.de/ein-gespraech-mit-werner-herzog-ueber-seinen-film--invincible---unbesiegbar--kein-buchhalter-der-geschichte-16079218>). (letzter Zugriff 02.02.2020):

Artikel:

Gillerman, S. (2003): Samson in Vienna: The Theatrics of Jewish Masculinity. *Jewish Social Studies* 9(2), 65-98.

Krenn, G. (2011): Subkultorraumverdichtung. Cocl & Seff oder: Die österreichischen Serienkomiker der Stummfilmzeit beehren sich, ihre Wiederentdeckung anzuzeigen. *Medienimpulse*, 49(4), 1-10
Abgerufen von <https://journals.univie.ac.at/index.php/mp/article/view/mi366>

Mosse, G.L. (1992). Max Nordau, Liberalism and the New Jew. *Journal of Contemporary History* 27(4), 565-581.

Portnoy, E.A. (2006): Freaks, Geeks, and Strongmen: Warsaw Jews and Popular Performance, 1912-1930. *TDR: The Drama Review* 50(2), 117-135.

Presner, T.S. (2003): "Clear Heads, Solid Stomachs, and Hard Muscles": Max Nordau and the Aesthetics of Jewish Regeneration. *Modernism/modernity* 10(2), 269-296.

Reizbaum, M. (2003): Max Nordau and the Generation of Jewish Muscle, *Jewish Culture and History*, 6(1), 130-151.

Sherman, M. (2012): Corporeality As a Weapon: Siegmund Breitbart's Embodiment of Muskeljudentum. *German Politics & Society*, 30(2 [103]), 21-37.

Sammelbände:

Avineri, S. (1999): Die Anfänge des Zionismus im historischen Kontext. In: Brenner, M., Weiss, Y. (Hrsg.) *Zionistische Utopie, israelische Realität: Religion und Nation in Israel*, Originalausg. ed, Beck'sche Reihe. Beck, München, 18-38.

Dittmar, P. (1995): Die antijüdische Darstellung. In: Schoeps, J.H., Schlör, J. (Hrsg): *Antisemitismus: Vorurteile und Mythen*. Piper, München, 41-56.

Efron, J. M. (1998): Der reine und der schmutzige Jude. In: Gilman, S.L., Jütte, R., Kohlbauer-Fritz, G., *Jüdisches Museum der Stadt Wien* (Hrsg): *Der schejne Jid: das Bild des "jüdischen Körpers" in Mythos und Ritual*. Picus, Wien, 75-85.

Elberfeld, J. (2009): Laßt uns unsere Körper weihen zum Tempel jüdischer Schönheit! "Normalisierung des Selbst im Diskurs der Jüdischen Turnerschaft (1898-1914). In: Elberfeld, J., Otto, M. (Hrsg): *Das schöne Selbst: zur Genealogie des modernen Subjekts zwischen Ethik und Ästhetik, Literalität und Liminalität*. Transcript, Bielefeld, 169-206),

Fleckenstein, J./ Tillian-Fink, L.-M. (2017): Never Walk Alone. Jüdische Identitäten im Sport. Eine Wechselausstellung im jüdischen Museum München. In: Fleckenstein, J; Tillian-Fink, L.-M. (Hrsg): *Never Walk Alone. Jüdische Identitäten im Sport*. Hentrich & Hentrich Verlag, Berlin, 11-22.

Gillerman, S. (2011): Samson in Wien: die theatralische Inszenierung jüdischer Männlichkeit. In: Dachs, G. (Hrsg): *Sport*, 1. Aufl. ed, *Jüdischer Almanach der Leo Baeck Institute*. Jüdischer Verlag, Berlin, 42-58.

Gillermann, S. (2012): A Kinder Gentler Strongman? Siegmund Breitbart in Eastern Europe. In: Baader, B.M., Gillerman, S., Lerner, P.F. (Hrsg.): *Jewish masculinities: German Jews, gender, and history*. Indiana University Press, Bloomington, Ind, 197-209.

Gillermann, S. (2006): Kraftmensch Siegmund Breitbart: Interpretationen des jüdischen Körpers. In: Brenner, M., Reuveni, G. (Hrsg.): Emanzipation durch Muskelkraft: Juden und Sport in Europa, Jüdische Religion, Geschichte und Kultur. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 68-80.

Gilman, S.L. (1995): Der „jüdische Körper“ In: Schoeps, J.H., Schlör, J. (Hrsg.): Antisemitismus: Vorurteile und Mythen. Piper, München, 167-180.

Gunning, T. (2010): Seff und die Stummfilmtradition der grotesken Körper. In: Krenn, G., Wostry, N. (Hrsg.): Cocl & Seff: die österreichischen Serienkomiker der Stummfilmzeit, Edition Film und Text. Filmarchiv Austria, Wien, 10-32.

Heid, L. (1995): „Der Ostjude“. In: Schoeps, J.H., Schlör, J. (Hrsg.): Antisemitismus: Vorurteile und Mythen. Piper, München, 241-251.

Heschel, S. (1998): Sind Juden Männer? Können Frauen jüdisch sein? Die gesellschaftliche Definition des männlichen/weiblichen Körpers. In: Gilman, S.L., Jütte, R., Kohlbauer-Fritz, G., Jüdisches Museum der Stadt Wien (Hrsg.): Der schejne Jid: das Bild des „jüdischen Körpers“ in Mythos und Ritual. Picus, Wien, 86-96.

Hortzitz, N. (1995): Die Sprache der Judenfeindschaft. In: Schoeps, J.H., Schlör, J. (Hrsg.): Antisemitismus: Vorurteile und Mythen. Piper, München, 19-40.

Keil, M. (1999): Nordau, Max (bis 1873 Simon Maximilian Südfeld. In: Nauwach/Pagel (Hrsg.): Bayerische Akademie der Wissenschaften (Ed.), 1953. Neue deutsche Biographie. Duncker & Humblot, Berlin, 339.

Krenn, G. (2010): „Das Mitnehmen von Hunden und Gelegenheitsliebschaften ist hier verboten!“ – Bemerkungen zu den österreichischen Serienkomikern zwischen 1910 und 1930. In: Krenn, G., Wostry, N. (Hrsg.): Cocl & Seff: die österreichischen Serienkomiker der Stummfilmzeit, Edition Film und Text. Filmarchiv Austria, Wien, 33-61.

Krenn, G. (2010): „Im Stile der amerikanischen Grotesken“-Zum Modus Operandi von Cocl&Seff. In: Krenn, G., Wostry, N. (Hrsg.): Cocl & Seff: die österreichischen Serienkomiker der Stummfilmzeit, Edition Film und Text. Filmarchiv Austria, Wien, 112-129. Niemic, P. (2010): „Fatty, Mack Sennett und Seff“. Cocl&Seff in Polen. In: Krenn, G., Wostry, N. (Hrsg.): Cocl & Seff: die österreichischen Serienkomiker der Stummfilmzeit, Edition Film und Text. Filmarchiv Austria, Wien, 130-138.

Krenn, G./Wostry, N. (2010): Vorwort. In: Krenn, G., Wostry, N. (Hrsg.): Cocl & Seff: die österreichischen Serienkomiker der Stummfilmzeit, Edition Film und Text. Filmarchiv Austria, Wien, 7-9.

Lichtblau, A. (2009): Antisemitismus 1900.1938: Phasen Wahrnehmung und Akkulturationseffekte. In: Stern, F., Eichinger, B. (Hrsg.): Wien und die jüdische Erfahrung 1900-1938: Akkulturation, Antisemitismus, Zionismus. Böhlau, Wien, 39-58.

Preisker, J. (2013): Siegmund Breitbart als Mittler eines Zeitbildes: „Eisenkönig“ zwischen Zionismus und Muskelkraft. In: Peter, B. (Hrsg.): Artistenleben auf vergessenen Wegen: eine Spurensuche in Wien, Wien - Musik und Theater. LIT, Wien, 247-264.

Preschl, C. (2008): Lachende Körper: Komikerinnen im Kino der 1910er Jahre, Filmmuseum Synema Publikationen. SYNEMA - Ges. für Film und Medien, Wien.

Rosen, R. (1998): Die Inszenierung des jüdischen Körpers: Zwischen Identifikation und Projektion. In: Gilman, S.L., Jütte, R., Kohlbauer-Fritz, G., Jüdisches Museum der Stadt Wien (Hrsg.): Der schejne Jid: das Bild des „jüdischen Körpers“ in Mythos und Ritual. Picus, Wien, 11-22.

Sander, L. G. (1998): „Die Rasse ist nicht schön“ „Nein wir Juden sind keine schöne Rasse!“ Der schöne und der häßliche Jude. In: Gilman, S.L., Jütte, R., Kohlbauer-Fritz, G., Jüdisches Museum der Stadt Wien (Hrsg): Der schejne Jid: das Bild des „jüdischen Körpers“ in Mythos und Ritual. Picus, Wien, 57-74.

Stanislawski, M. (1999): Vom Jugendstil zum „Judenstil“-Universalismus und Nationalismus im Werk Ephraim Moses Lilien. In: Brenner, M., Weiss, Y. (Hrsg.) Zionistische Utopie, israelische Realität: Religion und Nation in Israel, Originalausg. ed, Beck'sche Reihe. Beck, München, 68-101.

Stern, F./ Eichinger, B. (2009): Einleitung. Wien und die jüdische Erfahrung. In: Stern, F., Eichinger, B. (Hrsg): Wien und die jüdische Erfahrung 1900-1938: Akkulturation, Antisemitismus, Zionismus. Böhlau, Wien, XIII-XXV.

Torberg, F. (2011): Warum ich stolz bin. In: Dachs, G. (Hrsg): Sport, 1. Aufl. ed, Jüdischer Almanach der Leo Baeck Institute. Jüdischer Verlag, Berlin, 59-58.

Ullrich, V. (1995): „Drückeberger“ In: Schoeps, J.H., Schlör, J. (Hrsg): Antisemitismus: Vorurteile und Mythen. Piper, München, 210-217.

Wildmann, D. (2006a): Jüdische Körper zum Ansehen: Jüdische Turner und ihre Körperutopien im Deutschen Kaiserreich. In: Brenner, M., Reuveni, G. (Hrsg.): Emanzipation durch Muskelkraft: Juden und Sport in Europa, Jüdische Religion, Geschichte und Kultur. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 29-50.

Wildmann, D. (2006b): Der Körper im Körper. Jüdische Turner und Jüdische Turnvereine im Deutschen Kaiserreich 1898-1914. In: Haber, P., Petry, E., Wildmann, D (Hrsg): Jüdische Identität und Nation: Fallbeispiele aus Mitteleuropa, Reihe Jüdische Moderne. Böhlau, Köln, 50-86.

Wildmann, D. (2011): Muskeljuden, turnende Juden und moralische Juden. In: Dachs, G. (Hrsg): Sport, 1. Aufl. ed, Jüdischer Almanach der Leo Baeck Institute. Jüdischer Verlag, Berlin, 103-113.

Zimmermann, M. (2015): Deutsche Denk- und Organisationsmuster im israelischen Sport. In: Kotowski, E.-V. (Hrsg): Das Kulturerbe deutschsprachiger Juden: eine Spurensuche in den Ursprungs-, Transit- und Emigrationsländern, Europäisch-jüdische Studien, Beiträge. De Gruyter Oldenbourg, Berlin, 337-348.

Zimmermann, M. (2006): Muskeljuden versus Nervenjuden In: Brenner, M., Reuveni, G. (Hrsg.) Emanzipation durch Muskelkraft: Juden und Sport in Europa, Jüdische Religion, Geschichte und Kultur. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 15-28.

Filmografie:

SEFF ALS ATHLET: (1923): Produktionsfirma: Cocl-Comedy (Wien); DVD: Die österreichischen Serienkomiker der Stummfilmzeit. Wien: Verlag Filmarchiv Austria 2010.

SEFF AUF DEM WEG ZUR KRAFT UND SCHÖNHEIT (1926): Produktionsfirma: Listo Filmfabrik: DVD: Die österreichischen Serienkomiker der Stummfilmzeit. Wien: Verlag Filmarchiv Austria 2010.

SEFF KOSTET 24.50 DOLLAR (1920): Produktionsfirma: Cocls's Film Compagnie.DVD: Die österreichischen Serienkomiker der Stummfilmzeit. Wien: Verlag Filmarchiv Austria 2010.

Unbesiegt (2001): Regie: Herzog, W. (<https://www.youtube.com/watch?v=HPJ--sxKAXM>) (letzter Zugriff 15.01.2020)

Wo sich das Rathaus die Steuern holt (1923): Österreichisches Filmmuseum: (<http://stadtfilm-wien.at/film/141/>) (letzter Zugriff 15.01.2020)

Abbildungsverzeichnis

Abb.1: „Der kleine Cohn“ in: Donahue, W.C. (2001): The End of Modernism Elias Canettis Auto-da-fé. University of North Carolina Press, Chapel Hill, S.: 16.

Abb. 2: „Die Erschaffung des Menschen“ In: Stanislawski, M. (1999): Vom Jugendstil zum „Judenstil“-Universalismus und Nationalismus im Werk Ephraim Moses Lilien. In: Brenner, M., Weiss, Y. (Hrsg.) Zionistische Utopie, israelische Realität: Religion und Nation in Israel, Originalausg. ed, Beck'sche Reihe. Beck, München, S. 90-91.

Abb.3: „Titelblatt Altneuland „(Lilien, E. M.) in: Presner, T.S. (2007): Muscular Judaism: the Jewish body and the politics of regeneration, Routledge Jewish studies series. Routledge, London ; New York, S. : 5.

Abb. 4: „Der ewige Jude“ (Illustration) Skulptur/ Nossig, A. in: Ost und West- Illustrierte Monatsschrift für das Moderne Judentum (1901) Jänner: S.: 5-6.

Abb.5: Plakat der internationalen Hygiene-Ausstellung in Dresden 1911, Entwurf von Franz S. in : Gilman, S.L., Jütte, R., Kohlbauer-Fritz, G., Jüdisches Museum der Stadt Wien (Hrsg): Der schejne Jid: das Bild des „jüdischen Körpers“ in Mythos und Ritual. Picus, Wien, S.: 16

Abb.6: „ Auszug nach Palästina: in: Presner, T.S., 2007. Muscular Judaism: the Jewish body and the politics of regeneration, Routledge Jewish studies series. Routledge, London ; New York, S. 6.

Abb.7: „The New Divorce Epidemic,” in: Gillermann, S. (2012): Gillermann, S. (2012): A Kinder Gentler Strongman? Siegmund Breitbart in Eastern Europe. IN: Baader, B.M., Gillerman, S., Lerner, P.F. (Hrsg.): Jewish masculinities: German Jews, gender, and history. Indiana University Press, Bloomington, Ind, S.: 206.

Abb.8: Werbeanzeige des Circus Busch: in: Patka, M.G. Museum Judenplatz (Hrsg.) (2011): Achtung! Fertig!! Los!!! Jüdischer Sport - Maccabi Games ; [zur gleichnamigen Ausstellung 6. Juli bis 28. September 2011 im Museum Judenplatz] = On your marks! Get set!! Go!!! Jüdisches Museum, Wien S.: 10.

Anhang:

Didaktischer Teil:

Stundenbild:

4 Klasse AHS. (8. Schulstufe) Doppelstunde 90 Minuten

<i>Zeit</i>	<i>Inhalt</i>	<i>Methode</i>	<i>Medium</i>	<i>Ziel</i>
10 Minuten	Befragung der Schüler welcher Nation der Ringer angehören könnte?	Plenum	Abb.1	Die SuS. an das Thema heranführen
10 Minuten	Autobiographische Notiz von Hirschl	Selbststudium/Partnerarbeit	Zitat I	Die SuS mit ihren Stereotypen vertraut machen
10 Minuten	Besprechung des Zitates	Plenum	Zitat I	Sicherung des Ergebnisses
15 Minuten Ende erste Einheit	Vorstellung der steirischen Völkertafel	Plenum	Steirer Völkertafel	Die SuS mit der Bedeutung von Vorurteilen für die Betroffenen konfrontieren
15 Minuten	Die Bedeutung des Sports für Juden	Plenum	Film Makkabiade	Die SuS mit der jüdischen Sportbewegung und dem Begriff des „Muskeljuden“ vertraut machen

15	Autobiographische Notiz II	Plenum	Zitat II	Den SuS den historischen Zusammenhang des Begriffes „Muskeljudentum“ verdeutlichen
15	Besprechung des Zitates	Plenum	Zitat II	Ergebnissicherung Vorbereitung auf die nächste Stunde.

Materialien:



Abb.1 (DÖW)

Zitat I:

Durch meine Körperkraft und meine politische Einstellung war ich öfters in Prügeleien mit Nazis verwickelt. Einmal war ich bei einer Wasserballveranstaltung der Hakoah im Dianabad

als Ordner eingeteilt. Dabei habe ich einen Nazi von oben ins Wasser reingehaut - mitten in die Wasserballspieler. Ich hab schon was aufgeführt! 1927 wurde ich im Stadtpark von einem Burschen überfallen. Er wollte mir mit einem Messer in den Bauch stechen. Ich habe mit meiner Linken seinen Stich abgewehrt und dabei hat er mir die Pulsader durchstoßen. Ich hab ihm dafür so eine "Fotzen" gegeben, dass er nicht mehr sprechen konnte. Der hat mich 1938, einen Tag nach dem Einmarsch, gesucht. Aber ich war ja schon in Palästina. Man kann sich vorstellen, was der mit mir gemacht hätte. (Hirschl in: DÖW).

Steirische Völkertafel:



(Schmid 2016.10.01)

Kurze Beschreibung der in Europa befindlichen Völker und ihrer Eigenschaften										
x	Spanier	Franzosen	Italiener	Deutsche	Engländer	Schweden	Polen	Ungarn	Russen	Türken oder Griechen
Auftreten	Hochmütig	Leichtsinnig	Hinterhältig	Offenherzig	Angenehm	Groß und stark	Bäuerisch	Untreu	Boshaft	Wie das Aprilwetter
Natur und Charakter	Wunderbar	Freundlich und gesprächig	Eifersüchtig	Ganz gut	Liebenswert	Grausam	Noch wilder	Am grausamsten	Wirklich ungarisch	Lügenteufel
Verstand	Klug und weise	Vorsichtig	Scharfsinnig	Witzig	Anmutig	Hartnäckig	Geringschätzig	Geringschätziger	Gar nichts	Dumm
Eigenschaften	Männlich	Kindisch	Opportunistisch	Immer dabei	Weiblich	Undurchschaubar	Mittelmäßig	Blutgierig	Unendlich grob	Zärtlich
Wissenschaften	Schriftgelehrt	Kriegskunst	Kirchenrecht	Rechtswesen	Geographie	Freie Künste	Sprachwissenschaften	Latein	Griechisch	Betrügerische Politik
Kleidung	Ehrbar	Unbeständig	Ehrsam	Macht alles nach	Nach französischer Mode	Leder	Langröckig	Vielfarbig	Pelze	Weibisch
Untugenden	Eitel	Betrügerisch	Lüstern	Verschwenderisch	Ruhelos	Abergläubisch	Verfressen	Verräterisch	Noch verräterischer	Am verräterischsten
Vorlieben	Ehre und Ruhm	Krieg	Gold	Trinken	Vergnügungen	Köstliche Speisen	Adel	Aufuhr	Prügel	Selbstverliebtheit

×	Spanier	Franzosen	Italiener	Deutsche	Engländer	Schweden	Polen	Ungarn	Russen	Türken oder Griechen
Krankheiten	Verstopfung	Syphilis	Schlimme Seuche	Podagra	Schwindsucht	Wassersucht	An Durchbruch(?)	An der Fraisen	Keuchhusten	Entkräftung
Ihre Länder	Fruchtbar	Gut bestellt	Ansehnlich und angenehm	Gut	Fruchtbar	Bergig	Waldreich	Reich an Früchten und Gold	Vereist	Lieblich
Kriegstugenden	Großmütig	Arglistig	Vorsichtig	Unüberwindlich	Seehelden	Unverzagt	Ungestüm	Auführerisch	Mühsam	Faul
Religiosität	Herausragend	Gut	Etwas besser	Sehr fromm	Veränderlich wie der Mond	Eifrig im Glauben	Glaubt allerlei	Tatkräftig	Ein Ungläubiger	Ein Ebensolcher
Erkennen als ihren Herrscher an	Einen Monarchen	Einen König	Einen Patriarchen	Einen Kaiser	Mal diesen, mal jenen	Freie Herrschaft	Einen Erwählten	Einen Bestimmten	Einen Freiwilligen	Einen Tyrannen
Haben Überfluss	an Früchten	an Waren	an Wein	an Getreide	an Fischgründen	an Erzbergwerken	an Pelzen	an allem	an Bienen	An zarten und weichen Sachen
Zeitvertreib	Spielen	Betrügen	Schwätzen	Trinken	Arbeiten	Essen	Streiten	Müßiggehen	Schlafen	Kränkeln
Gegenstück in der Tierwelt	Elefant	Fuchs	Luchs	Löwe	Pferd	Ochse	Bär	Wolf	Esel	Katze
Ihr Lebensende	Im Bett	Im Krieg	Im Kloster	Im Wein	Im Wasser	Auf der Erde	Im Stall	Unter dem Säbel	Im Schnee	Beim Betrug

(Schmid: 2016. 10. 01.)

Filmausschnitt: ACHTUNG! FERTIG!! LOS!!! (DVD) Makabbi lebt! Min 0-2`20“

Zitat II:

Im März 1934 bin ich mit meiner Verlobten an einem Freitagabend spazieren gegangen. Mein Vater war sehr traditionell und hat darauf bestanden, am Freitag in die Synagoge zu gehen. Anschließend hat es dann Nachtmahl gegeben. Nun, ich habe meine selige Frau abgeholt - sie hat im 9. Bezirk gewohnt - und nachher wieder zurückgebracht. Wir sind über die Friedensbrücke gegangen. Ich habe so einen Stadtpelz angehabt und trug einen steifen Hut. Ich war so elegant angezogen, weil ich doch vorher in der Synagoge war. Obwohl ich gar nicht jüdisch aussah, war ich offenbar durch die Kleidung als Jude erkennbar. Als wir nun so gingen, kamen drei Nazis, haben gestänkert und zu meiner seligen Frau gesagt: "Was gehst du mit dem Juden?" Auch sie sah nicht wie eine Jüdin aus. Jedenfalls habe ich einen erwischt, der ist vier

Monate im Spital gelegen. Ich wurde zur Polizei gebracht. Da ich nun als aktiver Sozialdemokrat und Schutzbündler bekannt war, hat der Hofrat, der diese Angelegenheit bei der Polizei bearbeitet hat, meinen Vater gerufen. Gemeinsam mit unserem Rechtsanwalt wurde schließlich beschlossen, dass ich aus Wien so schnell wie möglich wegfahren sollte. Die Nazis waren zwar damals offiziell verboten, aber da ich politisch Schwierigkeiten hätte haben können, eventuell sogar nach Wöllersdorf in das Anhaltelager gekommen wäre, zog ich es vor, nach Palästina zu fahren. Vier Wochen später ist meine selige Frau nachgekommen und wir haben dort geheiratet. (Hirschl in DÖW)

Ausarbeitung der Stunde:

Angedacht ist diese Einheit, nach dem Themenschwerpunkt „Zwischenkriegszeit in Österreich“ die in dem Modul 3 des **Lehrplans „Geschichte und Sozialkunde/Politische Bildung Sek I (2016)“** verordnet ist. Die anschließenden Einheiten sollen sich dem Themenblock „Die Vernichtungspolitik im Nationalsozialismus“ widmen. (Modul 5). Dieses Unterrichtskonzept ist für eine Doppelstunde oder zwei aufeinander folgende Einheiten konzipiert.

Zum Einstieg in diese Einheit, die sich mit den Auswirkungen der Vorurteile und Stereotypen einer Bevölkerungsgruppe beschäftigen soll, wird den SuS zunächst ein Bild des Olympiaringers Mickey Hirschl gezeigt. Im Anschluss daran wird die Klasse befragt, welcher Nation der muskulöse Mann angehören könnte.

Die genannten Nationen können auf der Tafel gesammelt werden.

Danach wird anhand des Zitats den SuS die wahre Identität des österreichischen Juden offenbart. Nun werden diese befragt, warum sie diese Person nicht mit einem Juden in Verbindung gesetzt haben.

In der folgenden Unterrichtssequenz wird den SuS die steirische Völkertafel (erst im Original, dann in der verschriftlichen Version) mittels Powerpoint präsentiert.

Diese wird dann mit den SuS besprochen, um der Klasse zu verdeutlichen, dass die Rassenideologie schon lange vor den Nationalsozialisten allgegenwärtig war. Es muss auch darauf hingewiesen werden, dass vieler dieser Stereotype bis heute in der Gesellschaft verankert sind. Um dieses zu verdeutlichen könnte auch eine Abbildung des Atlas der Vorurteile gezeigt werden (vgl. Tsvetkov 2014).

Nachdem dieses geschehen ist, soll den SuS ein kurzer Ausschnitt des Dokumentarfilms „Makkabi lebt!“ gezeigt werden. In diesen knapp drei Minuten wird die Bedeutung des Sports für Juden in Österreich und Deutschland zu Beginn des 20. Jahrhunderts sehr anschaulich dargestellt. Außerdem wird in diesem Beitrag das Wort „Muskeljudentum“ ausreichend kontextualisiert und kann im Anschluss an diesen Filmausschnitt besprochen werden.

Den Abschluss der Stunde soll ein erneutes Zitat des Ringers Hirschl bilden. Anhand dessen wird die politische Situation Österreichs vor dem Anschluss nochmals thematisiert und die SuS bekommen einen Eindruck davon, was es bedeutete zu dieser Zeit als Jude in Wien gelebt zu haben. Darüber hinaus wird am Beispiel Hirschl's die Opfer - Täter Dichotomie aufgebrochen und den SuS kann verdeutlicht werden, dass Juden selbst unmittelbar vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten auch als Akteure auftraten.

Lehrplanbezug:

Modul 5 (Historische Bildung): Holocaust/Shoah, Genozid und Menschenrechte

Kompetenzkonkretisierung:

- Schriftliche und bildliche Quellen beschreiben, analysieren und interpretieren;
- Eigene historische Erzählungen erstellen;

Thematische Konkretisierung:

- Formen des Antisemitismus sowie des Rassismus definieren und unterscheiden; (Lehrplan Geschichte und Sozialkunde/Politische Bildung Sek I (2016) S:12).

Modul 8 (Politische Bildung): Identitäten

Kompetenzkonkretisierung:

- Politische Urteile hinsichtlich ihrer Qualität, Relevanz und Begründung beurteilen; - Eigene politische Urteile fallen und formulieren;
- Interessens- und Standortgebundenheit politischer Urteile feststellen;

Thematische Konkretisierung:

- Die Begriffe Identität und Identitätsbildung erklären und problematisieren;
- Zwischen Selbst- und Fremdbild unterscheiden sowie die Bereitschaft zur Selbstreflexion entwickeln;
- Bausteine nationaler Identitäten hinterfragen, Entstehungsmechanismen von Nationalismus analysieren;

- Die Frage der europäischen Identitätsbildung zwischen nationalen Interessen und globalen Herausforderungen diskutieren. (Lehrplan Geschichte und Sozialkunde/Politische Bildung Sek I (2016) S:10).

Kompetenzen:

Historische Fragekompetenz:

- Fragen an die Vergangenheit formulieren;
- Fragen an historische Quellen stellen;

Historische Methodenkompetenz :

- Schriftliche und bildliche Quellen beschreiben, analysieren und interpretieren;
- Perspektivität von Quellen wahrnehmen;
- Bewertungen in historischen Quellen und Darstellungen erkennen und analysieren;

Historische Orientierungskompetenz:

- Erkenntnisse aus Quellenarbeit oder Arbeit mit Darstellungen für die eigene Orientierung nutzen;
- Orientierungsangebote aus Darstellungen hinterfragen und mit alternativen Angeboten konfrontieren;
- Darstellungen und ihre Intentionen hinsichtlich angebotener Orientierungen für die Gegenwart und Zukunft befragen (vgl. Hellmuth/Kühberger 2016: 8-9).

Didaktische Prinzipien:

Gegenwarts- und Zukunftsbezug, Lebensweltbezug und Subjektorientierung, Problemorientierung, Exemplarisches Lernen, Handlungsorientiertes Lernen, Multiperspektivität und Wissenschaftsorientierung (vgl. Hellmuth/Kühberger 2016: 6-7).

Quellen:

(DÖW) Dokumentarchiv des österreichischen Widerstands: Nikolaus "Mickey" Hirschl: Prügeleien mit den Nazis. (<https://www.doew.at/erinnern/biographien/erzaehlte-geschichte/antisemitismus-vor-1938/nikolaus-mickey-hirschl-pruegeleien-mit-den-nazis>).
Letzter Zugriff) (02.02.2020).

Schmid, T. (2016.10.01): Europa in Vorurteilen. Warum Klischees so zählebig sind In: Welt online: (<http://schmid.welt.de/2016/10/01/europa-in-vorurteilen-warum-klischees-so-zaehlebig-sind/>) (letzter Zugriff: 02.02.2020).

DVD: ACHUNG! FERTIG!! LOS!!!- JÜDISCHER SPORT-MACABBI-GAMES: in: Patka, M.G., Museum Judenplatz (Hrsg.), 2011. Achtung! Fertig!! Los!!! Jüdischer Sport - Maccabi Games ; [zur gleichnamigen Ausstellung 6. Juli bis 28. September 2011 im Museum Judenplatz] = On your marks! Get set!! Go!!! Jüdisches Museum, Wien.

Lehrplan Geschichte und Sozialkunde/Politische Bildung Sek I (2016): (https://www.politiklernen.at/dl/mnoNJKJKonmomJqx4IJK/Gesetzesblatt_113_Verordnung_18_Mai_2016.pdf) (letzter Zugriff: 02.02.2020).

Tsvetkov, Y. (2014): Atlas der Vorurteile, 5. Aufl. ed. Knesebeck, München.

Hellmuth, T/Kühberger C. (2016): Kommentar zum Lehrplan der Neuen Mittelschule und der AHS-Unterstufe "Geschichte und Sozialkunde/Politische Bildung. (https://www.politiklernen.at/dl/mqslJMJKomlooJqx4KJK/GSKPB_Sek_I_2016_Kommentar_zum_Lehrplan_Stand_26_09_2016.pdf.) (Letzter Zugriff: 02.02.2020).

Abstract

Im Zuge des zweiten Zionistenkongresses 1898 in Basel hielt der Mediziner und Sozialkritiker Max Nordau seine Hörerschaft dazu an, „wieder ein *Muskeljudentum*“ zu erschaffen. Seitdem gilt Nordau als *Spiritus Rector* der jüdischen Turn- und Sportbewegung. Im Jahr 2001 sollte sich der deutsche Regisseur Werner Herzog dieser Thematik annehmen und dem ehemals stärksten Mann der Welt, Sigmund Breitbart, der als Inbegriff des *Muskeljuden* galt, ein cineastisches Denkmal setzten. Ausgehend von diesem Spielfilm wird die Bedeutung des *Muskeljudentums* für Max Nordau und das Judentum generell im deutschsprachigen Raum erschlossen. Im Zentrum dieser Arbeit stehen zudem die historischen, gesellschaftlichen und politischen Prozesse, die diesem Begriff zugrunde liegen. Darüber hinaus wird aufgezeigt, welche Konsequenzen und Reaktionen die Rede Nordaus nach sich zogen. Um dieses Vorhaben zu bewerkstelligen, werden eine Reihe unterschiedlicher visueller Quellen analysiert.